

# Age-Dossier

---

## Betreute Alterswohn- gemeinschaften

---

2018

Betriebsmodelle

Zielgruppe

Wohnung & Umfeld

Einordnung & Beispiele



# Age-Dossier

4  
Einleitung

## Einordnung & Beispiele

6  
Alterswohngemeinschaft  
Ein Begriff, viele Modelle

10  
Porträt WG-Beispiel 1  
Wohngemeinschaft in Baar

12  
Porträt WG-Beispiel 2  
Wohngemeinschaft in Frick

14  
Porträt WG-Beispiel 3  
Wohngemeinschaft in Ins

16  
Die drei WG-Beispiele im Überblick

18  
Reportage  
Die Schicksalsgemeinschaft

## Wohnung & Umfeld

22  
Wohnumfeld, räumliche und soziale  
Zugänge

24  
Wohnungen für Gemeinschaften

27  
Alternativen zur konventionellen  
Familienwohnung

## Zielgruppe

30  
Zielgruppe: Ein Angebot sucht  
Nachfrage

34  
Selbstständig dank Gemeinschaft?

36  
Bildstrecke  
Unsere gemeinsame Wohnung



## Betriebsmodelle

46  
Betreuungsmodelle

51  
Organisation und Arbeitsteilung

54  
Auf Hausbesuch in der Senio-  
ren-Wohngemeinschaft

56  
Gemeinschaftsentwicklung

59  
Finanzierung einer betreuten  
Alterswohngemeinschaft

62  
Ähnliche Wohnmodelle

Stationäre psychogeriatrische  
Wohngemeinschaft

Psychogeriatrische Wohnassistenz

«Appartements Domino»

70  
Danksagung  
Literaturangaben  
Impressum



Andreas Sidler, Age-Stiftung  
Bild: Giorgio von Arb

## BETREUTE ALTERSWOHN- GEMEINSCHAFT – ANDERS ALS ERWARTET

**Der Fokus dieses Age-Dossier liegt auf einem speziellen gemeinschaftlichen Wohnmodell: Der betreuten Alterswohngemeinschaft. In diesem Heft verstehen wir darunter eine Gruppe älterer Menschen, die in der gleichen Wohnung lebt und ambulante Betreuungsdienstleistungen bezieht. Die Vorteile des Wohnmodells liegen auf der Hand. Tatsächlich ist es zukunftssträftig, jedoch anders als erwartet.**

Der Anteil älterer Menschen, die im Einpersonenhaushalt leben, hat sich in den letzten Jahren erhöht und nimmt weiter zu (siehe Tabelle unten). Gleichzeitig haben gemeinschaftliche Wohnmodelle bei 60-Jährigen und älteren an Akzeptanz gewonnen (siehe Tabelle Seite 31).

### Theorie vs. Praxis

Der Mehrwert einer Senioren-WG wird in erster Linie im sozialen Bereich geortet. Gefühle der Isolation sind zwar nur indirekt eine Folge des Alterns, dennoch zählt Einsamkeit zu den gravierendsten Problemen später Lebensjahre. Dagegen wirkt das Zusammenleben mit anderen. Ein zweiter Vorteil ist die gegenseitige Unterstützung. Gemeinsam hat man mehr Ressourcen für den Haushalt und kann Einschränkungen gegenseitig kompensieren. Nicht zuletzt gibt man sich gegenseitig Sicherheit, wodurch die alternden Wohngenossen länger selbstständig und unabhängig bleiben. Es gibt auch ökonomische Vorteile: Wer Infrastrukturen und Dienstleistungen teilt, wohnt günstiger. Darin liegt ein Kerngedanke der «betreuten Alterswohngemeinschaft» als Wohn- und auch als Geschäftsmodell. Theoretisch ist die Einordnung schnell gemacht: Anstatt alleine in betreute Kleinwohnungen zu zügeln, ziehen mehrere, noch selbstständige ältere Personen gemeinsam in eine grosse betreute Wohnung mit Dienstleistungsangebot. Die Krux: In der

Schweiz (mit Ausnahme des Kantons Wallis, siehe Seite 66 f.) scheint dieses Modell derzeit so nicht umsetzbar zu sein, wie ein Blick in die Praxis zeigt.

### Drei Beispiele aus der Praxis

Dieses Heft porträtiert und analysiert drei konkret umgesetzte betreute Alterswohngemeinschaften in der Deutschschweiz. Die Alterswohngemeinschaft des Betagtenpflegevereins Biel-Seeland in Ins (BE), die Senioren-WG des Vereins für Altersbetreuung im Oberen Fricktal (AG) und die von den Altersheimen Baar (ZG) realisierte WG Bahnmat. Die Projekte zeigen eine grosse Gemeinsamkeit: Anders als geplant zogen nicht mehrheitlich selbstständige Seniorinnen und Senioren in die Gemeinschaftswohnungen, sondern Personen mit einem hohen Bedarf an sozialer Betreuung und Alltagsstruktur. Die Bewohnenden entschieden sich nicht wegen des Gemeinschaftsgedankens, sondern wegen des Betreuungsangebots für das WG-Leben. (Gründe dafür in der Zielgruppenanalyse S. 30 f.) Wie die konzeptionelle Einordnung im Vergleich mit anderen Alterswohnprojekten im nächsten Kapitel zeigt, ist die betreute Alterswohngemeinschaft also zu den intermediären Wohnformen zwischen Individualhaushalt und Heim zu zählen.

### Ein relevantes Wohnangebot

Für die Trägerschaften war und ist der Betrieb von betreuten Alterswohngemeinschaften ebenso anspruchsvoll wie aufwendig, und die WGs in Ins und in Frick

mussten 2017 resp. 2018 aufgelöst werden, was gleichermassen auf die jeweiligen Konzeptanlagen der Projekte wie auch auf die Organisation des Gesundheits- und Sozialsystems bei Bund und Kantonen zurückzuführen ist. Dennoch handelt es sich nicht um gescheiterte Projekte. Wie derzeit die WG Bahnmat in Baar bildeten sie lange und erfolgreich ein bedarfs- und bedürfnisgerechtes Wohnumfeld für ältere Menschen, für die sonst nirgends Wohnangebote existieren, die ihren speziellen Lebenssituationen angemessen sind. Für sie waren die Alterswohngemeinschaften in Ins und Frick – und ist die WG in Baar noch – ohne Alternative. Mag diese Wohnform auch eine Nische im Wohnungsmarkt bleiben, ist es dennoch wichtig, sie auch in Zukunft anzubieten. Ein Vergleich unserer Beispiele lässt auf die Gelingensbedingungen dafür schliessen.

### Geteilte Erfahrungswerte

Dieses Age-Dossier soll Initiantinnen und Initianten von betreuten Alterswohngemeinschaften bei der Planung und Realisierung unterstützen und helfen, Stolpersteine zu umgehen und weiterführende Ideen zu entwickeln. Die für die WGs in Ins, Frick und Baar Verantwortlichen sowie die für eine stationäre psychogeriatrische Wohngemeinschaft in Sursee Verantwortliche haben in langen Gesprächen mit dem Autor ihr Know-how und ihre Erfahrungen grosszügig zur Verfügung gestellt. Sie bilden die Basis für dieses Heft.

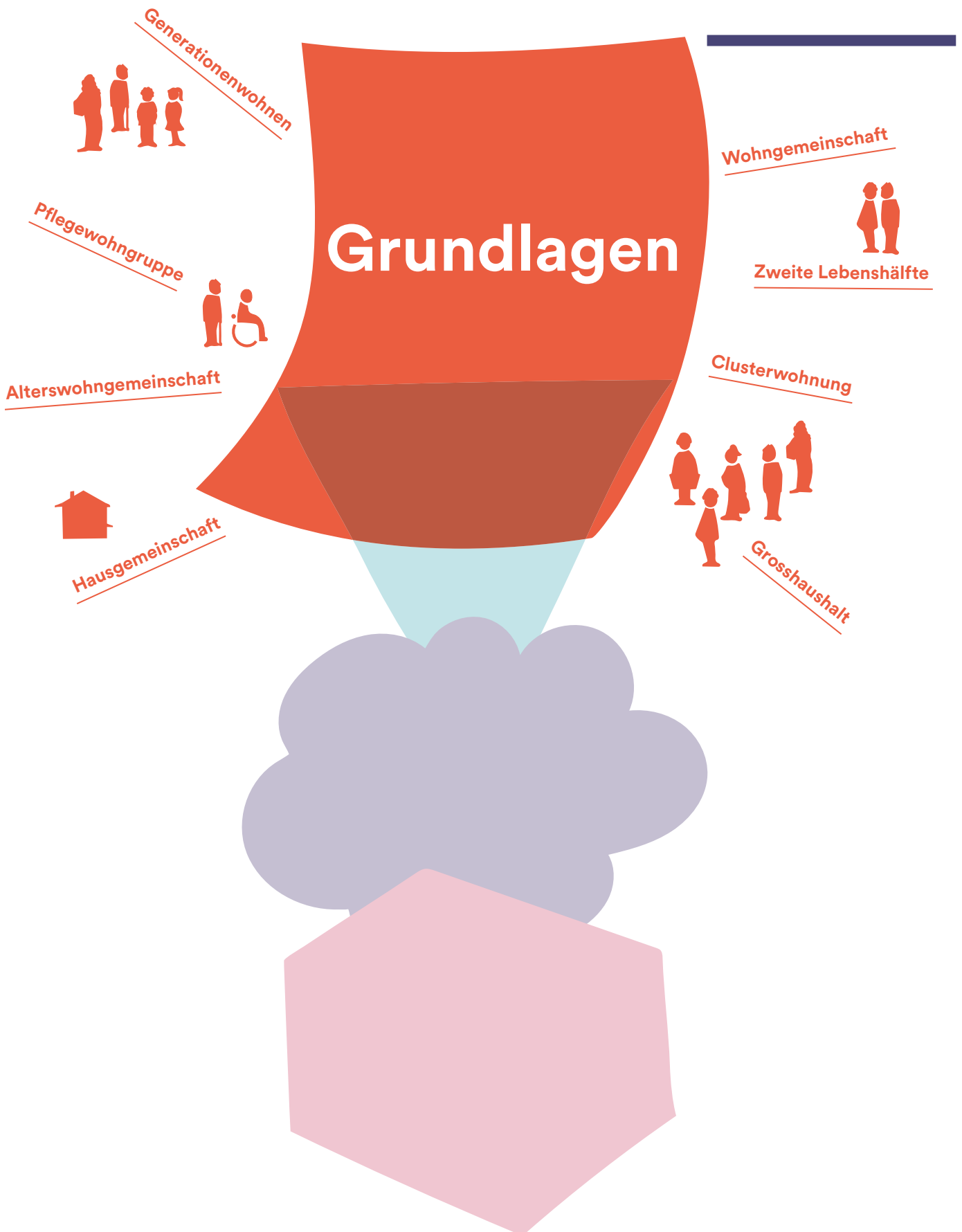
**Haushaltsstrukturen im Alter 60+  
Anteile 2003 und 2013 nach Altersgruppe (Deutschschweiz)**

Altersgruppe	60–69		70–79		80+	
<b>Privat</b>						
Alleinlebend	21%	38%	30%	40%	42%	53%
Paarhaushalt	65%	55%	61%	56%	32%	28%
Drei und mehr Personen	12%	6%	5%	3%	4%	1%
<b>Kollektiv</b>						
Alters-/Pflegeeinrichtungen	2%	1%	4%	2%	22%	18%

■ 2003 ■ 2013

Quelle: age-report.ch

# Die Senioren-WG



# Alterswohngemeinschaft: Ein Begriff, viele Modelle

Das Thema «Alters-WG» beschäftigt Wohnraumbieter, Pflege- und Betreuungsdienstleister und auch immer wieder die Medien. Dabei fasst man unter diesem Begriff höchst unterschiedliche Wohnmodelle zusammen. Der folgende Überblick mit seinen konkreten → **Beispielen** hilft, die betreute Alterswohngemeinschaft in dieser Vielfalt zu verorten.

Die betreute Alterswohngemeinschaft ist eine spezielle Wohnform im Überlappungsbereich zwischen gemeinschaftlichem und betreutem Wohnen. Wo sie sich positioniert, lässt sich gut im Vergleich mit anderen gemeinschaftlichen Alters- und Generationenwohnprojekten darstellen. In der Schweiz findet man unter dem Begriff «Alterswohngemeinschaft» sehr unterschiedliche Modelle, wobei entweder das räumliche Konzept oder das Betriebs- bzw. das Betreuungskonzept im Vordergrund steht. Im konkreten Fall definiert sich eine Alterswohngemeinschaft jedoch stets aus einer Verknüpfung von beidem.

## ALTERS-WG ALS RÄUMLICHES KONZEPT

Grösse und Aufteilung des privaten und gemeinschaftlichen Wohnraums prägen nicht nur den Charakter und den gelebten Alltag in einer gemeinschaftlichen Wohnform, sondern auch ihre allgemeine Akzeptanz (siehe Tabelle rechts).

### Hausgemeinschaft und Grosshaushalt

Sucht man nach Wohngemeinschaften aktiver Personen im Vorruhestand oder gesunden Rentenalter, findet man meistens Hausgemeinschaften mit unabhängigen Wohnungen, die durch verschiedene gemeinschaftlich genutzte Zonen im und ums Haus ergänzt werden → **2 Bonaduz** (siehe Seite 8). Das Modell wurde auch durch grössere Wohnbauträger – vor allem Genossenschaften – in Siedlungen adaptiert, um einzelne Gebäude als Hausgemeinschaften zu betreiben → **4 Uster** oder um mehrere Individualwohnungen über gemeinschaftliche Infrastruktur organisatorisch miteinander zu verknüpfen, wie beim «Grosshaushalt» in der Siedlung Kalkbreite → **5**, der mehrere Genera-

tionen umfasst. Hausgemeinschaften und Grosshaushalte orientieren sich betrieblich meist am autonomen Wohnen in Gemeinschaft. Es können aber auch Dienstleistungen gemeinsam eingekauft und genutzt werden.

### Clusterwohnen

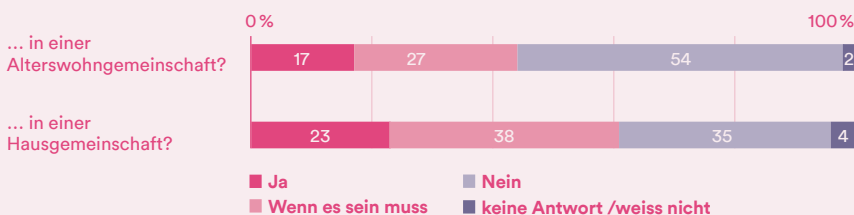
In Clusterwohnungen bilden sich Wohngemeinschaften im engeren Sinne: In solchen Grosswohnungen werden gemeinschaftlich genutzte Wohn- und Arbeitsräume ergänzt durch private Kleinwohneinheiten mit eigener Nasszelle und teils eigener Teeküche. Diese Wohnform ist für ältere Menschen noch in der Pionierphase → **3 Winterthur-Seen** und wird derzeit oft intergenerationell umgesetzt → **5 Kalkbreite**. Für betreute Wohngemeinschaften mit älteren Menschen erweist sich das Raumkonzept der Wohncluster als geeignet → **9 Appartement Domino**, ebenso bei stationär betreuten WG's für ältere Menschen mit Beeinträchtigungen → **11 Züriwerk**, → **10 Sursee**.

### Traditionelle Gemeinschaftswohnung

Wie viele ältere Menschen in privaten und informell gegründeten WG's wohnen, ist unbekannt. 2016 wohnten nur 1.3% aller zu Hause lebenden Personen im Alter 65+ mit nicht verwandten Personen im selben Haushalt (Age Report IV, im Erscheinen). In der Age-Wohnbefragung von 2013 konnte sich die Mehrheit der 60-Jährigen und älteren nicht vorstellen, später in einer Alterswohngemeinschaft zu wohnen – unter welchen Umständen auch immer (siehe Tabelle). Die WG im traditionellen Sinn, in der sich mehrere nicht verwandte Personen eine konventionelle Wohnung teilen → **1 Zollikon**, scheint für die ältere Bevölkerungsgruppe also kein relevantes Wohnmodell darzustellen.

### Wohnformen als individuelle Perspektive im Alter 60+ (2013, Deutschschweiz)

Könnten Sie wohnen ...



Quelle: age-report.ch

Mehr als die Hälfte der 60-jährigen und älteren Befragten kann sich nicht vorstellen, später in einer Alterswohngemeinschaft zu wohnen. Rund ein Viertel zöge nur dann in eine Senioren-WG, wenn es sein müsste. Das Leben in einer Hausgemeinschaft stösst auf deutlich weniger Ablehnung.

## ALTERS-WG ALS BETREUUNGSKONZEPT

In der Schweiz steht beim gemeinschaftlichen Wohnen im Alter auf der betrieblichen Ebene das autonome Wohnen mit gemeinsam genutzten und bewirtschafteten Räumlichkeiten im Vordergrund. Anders als in Deutschland (siehe Box Seite 9) werden gemeinschaftlich genutzte Dienstleistungen, etwa für Pflege und soziale Betreuung, selten oder erst in zweiter Reihe thematisiert. Dennoch sind solche Modelle grundsätzlich auch für Hausgemeinschaften denkbar. Im Fokus stehen im Folgenden aber ausschliesslich Betreuungskonzepte von Wohngemeinschaften, die sich eine Wohnung teilen.

### Dezentrale Pflegewohngruppen

Eine etablierte gemeinschaftliche Wohnform für ältere Menschen mit Pflegebedarf ist die Pflegewohngruppe (PWG). Ist sie nicht Teil eines Heimkomplexes, spricht man von einer dezentralen PWG → 12 Bäretswil, → 13 Madiswil. Hier werden ca. 8 bis 12 Personen in einer Grosswohnung gepflegt. Systembedingt und unabhängig von der Art der Trägerschaft und des Betreibers werden dezentrale PWGs immer als Kleinheime mit stationärer Pflege geführt. Sie beherbergen vor allem Personen mit mittlerem bis hohem Pflegebedarf, zunehmend auch Menschen mit Demenz (teils als Spezialform). Personal ist rund um die Uhr vor Ort. Lange diente die konventionelle Familienwohnung als räumliche Grundlage für dieses alternative Pflegemodell, und der familienzentrierte Betreuungsansatz sowie das Normalitätsprinzip zählen noch immer zu seinen wichtigsten Orientierungspunkten. Der Ursprungsidee, dass die Bewohnerinnen und Bewohner ihre Ressourcen im Haushalt einsetzen, stehen die meist hohen Pflegestufen jedoch spürbar im Wege.

### Die betreute Alterswohngemeinschaft

Das Modell der betreuten Alterswohngemeinschaft, das in diesem Heft im Fokus steht (→ 6 Baar, → 7 Frick, → 8 Ins), unterscheidet sich von der PWG vor allem dadurch, dass hier Personen leben, die gar keinen oder nur einen geringen Pflegebedarf haben. Sie benötigen jedoch soziale und hauswirtschaftliche Unterstützung. Betrieben werden solche Alterswohngemeinschaften in erster Linie von Alters- und Pflegeheimen. Sie können aber auch durch Spitex-Organisationen, soziale Wohnbauträger, Altersorganisationen oder durch die öffentliche Hand realisiert werden. Im Kanton Wallis (vor allem in der Ge-

sundheitsregion Siders) heissen sie «Appartements Domino» und werden in der Regel von den sogenannten sozialmedizinischen Regionalzentren (SMRZ) mit kantonalem und gesetzlich verankertem Auftrag umgesetzt und betrieben → 9. Betreute Senioren-WGs sind Privathaushalte. Falls Pflege benötigt wird, muss diese – ebenso wie alle Betreuungsleistungen – immer ambulant erbracht werden und die Anwesenheit von Personal ist zeitlich klar beschränkt. Als nicht stationär betreute Wohnangebote, die fix mit einem Unterstützungsangebot verknüpft sind, können betreute Alterswohngemeinschaften zu den intermediären Wohnangeboten im Übergang zwischen «zu Hause» und «im Heim» gezählt werden (siehe Abbildungen Seite 8 sowie Seite 59).

Die betreute WG ist im Bereich Wohnen im Alter noch wenig erprobt. Dieses Heft stellt drei Beispiele näher vor: Die betreuten Senioren-WGs in Ins → 8 und Frick → 7, die nach mehreren Betriebsjahren aufgelöst wurden, sowie die WG Bahnmatt in Baar → 6, die im Juni 2017 eröffnet wurde. Das Modell der «Appartements Domino» in der Walliser Gesundheitsregion Siders wird separat besprochen (Seite 66 f.), da es integraler Bestandteil des kantonalen Versorgungssystems ist. Im Wallis bieten sich für betreute Wohngemeinschaften deshalb spezielle strukturelle Voraussetzungen, die sich vor allem von jenen in der Deutschschweiz grundlegend unterscheiden. Ein Vergleich der «Appartements Domino» mit anderen betreuten WGs muss also den Kontext des Versorgungssystems mit einbeziehen.

### Stationär betreute Alterswohngruppen

Ist in diesem Heft von betreuten Alterswohngemeinschaften die Rede, sind WGs mit ambulanter Betreuung (und Pflege) gemeint. Ist in der Wohnung rund um die Uhr Personal präsent und sind die Betten als Pflegeplätze anerkannt, handelt es sich um eine stationär betreute Wohngemeinschaft. Dazu gehören Pflegewohngruppen, die dezentral oder innerhalb eines Heimkomplexes angeboten werden können. Es können aber auch psychosoziale Betreuungsleistungen im Vordergrund stehen, wie bspw. in der psychogeriatrischen Alters-WG im Alterszentrum St. Martin Sursee → 10. In jedem Fall handelt es sich um stationäre Heimplätze. In der Schnittmenge mit dem Bereich «Wohnen mit Beeinträchtigung» positioniert sich ein weiteres Modell: die betreute WG für ältere Menschen mit Beeinträchtigung (stationär, aber nicht zwingend Pflegeplätze) → 11.



### Gemeinschaftliches Wohnen im Alter: Positionierung betreuter Alters-WGs im Vergleich

Betreute Alters-WGs sind nicht-institutionelle Wohnangebote und fix mit einem Betreuungsangebot verknüpft. In der Wohnmatrix positionieren sie sich im Bereich der intermediären Wohnangebote zwischen Privathaushalt und Heim.

-  Individuelle Wohnpartnerschaften
-  Gemeinschaftswohnen
-  Ambulant betreute Alters-WG
-  Stationäre Alterswohngruppe



**1**

#### Private Senioren-WG → 1 Zollikon

Silvia M. (67) und Doris G. (66) arbeiteten am selben Ort, als sie beschlossen, aus ihren jeweiligen Kleinwohnungen ausziehen und in einer 4½-Zimmer-Wohnung eine WG zu gründen. Wegen einer Sanierung zogen sie später in eine hindernisfreie 3½-Zimmer-Wohnung (98 m²). Jede hat ein Schlafzimmer als Rückzugsraum. Gemeinschaftlich nutzen die Frauen Stube, Küche, Badezimmer (mit Waschmaschine) sowie den Balkon. Beide sind als Mieterinnen eingetragen und haben ein gemeinsames Haushaltsbudget. Externe Dienstleistungen beziehen sie keine.

**2**

#### Selbstverwaltete Hausgemeinschaft mit 26 Wohnungen → 2 Bonaduz

Eine Hausgemeinschaft für Menschen ab 50 Jahren bewohnt 26 unterschiedlich grosse Neubauwohnungen und nutzt 10% der Wohnfläche gemeinschaftlich. Gegenseitige Hilfe und hindernisfreie Architektur sollen ein längeres Wohnen in vertrauter Umgebung ermöglichen. Die Hausgemeinschaft bewirtschaftet ihre Liegenschaft selbstständig. Zu ihr gehören Personen zwischen 50 und 90 Jahren, die in Paar- oder Einzelhaushalten wohnen und gemeinsam das Leben im Haus gestalten. [age-stiftung.ch/bonaduz](http://age-stiftung.ch/bonaduz)

**3**

#### Zwischen Hausgemeinschaft und Wohncluster, Kanzlei-Seen

##### → 3 Winterthur-Seen

Die Bewohnenden der Siedlung Kanzlei-Seen sind 52- bis 82-jährig und wohnen alleine oder zu zweit in 16 Klein-Lofts (38 bis 66 m²) mit Dusche/WC und Kleinküche. Die grosse Gemeinschaftsküche ist das Herzstück der gemeinschaftlichen Bereiche (insgesamt 369 m²). Die selbstverwaltete Hausgemeinschaft wird bei der Vermietung und Gemeinschaftsentwicklung durch die Geschäftsstelle der Dach-Genossenschaft Gesewo begleitet. [age-stiftung.ch/kanzlei-seen](http://age-stiftung.ch/kanzlei-seen)

**4**

#### Trägerinitiierte Hausgemeinschaft

##### → 4 Uster

Die Genossenschaft Gewo Züri Ost initiierte 2010 in einer Familiensiedlung eine Hausgemeinschaft mit 19 altersgerechten Wohnungen (2½ bis 3½ Zi.). In einem partizipativen Verfahren wurde ein vielfältiger Wohnungsmix für Menschen ab 50 Jahren geplant. Die Wohnungen werden ergänzt durch Gemeinschaftsräume, zumietbare Büros, Ateliers und ein Gästezimmer. Die Hausgemeinschaft 50plus ist teilselbstverwaltet (Arbeitsgruppen für Finanzen, Administration, Garten, Interieur und Neumitgliederwahl). Die Bewohnerschaft ist zwischen 50 und 80 Jahre alt. [age-stiftung.ch/brandstrasse](http://age-stiftung.ch/brandstrasse)

**5**

#### Grosshaushalt, Cluster und WGs in der Kalkbreite → 5 Kalkbreite, Zürich

Im Wohn- und Gewerbebau Kalkbreite wohnen rund 260 Menschen, 28 sind über 60 Jahre alt. 3 davon wohnen in verschiedenen klassischen WGs unterschiedlicher Grösse. In den 3 Wohnclustern der Kalkbreite mit total 32 individuellen Wohneinheiten (1 bis 1½ Zimmer) leben 25- bis 75-Jährige, darunter 13 Personen über 60. Die restlichen 12 Kalkbreitebewohnenden im Alter 60+ leben in 2½- bis 3-Zimmer-Wohnungen. 8 davon sind (fest oder nachträglich) dem sogenannten Grosshaushalt angeschlossen. Dieser besteht aus zwanzig Wohnungen mit 1 bis 9½ Zimmern und wird von rund 50 Personen gemeinsam geführt. Sein Herzstück bilden der Ess- und Aufenthaltsraum als Treffpunkt sowie die gemeinsame professionelle Küche mit angestelltem Kochpersonal. Zum Grosshaushalt gehören Familien, junge kinderlose Singles und Paare, Menschen im Alter um die 50, aber auch Pensionierte sowie Personen mit Beeinträchtigungen. Egal in welcher Wohnform, profitieren ältere Menschen von Nachbarschaftshilfe, vielen Gemeinschaftsräumen sowie Läden, Restaurants, Kino und Arztpraxis in den Untergeschossen der Siedlung. Zudem bietet oder organisiert eine Ansprechperson vor Ort (Desk) Unterstützung. (Stand Juli 2018) [kalkbreite.net](http://kalkbreite.net)

6

**Betreute Senioren-WG in Nachbarschaft zum Altersheim → 6 Baar**

Die Altersheime Baar betreuen in einem Haus neben dem Heim eine Alters-WG für 5 ältere Menschen, die eine unterstützende Alltagsstruktur brauchen. Sie verfügen je über ein Zimmer, Küche, Bade-, Ess- und Wohnzimmer sowie die Waschküche nutzen sie gemeinsam. Zum Wohnangebot gehören Vollpension und werktags täglich ca. 3 Stunden Präsenz einer WG-Mitarbeiterin. Die WG zählt als Privathaushalt. Pflege leistet bei Bedarf die Spitex ambulant. Mehr dazu auf Seite 10 f.

7

**Hausbesucherinnen begleiten Alterswohngemeinschaft → 7 Frick**

Der Verein für Altersbetreuung im Oberen Fricktal betreute 2014 bis 2018 eine WG für 3 ältere Personen in einer 5½-Zimmer-Wohnung. Wochentags wurde die Bewohnerschaft durch Hausbesucherinnen bei der Strukturierung des Alltags unterstützt. Mehr dazu auf Seite 12 f.

8

**Alterswohngemeinschaft durch Pflegewohngruppe betreut → 8 Ins**

Das Personal einer dezentralen Pflegewohngruppe (PWG) betreute bis 2017 in einem Nachbarshaus eine Alterswohngemeinschaft mit 3 Personen und leistete neben Alltagsbegleitung auch ambulante Pflege. Mehr dazu Seite 14 f.

9

**Senioren-WG im Auftrag des Kantons → 9 Appartements Domino (VS)**

Das sozialmedizinische Zentrum (SMZ) der Walliser Gesundheitsregion Siders betreibt 8 «Appartements Domino». Diese betreuten, altersgerechten Cluster-WGs umfassen jeweils ca. 4 bis 7 Studios, oft mit eigener Küche und Bad, sowie gemeinschaftliche Räume (Küche, Ess- und Wohnzimmer). Die betagten Bewohnenden haben einen Mietvertrag. Hilfe und Pflege wird ambulant vom subventionierten SMZ erbracht oder organisiert. Die Kosten dafür werden individuell verrechnet. Der Betrieb einer solchen «sozialmedizinisch betreuten Wohnung» gehört zum kantonalen Leistungsauftrag der SMZ und muss durch den Kanton bewilligt werden. Mehr dazu Seite 66 f.

10

**Wohngruppe für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung → 10 Sursee**

2011 eröffnete das Alterszentrum St. Martin in einem Haus mit betreuten Wohnungen eine Wohngruppe für 9 chronisch psychisch beeinträchtigte ältere Menschen. Sie wohnen in Einzelzimmern mit eigener Nasszelle. Küche, Stube und Terrasse nutzen sie gemeinsam. Spezialisiertes Personal bietet rund um die Uhr Pflege, Betreuung sowie Hilfe im Haushalt und in der Alltagsgestaltung. Die WG-Zimmer gelten als stationäre Pflegeplätze. Mehr dazu auf Seite 63 f.

11

**Wohnen im Alter mit Beeinträchtigung, Zürich → 11 Züriwerk**

In der Genossenschaftsüberbauung «mehr als wohnen» begleitet die Organisation Züriwerk neben anderen Wohnformen auch 2 WGs mit je 9 älteren (Ø ca. 65 Jahre), intellektuell beeinträchtigten Personen rund um die Uhr. In den beiden Clusterwohnungen teilen sich jeweils 3 Personen eine Nasszelle und Teeküche. Behandlungspflege erbringt die Spitex. Als Alterswohnangebot mit Tagesstruktur gelten die Wohncluster von Züriwerk nicht als Pflegeplätze, jedoch als Heimplätze einer stationären Einrichtung. [age-stiftung.ch/zueriwerk](http://age-stiftung.ch/zueriwerk)

12

**Spitex-Verein betreibt Pflegewohnungen der Gemeinde → 12 Bärenswil**

Die 2 Pflegewohnungen (PWG) mit 10 bzw. 12 Pflegeplätzen liegen im Parterre und im 1. Stock eines Wohnhauses mit 15 Alterswohnungen. Der Spitex-Verein Bärenswil betreibt die dezentralen PWGs mit 12 Vollzeitstellen im Auftrag der Gemeinde als stationäre Pflegeeinrichtung mit Leistungsvereinbarung. Zudem bietet er nebst der ambulanten Spitex einen Mahlzeitendienst, diverse Komfortleistungen wie Frühlingssputz und Fahrdienst sowie einen 24-h-Notrufdienst. [age-stiftung.ch/baeretswil](http://age-stiftung.ch/baeretswil)

13

**Alterszentrum betreibt dezentrale PWG im Nachbardorf → 13 Madiswil**

Das Alterszentrum Lotzwil betreibt in der Alterssiedlung «im Zelgli» (Madiswil) eine dezentrale Pflegewohngruppe mit 10 Einzelzimmern. [age-stiftung.ch/imzelgli](http://age-stiftung.ch/imzelgli)

**Ambulant betreute Wohngemeinschaften in Deutschland**

Anders als in der Schweiz bezeichnet in Deutschland der Begriff «ambulant betreute Wohngemeinschaft» («Wohngemeinschaft» / «WG») eine spezifische und etablierte Wohnform für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf. Die ambulant betreute WG hat dort seit den 1990er-Jahren gesonderten Eingang in die Gesetzgebung von Bund und Ländern gefunden und wird vermehrt mit Zuschüssen gefördert. 2013 schätzte man, dass in Deutschland mindestens 1420 Wohngemeinschaften insgesamt mehr als 10 590 Plätze anbieten (Wolf-Ostermann 2013). Damit gehen gesetzliche Anforderungen und Definitionen einher, die sich je nach Bundesland unterscheiden. Im Kern leben in einer ambulant betreuten WG 3 bis 12 Menschen mit Unterstützungs- und Pflegebedarf zusammen im «eigenen Haushalt» (in Abgrenzung zur «Einrichtung», die unter das Heimgesetz fällt). Die Regelung des Alltags vereinbaren die WG-Mitglieder schriftlich. Pflegerisch und sozial betreut werden sie von verschiedenen ambulanten Dienstleistern, die sie (bzw. Angehörige bzw. gesetzliche Vertreter) selbst frei auswählen. Wahlfreiheit muss auch bezüglich der Art und Menge der bezogenen Dienstleistungen gelten.

Um nicht als «Einrichtung» unter Heimgesetz zu fallen, ist diese strukturelle Unabhängigkeit essenziell und die organisatorische Trennung von Miet- und Pflegevertrag ein Hauptmerkmal ambulant betreuter WGs. Ebenso wichtig: Angehörige bzw. gesetzliche Vertreter der WG-Bewohnenden sind als Auftraggeber- und Mietergemeinschaft am Aufbau und an der Organisation der ambulant betreuten WG beteiligt.

Auch wenn heute oft Wohnraum- und Dienstleistungsanbieter, Selbsthilfe- und Fachorganisationen oder bürgerschaftliche, staatliche sowie kirchliche Körperschaften die Führung übernehmen, ist die ambulant betreute WG kein träger-, sondern ein nutzergesteuertes Modell. Darin sowie in der rechtlichen Stellung mit ihren finanziellen Implikationen unterscheiden sich die ambulant betreuten Wohngemeinschaften Deutschlands vom Schweizer Modell der dezentralen Pflegewohngruppe sowie von den in diesem Heft porträtierten betreuten Alterswohngemeinschaften.



# WG-Beispiel 1

## Wohngemeinschaft Bahnmat Baar

### Ausgangslage

Die Initiative zur betreuten Alterswohngemeinschaft wurde durch die Altersheime Baar ergriffen. Die vom Verein Frohes Alter (VFA) getragene Organisation betreibt die zwei Alterszentren der Einwohnergemeinde «Martinspark» und «Bahnmat». Das ältere ist Teil der Überbauung Bahnmat, zu der auch die Wohnhäuser mit den 18 Wohnungen der Genossenschaft für Alterswohnungen Baar sowie die 30 Wohnungen der Bürgergemeinde Baar gehören. Als die Spitex Baar-Steinhausen 2016 ihren Stützpunkt in einem der Häuser auflöste, nutzte die Geschäftsleitung der Altersheime Baar die Gelegenheit. Sie mietete die Räume von der Einwohnergemeinde Baar zu günstigen Konditionen und baute sie zur Gemeinschaftswohnung um. An den Kosten beteiligte sich die Wohnraumförderung des Kantons Zug, die explizit alternative Wohnformen fürs Alter unterstützt. Gemeinsam mit der kantonalen Ausgleichskasse wurden die finanziellen Rahmenbedingungen eines sozialverträglichen Wohnangebots geklärt.

### Konzept

#### Infrastruktur

Die rollstuhlgängige Parterre-Gemeinschaftswohnung befindet sich in einem Wohnhausteil mit genossenschaftlichen Alterswohnungen (Genossenschaft für Alterswohnungen Baar). Zu den 5 Privatzimmern (17 m<sup>2</sup> bis 24 m<sup>2</sup>) gehört auch ein Studio für ein bis zwei Personen, das als einziger Wohnraum über eine eigene Nasszelle verfügt. Die gemeinschaftliche Zone umfasst ein Badezimmer, ein Esszimmer mit offener Küche, eine Lounge im Eingangsbereich, ein abgetrenntes Wohnzimmer mit TV sowie einen Putz- und Waschraum. WLAN sorgt für Internetzugang. Die Zimmer haben TV-, Radio- und Telefonanschlüsse. Im Aussenraum wurde der WG eine kleine Gartenparzelle zur Pflege und Benutzung überlassen. Die Wohnungstür liegt neben dem Haupteingang zum Altersheim und seiner Cafeteria. Die Einkaufsmöglichkeiten im Zentrum von Baar und der Bahnhof sind zu Fuss in wenigen Minuten gut erreichbar.

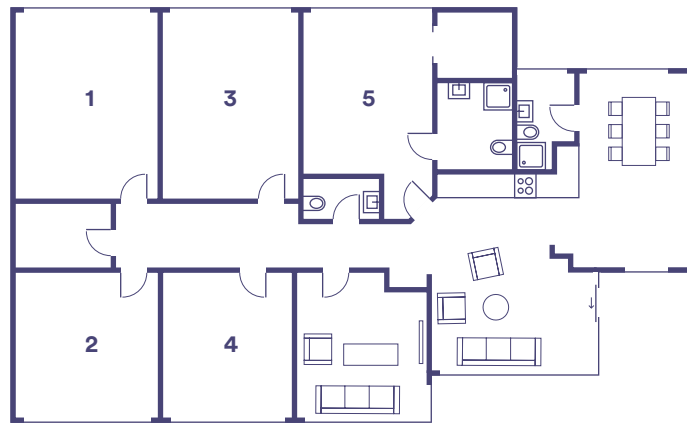
#### Zielgruppe

Die WG ist als intermediäres Angebot für Menschen im AHV-Alter positioniert, welche keine oder nur wenig Pflege, dafür aber Unterstützung im Alltag benötigen. Man suchte Personen, die offen sind für Neues und ihr Leben mit anderen teilen möchten. Die Nachfrage fand sich schliesslich bei Personen mit psychischen Erkrankungen und erhöhtem psychosozialen Betreuungsbedarf. Bewerber mit nicht planbaren pflegerischen Leistungen oder nicht sozialkompatiblen Krankheitsbildern können nicht aufgenommen werden. Für diese Gruppe haben die Altersheime Baar andere adäquate Wohnformen im Angebot.

#### Betreuungsleistungen

Montag bis Samstag ist eine Unterstützungsperson während ca. 3 bis 3,5 Stunden in der Gemeinschaftswohnung anwesend und unterstützt die selbstständige Alltagsbewältigung der Bewohnerschaft. Ergänzend haben die WG-Mitglieder Zugang zu allen Veranstaltungen und Aktivitäten der Altersheime Baar.

Zum Wohnangebot gehört Vollpension: Frühstück bereiten die Bewohnenden individuell oder in der Gruppe zu. Die Zutaten holen sie in der Küche des Heims ab, ebenso wie das fertig angerichtete Mittag- und Abendessen. Die Nasszellen werden täglich gereinigt, die restlichen gemeinschaftlichen Zonen wöchentlich mit Unterstützung der WG-Bewohnenden. Individuelle Sonderleistungen sind möglich, konzeptionell jedoch zweitrangig. Pflegeleistungen werden durch die regionale Spitex abgedeckt. Für nicht medizinische Krisensituationen ist im Betreuungsteam ein telefonischer Pikettdienst organisiert. Medizinische Notfälle werden über den allgemeinen externen Notruf 144 gemeldet.



### Umsetzung

#### Bezug der Wohnung

Für die Suche nach potenziellen WG-Bewohnenden sowie für sorgfältige Vorgespräche nahm man sich bewusst Zeit. Zwischen Juni und September 2017 zogen zwei Männer und drei Frauen im Alter zwischen 65 und 83 Jahren gestaffelt in die WG ein. Behörden und Kliniken übernahmen die Vermittlungsfunktion. Die anfänglich erhöhten täglichen Präsenzzeiten des Personals pendelten sich bald bei den kostengedeckten 3,5 Stunden ein, denn die Gemeinschaft fand schnell zu einem guten Miteinander.

#### Begleitung im Alltag

Das Team der WG-Mitarbeiterinnen besteht aus drei Frauen mit hoher Sozialkompetenz. Sie stammen weder aus der Pflege

### Kosten für Bewohnende der betreuten WG Bahnmat (Baar)

CHF/Tag	Einzelzimmer	Studio 1 Person	Studio 2 Personen
Pension: Miete (inkl. NK), Verpflegung	39	65	83
Betreuung: Begleitung, Animation, Hauswirtschaft	45	45	86
<b>Total</b>	<b>84</b>	<b>110</b>	<b>169</b>

Quelle: Altersheime Baar

noch aus der Sozialarbeit. Ihre Aufgabe ist es, pragmatisch den Alltag in der WG zu begleiten. Gemeinsam mit den Bewohnenden strukturieren sie den Tagesablauf und die Haushaltsführung, führen Gespräche und helfen bei der Wahrnehmung von Terminen. Zudem werden kleinere gemeinsame Projekte geplant und in der Durchführung begleitet. Dazu gehört das gemeinsame monatliche Kochen oder die Bepflanzung eines Kräuterbeets. Von den Aktivitätsangeboten des Heims machen die WG-Bewohnerinnen und -Bewohner rege Gebrauch. Die Pflegeleistungen, die ausnahmslos von der Spitex erbracht werden, bewegen sich im Rahmen BESA 1 bis 2. Im Vordergrund steht dabei die Medikamentenabgabe.

### Rollen, Funktionen und Organisation

Die drei WG-Mitarbeiterinnen sind im Teilzeitpensum angestellt und ergänzen sich mit ihren unterschiedlichen Charakteren sehr gut. Mit 3 bis 3,5 Stunden Präsenzzeit vor Ort schaffen sie in der WG eine stabile Alltagsstruktur, ohne die Eigenverantwortung der Bewohnenden für sich und die Gruppe zu untergraben. Der Betreuungsbedarf bleibt jedoch dynamisch und die WG-Mitarbeiterinnen müssen flexibel in der Planung ihrer Arbeitszeiten sein. Zudem müssen sie mit psychischen und seelischen Krisensituationen in der Gemeinschaft umgehen. Die fachliche Unterstützung durch Kadermitarbeiter der Altersheime Baar ist deshalb wichtig: Esther Pellegrini verfügt als organisatorische Leiterin der WG über gerontopsychiatrisches Fachwissen. Sie ist die Hauptansprechperson fürs Team und pflegt einen engen Austausch mit den Betreuerinnen, der Bewohnerschaft und den Angehörigen. Teambesprechungen finden alle 14 Tage statt, der Teamrapport an die WG-Leiterin monatlich. Für medizinische Einschätzungen kann Pflegedienstleiterin Annina Jenny zu Rate gezogen werden, und für grundlegende Entscheidungsfindungen steht Johannes Kleiner als Geschäftsführer der Altersheime Baar in der Verantwortung. Dazu kann ein bedarfs- und zeitgerechter Wechsel der Wohnform gehören oder die Überweisung in eine Klinik. Zum organisatorischen Selbstverständnis gehört eine klare Abgrenzung gegenüber anderen Tätigkeitsfeldern: Für Sozialberatung oder bei behördlichen Aufgaben stellt die WG-Leiterin den Erstkontakt zu den entsprechenden Stellen her und zieht sich dann zurück. Wichtige Kooperationspartner sind vor allem die Hausärzte, Pro Senectute für Beratungen sowie die Stiftung Phoenix Zug für Sozialpsychiatrie mit ihrem Besuchsdienst.

### Finanzierung

Um das WG-Angebot gleichsam sozialverträglich und kostendeckend zu gestalten, hat Geschäftsführer Johannes Kleiner in engem Austausch mit der kantonalen Ausgleichskasse Leistungen und Tarife fein ausbalanciert. Die WG Bahnmat zählt zum privaten Wohnen. Es besteht ein Pensionsvertrag ohne Pflegeleistungen, und der Selbstkostenanteil der Bewohnenden ist

### WG Bahnmat: Einnahmen und Ausgaben der Altersheime Baar

#### Grundsätze

Die WG muss selbsttragend funktionieren, aber keinen Gewinn erwirtschaften. Das Angebot muss sozialverträglich sein. Ergänzungsleistungen für Wohnkosten sind möglich.

		CHF/Jahr
<b>Jährliche Einnahmen durch WG</b>		
Gesamthaft (5 Personen)		162 790
Davon:	Anteil Betreuung	82 125
	Anteil Wohnung inkl. NK	80 665
<b>Einmalige Einnahmen pro Person</b>		
Admin. Eintrittspauschale		250
Admin. Austrittspauschale		300
<b>Ausgaben Altersheime Baar</b>		
Personalkosten (inkl. Sozialleistungen):		82 000
Restliche Ausgaben für Sachkosten wie etwa Energie, Wasser, Lebensmittel etc.		

entsprechend gross. Der Bezug von Ergänzungsleistungen beschränkt sich auf Beiträge fürs private Wohnen sowie für gewisse Leistungen, die den Krankheitskosten oder allgemeinen Lebenshaltungskosten zugerechnet werden. Deshalb bildet die auf je 3,5 Stunden limitierte Betreuungszeit an 6 Wochentagen den fixen Rahmen für die Begleitung der Wohngemeinschaft. Nur so bleibt die WG auch für EL-Bezüger eine Wohnoption. Derzeit hat der Kanton Zug noch kein Konzept und keine finanzielle Regelung für das «Betreute Wohnen». Andere Kantone sind hier schon weiter und gewähren über die EL-Grenze hinaus einen Beitrag an die Betreuung. Lösungen für diese intermediären Wohnformen werden im Moment sowohl im Kanton Zug wie auch auf nationaler Ebene abgeklärt und diskutiert.

### Entwicklung und Wirkung der Wohngemeinschaft

Beim Erstbezug traten zwei Bewohnerinnen und ein Bewohner innert Wochenfrist in die Wohnung ein. Bei der Belegung der zwei restlichen WG-Zimmer wurde die Gruppe in den Entscheidungsprozess mit einbezogen. Das mag dazu beigetragen haben, dass die WG Bahnmat in Baar eine spürbare Identität als Gruppe entwickelt hat. So bildeten die Bewohnerinnen und Bewohner erstaunlich schnell eine funktionierende Gemeinschaft, in der jeder seine Rolle und seine Aufgaben hat. Dazu gehört auch die konkrete gegenseitige Unterstützung im Haushalt und im Alltag sowie die gegenseitige Toleranz und Anteilnahme gegenüber den Lebenssituationen der Mitbewohnenden. An der Personenkonstellation und an der Bewohnerzusammensetzung hat sich nach dem ersten Betriebsjahr der Baarer Senioren-WG noch nichts geändert.

### Perspektiven

Ein Jahr nach Eröffnung zeigen sich Johannes Kleiner und Esther Pellegrini vom hier etablierten WG-Modell überzeugt. Auf allen Ebenen hat man ein sorgfältig austariertes System geschaffen, das eine Lücke im Versorgungssystem füllt. Die Eröffnung einer weiteren WG oder allenfalls eines Generationenprojektes sind mögliche Optionen. Zuerst braucht es aber Klarheit über den künftigen Bedarf in Baar an Pflegebetten wie auch an intermediären und ambulanten Angeboten. Danach werden die Bauabsichten auf dem Bahnmat-Areal nochmals neu beurteilt. Dies ist entscheidend für die künftige Angebotsgestaltung der Altersheime Baar.

# WG-Beispiel 2

## Wohngemeinschaft

### Frick

---

#### Ausgangslage

Der Verein für Altersbetreuung im Oberen Fricktal (VAOF) betreibt in Frick und Laufenburg 85 Alterswohnungen und je ein Alterszentrum. Ihm gehören 24 Gemeinden und 869 Einzelmitglieder an. In der regionalen Altersplanung nimmt der VAOF eine führende Rolle ein und engagiert sich für eine integrierte Altersvorsorge. Die Idee einer betreuten Wohngemeinschaft wurde 2009 im Strategiebericht des VAOF erstmals formuliert. 2012 beauftragte der Vorstand die Geschäftsstelle mit der Konzeptentwicklung. Die betreute WG wurde als Alternative zum Heim positioniert. Ziel war es, alte Menschen in der gemeinschaftlichen Wohnform sozial einzubinden, ihr Sicherheitsgefühl und ihre Autonomie im Alltag zu erhöhen sowie Isolation und Einsamkeit zu verhindern.

#### Konzept

##### Infrastruktur

Die WG wurde in einer Parterre-Wohnung der Mühlegasse 26 eingerichtet, wo der VAOF im benachbarten Gebäude Alterswohnungen anbietet. Von 5½ Zimmern dienten 3 der privaten Nutzung. Gemeinschaftlich genutzt wurden 2 altersgerecht angepasste Badezimmer, ein Wohn- und Esszimmer mit offener Küche, ein Besprechungszimmer, ein Gartensitzplatz, ein Kellerabteil und ein Hobbyraum. Ergänzend hatten die WG-Bewohnenden Zugang zum Andachtsraum, zur Bibliothek und zur Cafeteria des Alterszentrums Bruggbach, welches auch den Telefonnotruf der WG betreute. Das Alterszentrum lag wie das Einkaufszentrum und der Bahnhof von Frick in Gehdistanz.

##### Zielgruppe

Das Wohnangebot richtete sich ursprünglich an Männer und Frauen im AHV-Alter ohne oder mit nur wenig Pflegebedarf (BESA 0-3 / max. 1 h). Das Betreuungsmodell wurde auf Personen zugeschnitten, die im Wohnalltag Begleitung und ein soziales Netzwerk brauchen. Damit wurden isolierte und einsame Seniorinnen und Senioren angesprochen. Als Ausschlusskriterium galt Gewalttätigkeit.

##### Betreuungsleistungen

Kernstück der Betreuung war der tägliche Besuchsdienst. Ergänzend konnten die Bewohnenden kostenlos an Aktivitäten im Alterszentrum Bruggbach teilnehmen (Handarbeiten, Singen, Jassen, Turnen, Gedächtnistraining, Gottesdienst). Hauswirtschaftliche und administrative Dienstleistungen waren teils in der Grundpauschale des Wohnangebots enthalten, teils waren sie optional und wurden separat verrechnet. Die Gemeinschaftsbereiche der Wohnung wurden wöchentlich durch Personal des Alterszentrums gereinigt. Pflegeleistungen waren explizit nicht Teil des Wohnangebots. Leichte Pflege erfolgte ambulant durch die Spitex oder die Psychiatrie-Spitex.

#### Umsetzung

##### Bezug der Wohnung

Viele Interessierte empfanden den Schritt von der eigenen Wohnung in eine Wohngemeinschaft als zu gross und die privaten Räumlichkeiten dort als zu beengend. Das Wohnmodell erwies sich jedoch als passend für Menschen, die zwar nur geringen Pflegebedarf haben, aber wegen einer schwierigen Lebenssituation, einer chronischen Krankheit, einer Mehrfacherkrankung oder wegen psychischer Problemen keinen Haushalt führen können. Diese Personen wurden durch die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) und die Sozialbehörde der Gemeinde vermittelt. Mit der WG bot sich ihnen eine Alternative zum Heim oder zu klinischen Aufenthalten. Ein Mann und zwei Frauen, alle alleinstehend und zwischen 60 und 70 Jahre alt, zogen ab 2014 gestaffelt in die Wohnung ein. Zwei wohnten vorher zur Miete, jemand in einem Einfamilienhaus. Die Einzugsphasen – auch bei späteren Bewohnerwechseln – wurden eng begleitet, bis die Regeln des Zusammenlebens ausgehandelt und eingespielt waren.

##### Begleitung im Alltag

Das Hausbesuchsmodell stammt aus der Alltagsunterstützung von Behinderten und Familien. Die drei Hausbesucherinnen sind geschulte Laien, die durch die Geschäftsstelle des VAOF fachlich, organisatorisch und administrativ unterstützt werden. Sie waren abwechselnd täglich rund eine Stunde in der Wohngemeinschaft präsent. Gemeinsam mit den Bewohnenden planen und organisieren sie die Haushaltsführung und den Tagesablauf, mit dem Ziel, die Kompetenzen und Ressourcen der Einzelnen wie auch der Gruppe im Alltag zu nutzen und dadurch die Selbstständigkeit beim Wohnen zu erhalten. Die Geschäftsstelle des VAOF unterstützte die WG-Bewohnenden beim Kontakt mit Behörden und medizinischen Stellen. Eine wichtige Ansprechperson war auch der Hauswart der Siedlung.

##### Rollen, Funktionen und Organisation

Die schlanke Organisationsstruktur setzte eine klare Verteilung der Verantwortung voraus: Die Geschäftsstelle des VAOF organisierte und verwaltete die Wohngemeinschaft. Zudem unterstützte und vertrat sie die einzelnen WG-Bewohnenden gegen aussen. In Absprache mit den zuständigen Beiständen übernahm sie auch Beistandsfunktionen. Die dafür aufgewendete Zeit konnte in Rechnung gestellt werden. Für die innere Organisation der WG waren die durch den VAOF angestellten Haus-



Kosten für Bewohnende der betreuten WG Frick		
CHF/Monat	Zimmer klein	Zimmer gross
Zimmermiete (inkl. NK)	890	1015
Basisangebot Betreuung	1085	1085
<b>Total Wohnanteil</b>	<b>1975</b>	<b>2100</b>
Separate Verrechnung: Reinigung der privaten Räume Zusatzaufwände in Betreuung und Hauswirtschaft		

Quelle: VAOF

besucherinnen zuständig. Sie agierten «auf Augenhöhe» und wurden zu zentralen Vertrauenspersonen für die Bewohnerinnen und Bewohner. Diese Rolle setzte eine grosse Autonomie der Hausbesucherinnen voraus, die jedoch jederzeit auf die Unterstützung und Beratung durch die Geschäftsstelle zurückgreifen konnten. Diese organisierte für die Besucherinnen zudem interne oder externe fachliche Schulungen, die sich thematisch stets an den aktuellen Problemstellungen orientierten.

### Finanzierung

Das pauschal verrechnete Betreuungsangebot umfasste keine krankenkassenpflichtigen Leistungen. Es konnte auch nicht mittels Ergänzungsleistungen (EL) und nur beschränkt über die Rückerstattung für Krankheits- und Behinderungskosten finanziert werden (Rückerstattung für Hilfe und Betreuung durch Personen, die nicht im selben Haushalt leben: bis CHF 4800 im Jahr mit max. Stundenansatz). Von den Bewohnenden bezog niemand Hilflosenentschädigung. Deshalb wurden die Wohn- und Betreuungskosten in der WG durch die Bewohnenden vollständig selbst getragen. Im Interesse der Bewohnerschaft verzichtete der VAOF meist auf die Verrechnung kleinerer individueller, aber schwer abgrenzbarer Zusatzleistungen. Dadurch reduzierte sich aber auch der Aufwand für Dokumentation, Koordination und Administration, wodurch zusätzliche Ressourcen für den erhöhten Betreuungsaufwand frei wurden. Da man bei der Stellenbesetzung der drei Hausbesucherinnen auf professionelle Qualifikationskriterien verzichtete, konnten die Personalkosten (Stundenlohn) tief gehalten und das Wohnmodell mit drei Plätzen kostendeckend betrieben werden.

### Entwicklung und Wirkung der Wohngemeinschaft

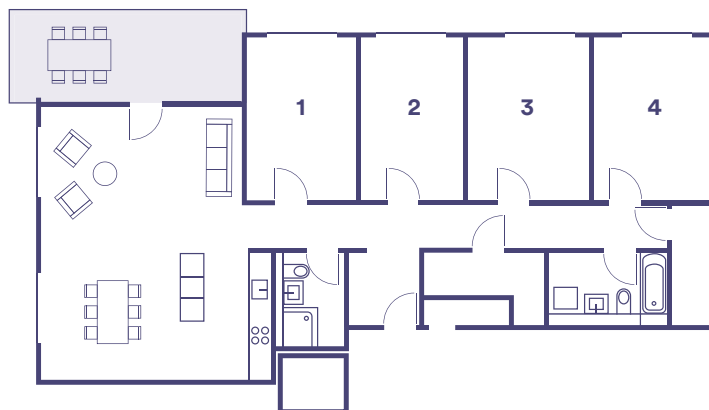
Der gemeinschaftliche Aspekt spielte für den Einzug in die WG kaum eine Rolle. Der Charakter einer Zweckgemeinschaft, in der man für sich selbst einkaufte und kochte, jedoch gemeinsam ass, blieb erhalten. Im Umgang mit den Mitbewohnenden und unterstützt durch die Hausbesucherinnen lernten die WG-Bewohnenden jedoch, ihre Krankheiten zu akzeptieren, und gaben ihre Zurückgezogenheit teilweise auf. Damit wurde trotz fortschreitender Erkrankungen mehr Lebensqualität erreicht. Von 2014 bis 2018 gab es aus gesundheitlichen Gründen zwei Umzüge aus der WG ins Pflegeheim. Die Neubesetzung war schwierig, wozu die Platzverhältnisse und der hohe Selbstkos-

Betreute WG Frick: Einnahmen und Ausgaben VAOF			CHF/Jahr
<b>Jährliche Einnahmen durch WG</b>			
Gesamthaft (3 Personen)			74 100
Davon:	Anteil Betreuung	39 060	
	Anteil Wohnung inkl. NK	35 040	
<b>Einmalige Abgeltungen</b>			
Begleitung Einzug			1000
admin. Austrittspauschale			300
<b>Ausgaben VAOF</b>			
Personalkosten (inkl. Sozialleistungen)	Davon ca. CHF 18 000 auf Seiten Geschäftsstelle für Unterstützung, Schulung, Koordination, Administration und Spesen.	36 000	
Hausbesucherinnen	Laien im Stundenlohn ≈ 20 Stellenprozent.		
Wohnungsmiete	inkl. Nebenkosten	30 400	
Weitere variable Kosten:	externe Weiterbildungen, Hausbesucherinnen, Leerstände		

tenanteil der Bewohnenden ihren Teil beitrugen. Ebenso aufwendig gestaltete sich die Begleitung beim Einzug und bei der Integration der neuen Person. Deshalb löste der VAOF die WG auf, als 2018 ein Bewohner ins Heim eintreten musste. Die letzte Bewohnerin zog in eine eigene Wohnung, wo sie durch die Hausbesucherinnen unterstützt wird (Stand: August 2018).

### Perspektiven

Das erfolgreiche Hausbesuchsmodell soll als Teil anderer VAOF-Wohnangebote verstetigt werden. André Rotzetter (Geschäftsführer) sowie Sabine Gallert und Myrta Zimmermann (Kordinationsverantwortliche WG-Betrieb) sind überzeugt: Die WG hat die Bedarfslage alter Menschen sichtbar gemacht, die wenig Pflege benötigen, aber aufgrund ihrer akzentuierten Persönlichkeit, ihrer chronischen Erkrankungen oder wegen psychischer Probleme auf soziale Betreuung angewiesen sind. Der VAOF will für diese Gruppe passende Angebote entwickeln. Ob das WG-Modell erneut umgesetzt wird, hängt von der gesetzlichen Neugestaltung der Ergänzungsleistungen ab und davon, ob passende Räumlichkeiten (bspw. in einer Clusterwohnung) zur Verfügung stehen.



# WG-Beispiel 3

## Wohngemeinschaft

### Ins

#### Ausgangslage

Der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland (BPV) eröffnete 1987 in Biel die vermutlich erste Pflegewohnung der Schweiz. Heute betreibt er 7 dezentrale Pflegewohngruppen (PWG). Insgesamt 110 Mitarbeitende (65 Vollzeitstellen) leisten an den Standorten Biel, Büren, Kappelen, Ins, Lyss und Tschugg für ca. 60 Betagte stationäre Pflege und Betreuung in familiärem Umfeld. Im Sommer 2010 stand im Nachbarhaus der PWG Ins eine grosse Duplex-Wohnung zur Neuvermietung. Diese Opportunität führte zur Planung einer betreuten Senioren-Wohngemeinschaft, die im April 2011 eröffnet und durch die PWG Ins betreut wurde. Das Leben in der betreuten WG sollte in erster Linie Einsamkeit verhindern und vom Haushalt entlasten.

#### Konzept

##### Infrastruktur:

Die Dachwohnung im Haus neben der PWG Ins liegt in einer Familiensiedlung in der Nähe des Bahnhofs und etwas abseits vom Dorfkern. Die Wohnung wurde altersgerecht angepasst (Badezimmer). Der Lagerraum auf der Galerie konnte aber nur über eine Treppe erreicht werden. Ebenso der Lift, der im Hochparterre hält. Die Wohnung verfügte über drei private Zimmer (15 bis 20 m<sup>2</sup>). Gemeinschaftlich genutzt wurden zwei Badezimmer, ein Wohn- und Esszimmer mit offener Küche und ein Balkon. Die PWG betreute den telefonischen Notruf rund um die Uhr.

##### Zielgruppe:

Das Angebot richtete sich an drei Personen im Pensionsalter ohne Pflegebedarf, die ihren Alltag zwar noch selbstständig gestalten können, aber im Haushalt überfordert und von sozialer Isolation bedroht sind. Der BPV passte dieses Profil nach dem Erstbezug an, da alle Bewohnenden leichten Pflegebedarf (BESA 2 / 20 - 40 Min.) aufwiesen und psychosoziale Betreuung benötigten.

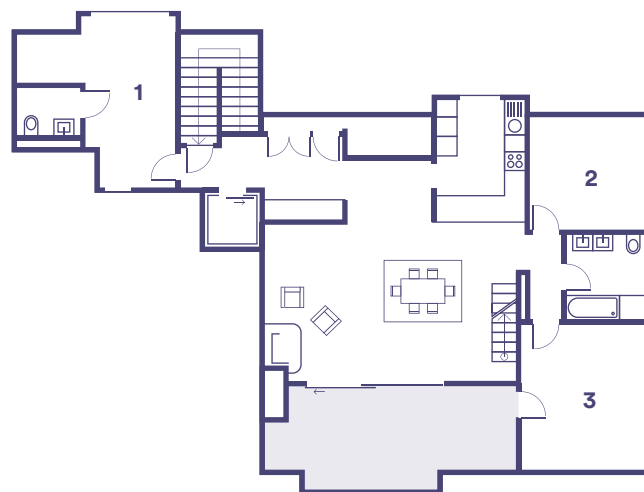
##### Betreuungsleistungen

In der Taxe (115 CHF/Tag) waren neben Unterkunft und Nebenkosten enthalten: täglich drei gelieferte Mahlzeiten, die regelmässige Wohnungsreinigung, Waschen und Bügeln der Flach- und Leibwäsche sowie ein 24-h-Notruf zur PWG. Zu den separaten Zusatzleistungen gehörten: Coiffeur, Pedicure, Waschen oder Flickern der persönlichen Kleider. Das Personal der PWG sollte das Waschen, Kochen und Putzen besorgen, die Bewohnenden ihren Alltag jedoch selbstständig gestalten. Nach ihrem Einzug wurde klar, dass diese zusätzlich Grundpflege und soziale Betreuung brauchten. Ambulante Pflegedienstleistungen und Betreuung durch die PWG wurden nun Bestandteil des Wohnangebots.

#### Umsetzung

##### Bezug der Wohnung

Der BPV ist gut vernetzt (soziale Dienste, Kirchgemeinden, Hausärzte, Spitex-Organisationen) und das öffentliche Interesse am neuen Angebot war gross. Dennoch zogen die wenigsten aus freien Stücken in die betreute Senioren-WG, sondern wurden durch Sozialdienste von Spitälern oder Kliniken zugewiesen. Je nach Belegung dienten die Zimmer auch als Übergangslösung. Die Bewohnenden, die beim Einzug zwischen 72 und 89 Jahre alt waren, litten häufig unter chronischen Krankheiten und schwierigen Lebenssituationen. Die betreute Wohngemeinschaft war für sie die Alternative zum Alleinleben in prekären Verhältnissen oder zu einem Heimeintritt.



##### Begleitung im Alltag

Der Wunsch nach sozialer Begleitung war grösser als vorgesehen und ebenso der Pflegebedarf (ca. 20 bis 40 Minuten pro Tag bei Einzug). Da die PWG Ins in der Gemeinschaftswohnung nebenan beides anbot, wuchs mit zunehmendem Pflegebedarf die tägliche Präsenzzeit des Personals in der WG von anfänglich ca. 2 auf bis zu 5 Stunden an. Die hauswirtschaftlichen Kompetenzen der Bewohnenden waren stets sehr beschränkt. Die Verantwortlichen schufen deshalb die Grundlagen, damit die Bewohnerschaft mit ihren eigenen Ressourcen den Alltag gestalten konnten. Da die Aktivierungsangebote in der PWG nicht ihren Bedürfnissen entsprachen, besuchte sie eine Aktivierungstherapeutin 2 Mal monatlich für 90 Minuten, um mit ihnen zu kochen, zu basteln oder Themengespräche zu führen. Barbara Glatthard, die Co-Leiterin des Heim- und Pflegedienstes BPV, besprach ca. alle 2 Wochen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern vor Ort aktuelle Fragen aus dem Wohnalltag und nahm Anliegen entgegen. Sie intensivierte die soziale Begleitung je nach Zustand des Gemeinschaftslebens.

Kosten für Bewohnende der betreuten WG Ins		
CHF/Tag	Einzelzimmer klein	Einzelzimmer gross
<b>Pension &amp; Betreuung</b>	105	115
Miete (inkl. NK), Verpflegung, Begleitung, Animation, Hauswirtschaft		
<b>Separate Verrechnung</b>	+	+
Zusatzleistungen (Coiffeur, Pedicure, Waschen/Flicken persönlicher Kleider)		
Ambulante Pflegeleistungen nach KVG: max. 15.95 CHF/Tag		
<b>Ergänzungsleistungen:</b>		
Bis 2013: Ergänzungsleistungen für betreutes Wohnen (mit Besitzstandwahrung)		

Quelle: BPV

### Organisation, Rollen und Funktionen

Damit das Personal der PWG in der benachbarten Gemeinschaftswohnung ambulante Pflege anbieten konnte, gründete der BPV eine eigene Spitex und stockte den Personalschlüssel auf. Für die Koordination des WG-Alltags war Priska Gutknecht, die Leiterin des PWG-Teams Ins, zuständig. Dezentrale Pflegegruppen funktionieren betrieblich mit einer geringen Arbeitsteilung, weshalb die Mitarbeitenden das Profil von Generalisten haben. Ihnen fiel es leicht, in der benachbarten Wohngemeinschaft – neben ambulanter Pflege – zusätzliche und auch sehr individuelle Unterstützung zu leisten. Mit Blick auf die Ressourcen der PWG musste sich ihre Rolle jedoch darauf beschränken, in der Gemeinschaftswohnung zum Rechten zu schauen, kleinere Handreichungen anzubieten und nur in dringenden Fällen zu intervenieren. Die wöchentliche Reinigung übergab der BPV an eine externe Person. Als Ansprechperson der Bewohnenden für grössere Anliegen und Probleme sowie für die Besprechung von Konflikten stand Barbara Glatthard zur Verfügung. Da sie auch regelmässig an den Teambesprechungen der PWG teilnahm, kam ihr eine vermittelnde Funktion zwischen Betreuenden und Betreuten zu. Ebenfalls zu ihrem Aufgabenbereich gehörte die Gesamtorganisation der Wohngemeinschaft, insbesondere die Vergabe der Zimmer.

### Finanzierung

Die Alterswohngemeinschaft des BPV wurde 2011 von der kantonalen Gesundheits- und Fürsorgedirektion als «Wohnen mit Dienstleistung» anerkannt. Bis 2013 waren dafür im Kanton Bern Ergänzungsleistungen von maximal 115 CHF/Tag vorgesehen. Die Bedingungen waren, dass der Anbieter über eine Heimbewilligung verfügt, ein Notrufsystem anbietet und bei zunehmendem Pflegebedarf ein Übertritt vom betreuten Wohnen in die stationäre Langzeitpflege ermöglicht. Die betreute Senioren-Wohngemeinschaft war somit auch für Personen mit geringen finanziellen Mitteln eine Option. Weil der Kanton im Rahmen der neuen Pflegefinanzierung 2011 seine Ergänzungsleistungen neu ausrichtete, fiel ab 2013 der Beitrag für betreutes Wohnen für Neubezüger weg. Finanziell schwache WG-Bewohnerinnen und -Bewohner erhielten nur noch die Ergänzungsleistungen für das private Wohnen von maximal CHF 1100 pro Monat. Dennoch konnte die Betreuung in der Alterswohngemeinschaft bis 2016 gut und kostendeckend betrieben werden. Mit Blick auf die Zielgruppe waren es aber schliesslich doch die fehlenden Finanzierungsmöglichkeiten, welche zur Auflösung der Wohngemeinschaft führten: Als in-

Betreute WG Ins: Einnahmen und Ausgaben BPV Biel-Seeland	
	CHF/Jahr
<b>Einnahmen durch WG (ohne Pflege nach KVG)</b>	
Gesamthaft (3 Personen)	124 608
<b>Einmalige Einnahmen pro Person</b>	
Admin. Austrittspauschale	200
<b>Ausgaben BPV</b>	
Wohnungsmiete inkl. Nebenkosten	36 000
Verpflegung/Haushalt/Reinigung	ca. 30 000
Aktivierung (extern)	ca. 3 000
Personalkosten	ca. 18 000
(inkl. Sozialleistungen, ohne Pflege KVG)	
Weitere variable Kosten: Krisenintervention durch Geschäftsstelle, Leerstände	

nerhalb kurzer Zeit zwei Personen gesundheitsbedingt in die stationäre Pflege wechseln mussten, konnten die Zimmer nicht innert nützlicher Frist neu besetzt werden.

### Entwicklung und Wirkung der Wohngemeinschaft

Für die meisten Bewohnerinnen und Bewohner war der Einzug in die Senioren-Wohngemeinschaft nicht leicht. Je nach Gruppenzusammensetzung war die persönliche Verbundenheit untereinander unterschiedlich stark und zudem Veränderungen unterworfen. Es gab einzelne Phasen, in denen das gemeinschaftliche Zusammenleben auf die Probe gestellt wurde, was für Leitung und Personal herausfordernd war. Doch in der Regel fanden die verschiedenen Persönlichkeiten in jeder Kombination zu einem guten Mit- und Beieinander. Einsamkeit allein war nie ausschlaggebend für den Einzug in die WG. Nicht einsam zu sein, war aber ausschlaggebend, um zu bleiben. Auszüge aus der Gemeinschaftswohnung erfolgten ausnahmslos aus gesundheitlichen Gründen. Doch auch wenn ihr individueller Pflegebedarf stark zunahm, liessen sich die Bewohnenden nur sehr widerwillig von einem Umzug in die PWG oder in ein Heim überzeugen, denn sie erhielten ja sehr gut angepasste ambulante Pflege aus der nahen PWG. Die Wohngemeinschaft war dadurch zweitweise durch die hohe Fragilität ihrer Bewohnerschaft geprägt. Von 2011 bis 2017 wechselten von den ständigen WG-Bewohnenden vier Personen in die PWG, eine Person trat in ein Heim ein und jemand verstarb. Temporäre Aufenthalte zwischen 2 Wochen und 4 Monaten halfen, Leerstände zu vermeiden. Die längste unveränderte Gemeinschaftskonstellation hatte 1,5 Jahre bestand. Der längste Aufenthalt in der betreuten Wohngemeinschaft Ins belief sich auf 4,5 Jahre.

### Perspektiven

Die Seniorenwohngemeinschaft war über lange Zeit ein erfolgreiches Wohnprojekt. Barbara Glatthard, die Co-Leiterin des Heim- und Pflegedienstes des BPV, und Priska Gutknecht, Standortleiterin der Pflegewohngruppe Ins, sind auch nach der Auflösung der WG überzeugt, dass das Angebot wichtig ist und eine Versorgungslücke ausfüllen kann. Da die Betreuung einer WG aufwendig ist und für die Klientel des Angebots wenig Möglichkeiten zur Finanzierung bestehen, widmet sich der BPV derzeit anderen Betreuungsmodellen.

–



## 1 Betreute Alterswohngemeinschaften: Drei Beispiele im Überblick

Ort	Baar	Frick	Ins
<b>Projekt</b>	<b>Alterswohngemeinschaft Bahnmatt</b>	<b>Alterswohngemeinschaft Mühlegasse 26</b>	<b>Betreutes Wohnen Bahnhofmatte 22</b>
<b>Info im Web</b>	ahbaar.ch	age-stiftung.ch/vaof	age-stiftung.ch/ins
<b>Betriebsdauer</b>	Seit 2017	2014 - 2018	2011 - 2017
<b>Anzahl Personen</b>	5 (möglich: 6)	3 (möglich: 4)	3
<b>Alter Bewohnerschaft</b>	65 bis 83	60 bis 70	72 bis 90
<b>Trägerschaft</b>	Altersheime Baar / Verein Frohes Alter (VFA) (Pflegeheime)	Verein für Altersbetreuung im Oberen Fricktal (VAOF) (Heime und intermediäre Angebote)	Betagtenpflegeverein Biel-Seeland (BPV) (Pflegehingruppen [PWG])
<b>Zielgruppe</b>			
<b>Profil</b>	Männer und Frauen im AHV-Alter ohne oder mit nur geringem Pflegebedarf (< 1 h), mit Bedarf nach Tagesstruktur und sozialem Netzwerk.		
<b>Anpassung im Betrieb</b>	Personen in schwierigen Lebenssituationen sowie Personen mit psychischer Beeinträchtigung		
<b>Ausschlusskriterien</b>	Nicht sozialkompatible Krankheitsbilder, nicht planbare Pflegeleistungen	Personen mit erhöhtem Pflegebedarf Akute psychotische Störung Gewaltproblematik	Personen mit erhöhtem Pflegebedarf Akute psychotische Störung
<b>Einzugsgebiet</b>	Kanton Zug (ausserkantonale nur bei gesicherter Finanzierung)	Oberes Fricktal (24 Mitgliedergemeinden des VAOF) und Wohnorte Vereinsmitglieder	Biel-Seeland
<b>Infrastruktur</b>			
<b>Standort</b>	Parterre Mehrparteienhaus Hausteil mit Alterswohnungen, hindernisfrei	Parterre Mehrparteienhaus, hindernisfrei	Duplex-Dachwohnung Mehrparteienhaus, Lift
<b>Wohnumfeld</b>	Überbauung mit Alterszentrum und Alterswohnungen	Hindernisfreie Wohnsiedlung inkl. Haus mit Alterswohnungen	Konventionelle Wohnsiedlung, Pflegewohngruppe (PWG) im Nachbarhaus
<b>Wohnungsgrösse</b>	7-Zimmer-Wohnung (Umnutzung) (ca. 200 m <sup>2</sup> )	5½-Zimmer-Wohnung (120 m <sup>2</sup> )	4-Zimmer-Wohnung (ca. 125 m <sup>2</sup> inkl. Galerie)
<b>Private Räumlichkeiten</b>	4 Einzelzimmer (17-24 m <sup>2</sup> ), 1 Studio mit separater Nasszelle (28 m <sup>2</sup> , 1-2 Personen)	3 Einzelzimmer	3 Einzelzimmer, eines davon mit separater Nasszelle
<b>Gemeinsam genutzte Zonen</b>			
<b>Badezimmer / WC / Dusche</b>	1 BZ (WC/Dusche) für 4 Pers. 1 BZ separat (Studio)	2 BZ mit Dusche oder Bad und je mit WC	1 BZ (WC/Dusche) für 2 Pers. 1 BZ separat
<b>Aufenthaltsräume</b>	Esszimmer mit offener Küche, Wohnzimmer, Lounge im Eingangsbereich	Wohn- und Esszimmer mit offener Küche	Wohn- und Esszimmer mit offener Küche
<b>Aussenraum</b>	Gartenparzelle	Sitzplatz	Balkon
<b>Weitere</b>	Waschküche	1 unbelegtes Zimmer, Hobbyraum, Kellerabteil	Galerie mit Stauraum

	Baar	Frick	Ins
<b>Leistungen</b>			
<b>Soziale Begleitung</b>	WG-Mitarbeiterinnen ø 3,5 h/Tag, Präsenzzeit Mo. bis Sa. Teilnahme an Aktivierung im Alterszentrum	Besuchsdienst mit ø 1 h/Tag, Präsenzzeit Mo. bis Fr. Administrative und organisatorische Unterstützung und Begleitung durch Trägerschaft. Teilnahme an Aktivierung im Alterszentrum	PWG-Personal ist 3 x täglich vor Ort (Mo. bis So.) 2 x monatlich 90 min. Aktivierung. Mindestens 2 x monatlich Gespräche mit Leitungsperson vor Ort.
<b>Verpflegung</b>	Vollpension	Selbstorganisiert oder Mahlzeiten im AZ Bruggbach (optional, separat verrechnet)	Vollpension
<b>Nutzungszugänge</b>	Infrastruktur / Aktivitäten der Altersheime Baar	Infrastruktur / Aktivitäten Alterszentrum Bruggbach	Aktivitäten der Pflegewohngruppe Ins des BPV
<b>Hauswirtschaft</b>			
<b>Reinigung</b>	Gemeinschaftliche Zonen: wöchentlich und unter Beizug der Bewohnenden Nasszellen: täglich	Gemeinschaftliche Zonen (in Pauschale inkl.) und private Zimmer (exkl.): wöchentlich oder nach Absprache.	Gemeinschaftliche Zonen: 1-2 x wöchentlich (extern organisiert). Alltagsunterstützung durch PWG-Personal
<b>Waschen, Bügeln</b>	(durch WG-Bewohnerschaft)	Flach- und Leibwäsche (Zusatzleistung)	Flach- und Leibwäsche
<b>Unterstützung in der selbstständigen Haushaltsführung</b>	Täglich (Mo. bis Sa.)	Täglich (v.a. Planung) (Mo. bis Fr.)	Täglich (mit Handreichung) (Mo. bis So.)
<b>Individuelle Zusatzleistungen möglich</b>	Ja	Ja	Ja
<b>Sicherheit</b>	Für psychosoziale Krisen: Telefonpikett durch WG-Mitarbeiterinnen. Für medizinische Notfälle: Externer Notruf 144	24-h-Telefonnotruf zum Alterszentrum	24-h-Telefonnotruf zur PWG
<b>Pflegeleistungen durch WG-Personal</b>	Nein (externe Spitex)	Nein (externe Spitex)	Ja (eigene Spitex, separate Verrechnung)
<b>Organisation</b>			
<b>Bewilligungen bzw. Anerkennungen Betriebsmodell</b>	keine (privates Wohnen)	keine (privates Wohnen)	bis 2013 kantonal anerkannt als betreutes Wohnen  Spitexbewilligung für ambulante Pflege
<b>Personal mit direktem WG-Kontakt</b>	Geschulte Laien*, Kadermitarbeiter (Heim)	Geschulte Laien*, Kadermitarbeiter (Geschäftsstelle)	Pflegende (PWG-Personal), Kadermitarbeiter (Standortleiterin, Co-Leiterin Heim und Pflegedienst)
	* Personen ohne Fachausbildung in Pflege/sozialer Arbeit		
<b>Preis Gesamtangebot (CHF/Monat) (Spannweiten durch Zimmergrößen)</b>	2352 bis 5239 (1260 davon Betreuung exkl. Vollpension)	1975 bis 2100 (1085 davon Betreuung)	3193 bis 3498 (ohne ambulante Pflegeleistungen)
<b>Vertragswerk</b>	Pensionsvertrag	Mietvertrag und Betreuungsvertrag separat	Pensionsvertrag
<b>Möglichkeiten für Bezug von Ergänzungsleistungen</b>	Für privaten Wohnbedarf z.T. für Rückerstattung Gesundheitskosten und Lebensunterhalt	keine Bewohnenden mit EL	Bis im Jahr 2013 für betreutes Wohnen

# Die Schicksals- gemeinschaft

Wenn drei Seniorinnen eine Wohngemeinschaft bilden, ist das nicht ganz und gar frei gewählt. Dass man trotzdem aufleben oder sich sogar privilegiert fühlen kann, das zeigen Charlotte Gerber, Dora Anker und Marlise Keller. 2015 war Monika Bachmann für die Zeitschrift Curaviva in ihrer WG in Ins zu Besuch.

Text: Monika Bachmann (2015) in: CURAVIVA 9/15  
Bild rechts: Carmela Odoni (2015)

Es ist 17:10 Uhr. An der Bahnhofmatte 22 in Ins im Berner Seeland wird gerade das Nachtessen serviert. Heute gibt es Kartoffeln gefüllt mit Frischkäse und Randensalat. Am Tisch sitzen Charlotte Gerber (93), Dora Anker (84) und Marlise Keller (73). Die drei Seniorinnen geben einander die Hände, schauen sich an und sprechen dann im Chor: «E Guete mitenand.» Marlise Keller, die Jüngste im Bund, sagt: «Wir geben einander vor dem Essen immer die Hände.» Mit dieser Geste scheinen die drei Frauen ihre Verbundenheit zu demonstrieren, denn sie bilden nicht nur eine Wohngemeinschaft, sondern sind auch eine Art Schicksalsgemeinschaft. Ihr Lebensweg hat sie – aus ganz unterschiedlichen Gründen – nach Ins in diese Vierzimmerwohnung geführt. Charlotte Gerber ist vor fünf Jahren eingezogen. «Altersbedingt», wie sie sagt, weil es zu Hause in ihrer Wohnung nicht mehr gegangen sei. Marlise Keller stiess vor vier Jahren hinzu. Nach einem Spitalaufenthalt sei sie «am Tiefpunkt» gewesen, erzählt sie. Und Dora Anker bezog ihr Zimmer vor zwei Jahren. Sie habe sich zu Hause im Einfamilienhaus vor dem Alleinsein gefürchtet, begründet sie. Nun sitzen die drei Frauen am ovalen Tisch. Es ist ruhig im Wohnzimmer, nur das Geklimper

von Messern und Gabeln ist zu hören. Im Aufenthaltsraum stehen nebst dem Esstisch ein schwarzes Ledersofa, ein Salonstisch und ein Bücherregal. In einer Ecke ist ein Cheminee eingebaut, und an der Wand hängt ein grosser Flachbildschirm. Die Wohnung befindet sich direkt unter dem Dach.

Von der grossen Terrasse aus bietet sich ein offener Blick hinaus auf das Grosse Moos bis hin zu den Alpen. «Wohnen mit Dienstleistungen», lautet die Wohnform offiziell, welche die drei Seniorinnen gewählt haben. Anbieter ist der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland, der das Appartement an Personen vermietet, die im Alltag noch relativ selbstständig unterwegs sind. Jede Bewohnerin hat ein individuell möbliertes Einzelzimmer, zudem verfügt die Wohnung über zwei rollstuhlgängige Nasszellen. Zu den Dienstleistungen, die im Angebot integriert sind, gehören der Mahlzeitendienst, die Reinigung der Wohnung sowie die Erledigung der Wäsche. Dazu kommen Pflegeleistungen, wie zum Beispiel Unterstützung bei der Körperpflege, Gespräche sowie der Anschluss an ein 24-Stunden-Notrufsys-

tem. Dieser umfassende Service ist möglich, weil der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland im Haus nebenan eine Pflegewohnung mit zehn Betten betreibt. «Von dieser Infrastruktur profitieren die drei Bewohnerinnen der Wohngemeinschaft», sagt Barbara Glatt-hard. Sie ist Co-Heim- und Pflegedienstleiterin beim Betagtenpflegeverein Biel-Seeland und in ihrer Funktion für das Angebot «Wohnen mit Dienstleistungen» verantwortlich.

## KLARE AUFGABENTEILUNG

Das Essen, das auf dem Tisch steht, wird also von der Küche nebenan geliefert. Marlise Keller nimmt einen Bissen und sagt: «Schmeckt gut, dieser Käse, nicht?» Charlotte Gerber nickt und lächelt. Dora Anker blickt die beiden fragend an. Ihr Hörvermögen ist stark eingeschränkt, sodass sie sich an der Konversation nur schlecht beteiligen kann. «Das ist manchmal schwierig», meint Marlise Keller. «Man muss aufpassen, dass sie nicht den Eindruck bekommt, wir würden über sie reden.» Dora Anker ist, was ihr Gehör betrifft, zwar eingeschränkt. Allerdings ist

**DORA ANKER HAT SICH IN IHREM EINFAMILIENHAUS VOR DEM ALLEINSEIN GEFÜRCHTET. DESHALB IST SIE HIER.**





sie mobiler als ihre beiden Wohnpartnerinnen, die sich beide mit Hilfe von Rollatoren fortbewegen. Deshalb ist die 84-Jährige für den Tischservice zuständig. «So», sagt sie nach dem Essen, stellt das Geschirr zusammen und steht auf, trägt Teller und Besteck in die Küche und räumt alles in die Spülmaschine ein. «Den Rest erledigt Frau Keller», bemerkt sie, und geht auf ihr Zimmer. Marlise Keller wird zu einem späteren Zeitpunkt den Startknopf der Spülmaschine drücken. «Wir haben eine klare Aufgabenteilung», ist zu vernehmen. Zwischen den Zeilen hört man heraus, dass gewisse Arbeitsvorgänge offenbar für Zündstoff gesorgt haben. Klare Regeln schaffen nun friedliche Verhältnisse. Barbara Glatthard sagt: «Eine Dreierkonstellation ist nicht immer einfach.» Es sei aber erstaunlich, wie gut die drei Frauen ihren gemeinsamen Alltag meisterten. Respekt und Toleranz sind Begriffe, die in diesem Zusammenhang fallen.

## DER NACHTMENSCH

Und tatsächlich: Währenddem Marlise Keller bei kühlen Temperaturen auf den Balkon geht, um eine Zigarette zu rauchen, sagt die 93-jährige Charlotte Gerber: «Ich

sage ihr immer wieder, sie solle doch bei diesem Wetter drinnen rauchen. Doch sie geht konsequent nach draussen.» Marlise Keller rührt die Fürsorglichkeit ihrer Mitbewohnerin, die fast 20 Jahre älter ist als sie. Draussen auf der Terrasse nimmt die 73-Jährige einen Zug von der Zigarette und sagt: «Ich habe Frau Gerber sehr gern.» Als Marlise Keller vor vier Jahren hier einzog, hatte sie eine schwierige Zeit hinter sich. «Ich war total vereinsamt und wurde in ein Spital eingewiesen.» Ihre Hand zittert ein wenig, als sie davon erzählt. «Ich stand am Abgrund», bemerkt sie. An dieser Wohnung hier habe ihr von Anfang an alles gefallen: «Die Küche, das Wohnzimmer, die Aussicht und ganz besonders die schönen Blumen auf dem Balkon ...», zählt sie auf. Und hier sei es wieder aufwärts gegangen. Seit einem Sturz vor zwei Monaten leidet sie allerdings unter starken Schmerzen und kann sich deshalb nur mit Hilfe des Rollators fortbewegen. Sie hofft, dass es bald wieder besser geht. Ihr Blick schweift hinaus über das Grosse Moos – dann sagt sie: «Wir leben hier gut zusammen, obwohl wir drei ganz unterschiedliche Persönlichkeiten

sind.» Jede habe ihre eigenen Vorzüge und Rhythmen. «Ich bin ein Nachtmensch», sagt die Frau, die früher eine Boutique geführt und im Gastgewerbe gearbeitet hat. Es sei schon ein bisschen bedauerlich, dass Frau Anker jeweils bereits um 18 Uhr zu Bett gehe.

## DIE HANDARBEITERIN

Dora Anker sitzt inzwischen auf einem Sessel in ihrem Zimmer und häkelt. Es ist kurz vor sechs. «Ich habe in 25 Jahren schon 82 Decken gehäkelt», sagt sie stolz. Sie zeigt auf eine Puppenfamilie, die ihr Gesellschaft leistet. «42 Stück davon habe ich in meinem Leben genäht. Und fast alle verschenkt.» Dora Anker scheint sich hier an der Bahnhofmatte wohlfühlen. Als ihr Mann vor drei Jahren in die Pflegewohnung im Haus nebenan eintreten musste, besuchte sie ihn dort oft. So lernte sie das Personal und später auch Barbara Glatthard kennen. Als in der Vierzimmerwohnung ein Platz frei wurde, zögerte Dora Anker nicht lange und zog ein. Kurz darauf verstarb ihr Mann. «Was hät-

**ZWISCHEN DEN ZEILEN  
HÖRT MAN, DASS GEWISSE  
ARBEITSVORGÄNGE FÜR  
ZÜNDSTOFF GESORGT HABEN.**

te ich tun sollen?», fragt sich die alte Frau. «Ich hatte Angst, alleine zu sein.» Und ein drittes Mal heiraten, nachdem sie bereits ihren ersten Ehemann früh verloren hatte, das sei für sie nicht in Frage gekommen. «Hier bin ich versorgt», stellt sie fest. Und mit ihren beiden Mitbewohnerinnen verstehe sie sich eigentlich gut. Frau Keller sei manchmal schon etwas «speziell», erklärt sie. «Aber wissen Sie was: Ich habe diese Frau inzwischen richtig ins Herz geschlossen!» Dann hört man die Kirchenglocken läuten. Es ist 18 Uhr. Dora Anker verabschiedet sich – und geht zu Bett.

### SIE LIEST (FAST) ALLES

Marlise Keller bewegt sich inzwischen langsam am Rollator zurück ins Wohnzimmer. Vielleicht kann sie Charlotte Gerber für einen Fernsehabend gewinnen. Diese aber sitzt in ihrem Zimmer auf dem Lehnstuhl und tut, was sie immer tut: lesen. Mit einer Lupe in der Hand sitzt sie da und ist in ein Buch vertieft. Doch ihr Blick hebt sich und sie sagt: «Die Geschichte gefällt mir nicht so gut. Ich glaube, es ist ein Krimi.» Trotzdem wird sie das Buch zu Ende lesen. «Ich lese alles», sagt die 93-Jährige. «Ausser Liebesgeschichten – damit kann ich nichts anfangen.» Hinter den Brillengläsern blicken wache Augen hervor. In ihrem Zimmer ist die alte Frau umgeben von Büchern. «Ich bin gerne für mich», bemerkt sie. Seit dem tragischen Unfalltod ihres Mannes, der im Alter von 54 Jahren von einem Auto überfahren wurde, zieht es Charlotte Gerber vor, alleine zu sein. Alleine mit ihren Büchern. Dann zeigt sie auf ein Bild, es ist ihr Hochzeitsfoto, und sagt: «Sieht er nicht unglaublich lieb aus?» Der Verlust ihres Ehemannes macht ihr noch heute zu schaffen. Charlotte Gerber, die bis zu ihrem Umzug nach Ins in Biel gelebt hat, gefällt es hier. «Ich bin privilegiert», sagt sie. «Und ich gebe mir Mühe, dass ich es weiterhin sein kann.»

**SEIT DEM UNFALLTOD IHRES MANNES ZIEHT ES CHARLOTTE BERGER VOR, MIT IHREN BÜCHERN ZU SEIN.**

### DIE REALITÄT IST ANDERS

Barbara Glatthard vom Betagtenpflegeverein Biel-Seeland, die das Projekt «Wohnen mit Dienstleistungen» seit Beginn begleitet, macht derweil darauf aufmerksam, dass das Angebot ursprünglich für eine etwas andere Zielgruppe gedacht war: «Wir haben uns vorgestellt, dass Personen nachfragen, die selbstständig sind, aber nicht mehr alleine wohnen wollen.» Die Realität ist aber anders. Aktuell beanspruchen alle drei Bewohnerinnen Pflegedienstleistungen und Betreuung, die je nach Verfassung zeitintensiv sein können. Der Aufwand dafür wird individuell und ergänzend zur Tagestaxe von 110 Franken in Rechnung gestellt. Die drei Seniorinnen finanzieren die Wohnkosten mittels AHV-Rente und Ergänzungsleistungen. Die Kosten für die Pflegeleistungen übernimmt die Krankenkasse. Was die ärztliche Versorgung betrifft, so ist eine individuelle Lösung möglich. Zwei der drei Bewohnerinnen an der Bahnhofmatte haben sich jedoch aus praktischen Gründen dem zuständigen Arzt der benachbarten Pflegewohnung angeschlossen. Dieser hat heute Morgen bei Charlotte Gerber hereingeschaut. In der Nacht habe sie Atemprobleme und Lungenschmerzen gehabt. «Er hat mir eine Spritze verabreicht», sagt die betagte Frau. Danach

**JEDE HAT IHRE LIEBLINGSTÄTIGKEIT: «FRAU GERBER LIEST, FRAU ANKER HÄKELT – UND ICH RAUCHE.»**

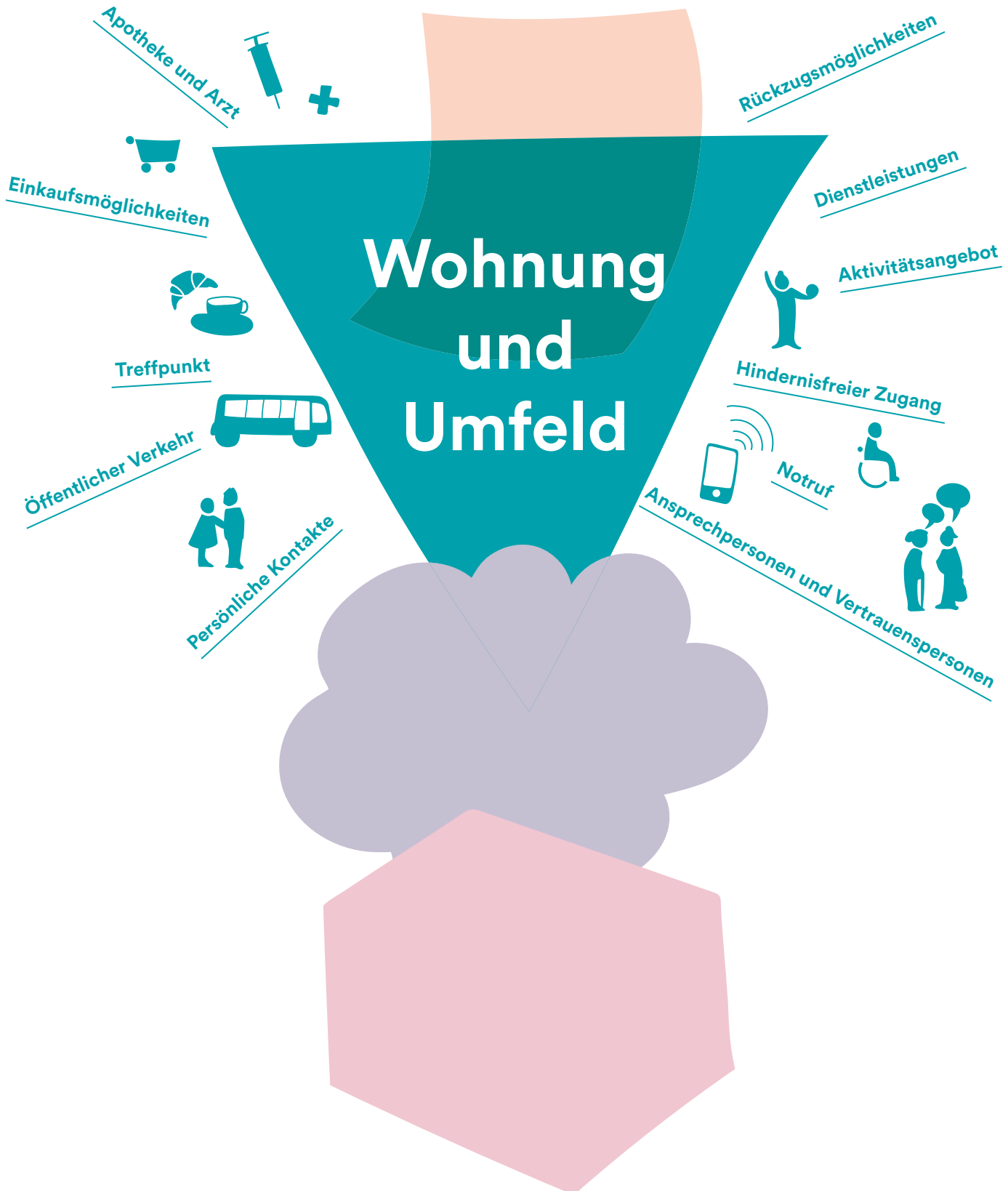
fühlte sie sich wieder besser.

### IHRE LIEBLINGSTÄTIGKEITEN

Aus dem gemeinsamen Fernsehabend wird heute wohl nichts. Charlotte Gerber lässt sich nicht aus dem Zimmer locken. Ausserdem ist sie müde. Heute hat sie sich nämlich auch noch an der Kochgruppe beteiligt, die alle 14 Tage stattfindet. Zusammen mit der Aktivierungstherapeutin, die der Wohngemeinschaft regelmässige Besuche abstattet, haben die

Bewohnerinnen Ochsenmaulsalat zubereitet. Marlise Keller schildert detailliert, welche Zutaten dazu verwendet wurden: «Viel Zwiebeln, Gewürzgurken, Essig, Öl, Salz und Pfeffer.» So etwas gibt es an der Bahnhofmatte 22 in Ins nicht jeden Tag. Die nachtaktive Seniorin würde gerne noch etwas unternehmen. Doch in der Vierzimmerwohnung ist Ruhe angesagt. Deshalb geht die Frau mit den roten Lippen langsam am Rollator nach draussen und zündet sich eine weitere Zigarette an. Sie atmet durch und meint, dass hier eben jede ihrer Lieblingstätigkeit nachgehe: «Frau Gerber liest, Frau Anker häkelt – und ich rauche.»

# Was braucht die WG?





# Wohnumfeld, räumliche und soziale Zugänge

Eine Senioren-WG, auch wenn sie betreut wird, gilt nicht nur rechtlich als privater, selbstständig geführter Haushalt. Auch den Bewohnerinnen und Bewohnern ist Selbstständigkeit wichtig. Dafür braucht es ein hindernisfreies Wohnumfeld sowie gut zugängliche Angebote und Treffpunkte.

In einer betreuten Alterswohngemeinschaft führen die Bewohnerinnen und Bewohner gemeinsam ihren eignen Haushalt und sie möchten möglichst eigenständig ihre Besorgungen machen, Termine wahrnehmen und Kontakte pflegen. Die Beispiele zeigen aber auch, dass die meisten unter wachsenden Mobilitätseinschränkungen leiden und ein hohes Sicherheitsbedürfnis haben. Für die Autonomie einer Wohngemeinschaft ist deshalb die Struktur des Wohnumfeldes entscheidend: Auch für eine Gemeinschaftswohnung ist eine zentrale Lage in einer hindernisfreien Wohnumgebung wichtig. So in der Wohngemeinschaft in Frick, wo sich die Bewohnenden ihre Mahlzeiten selber zubereiteten, weshalb die Besorgungen im nahen Dorfkern eine wichtige Aufgabe in der Haushaltsführung waren. Darin konnte sich die Selbstständigkeit des Einzelnen manifestieren.

Die Nähe der Gemeinschaftswohnungen zur Anbieterorganisation ist nicht zwingend, aber vorteilhaft: Angebote ausser Haus werden von den Bewohnenden eher bemerkt und genutzt, wenn sie leicht zugänglich sind. Aus betrieblicher Sicht wird räumliche Nähe umso wichtiger, je grösser die Anzahl und der Umfang der genutzten Dienstleistungen ist.

## HILFE IN DER NÄHE

Besonders Notrufsysteme profitieren für Einsätze von wettergeschützten und gut beleuchteten Verbindungswegen in Gehdistanz. So war in Ins die Reaktionszeit des Pflegewohngruppenpersonals auf Notrufe aus der benachbarten Wohngemeinschaft sehr kurz. Die räumliche Nähe und der Umstand, dass

das Notruf- und das Betreuungspersonal identisch waren, verleiteten die WG-Bewohnenden anfänglich dazu, das Notruftelefon über Gebühr und zweckfremd in Anspruch zu nehmen. Die Nutzungsregeln mussten unmissverständlich formuliert und kommuniziert werden, worauf der Notruf nur noch selten ausgelöst wurde.

Auch in Frick war die Reaktionszeit kurz, obwohl weder räumlich noch personell unmittelbare Nähe gegeben war. Der Telefonnotruf zum Alterszentrum wurde aber nur selten gewählt. Einerseits wurden Notrufe separat verrechnet. Andererseits warteten die WG-Bewohnenden in weniger akuten Situationen stets den täglichen Besuch der vertrauten Betreuerin ab.

In Baar verfügt die Wohngemeinschaft trotz der Nachbarschaft zum Heim über keinen eigenen Notruf. Für nicht medizinische Krisen betreuen die drei WG-Mitarbeiterinnen einen telefonischen Pikettdienst. In medizinischen Notfällen wählt man den allgemeinen Telefonnotruf 144. Dafür können die Bewohnenden der WG Bahnmatt auf die medizinische Betreuung durch den Heimarzt zurückgreifen, was für Personen mit chronischen Mehrfacherkrankungen logistische Vorteile bringt.

## ANGEBOTE IN DER NÄHE

Nicht nur die ärztliche Versorgung, sondern auch die Cafeteria und der Haupteingang des Alterszentrums liegen für die Wohngemeinschaft Bahnmatt in Baar gleich Tür an Tür. Die WG-Bewohnenden nehmen die Aktivitätsangebote des Heims rege in

## Wohnumfeld einer betreuten Alterswohngemeinschaft

Für die selbstständige Alltagsbewältigung brauchen Bewohnerinnen und Bewohner einer Senioren-WG ein passendes Wohnumfeld, das gleichermassen den hindernisfreien Zutritt zu Haus und Wohnung gewährt wie auch den niederschweligen Zugang zu Versorgung, Angeboten, sozialen Kontakten und Ansprechpersonen.



Anspruch, und das Veranstaltungsprogramm hängt prominent an der Pinnwand in ihrer Küche. Die unmittelbare Nähe der Angebote und Aktivitäten im «Mutterhaus» des Anbieters scheint für die Bewohner ein wichtiger Faktor zu sein. Auch in Frick standen die Räumlichkeiten und Aktivitäten des Alterszentrums den WG-Bewohnenden offen und die Wegstrecke zwischen WG und Heim war moderat. Doch nur eine WG-Bewohnerin nahm das Angebot in Anspruch. Sie ass regelmässig im Alterszentrum Bruggbach und beteiligte sich an Handarbeitstreffen. VAOF-Geschäftsführer André Rotzetter empfand die Distanz zwischen Heim und WG als unvorteilhaft. «Wäre die WG näher gewesen, hätten wir die Leute besser auf dem Radar gehabt – und sie uns. Wir hätten mehr Vertrauen aufbauen und Schwellenängste vor dem Heim abbauen können.» Das bestätigt Esther Pellegrini, WG-Leiterin in Baar: «Hier auf dem Areal erleben uns die Leute in unseren unterschiedlichen Rollen. Das schafft Vertrauen. Es ist aber auch gut und wichtig, dass sich die WG nicht im Heimbau selbst befindet. Es braucht die räumliche Abgrenzung zum Heimbetrieb – auch um die Verfügbarkeit fremder Hilfe zu limitieren.» Dass auch die Bewohnerchaft des ambulant betreuten und gleichwohl selbstständigen Gemeinschaftshaushalts Wert auf die Abgrenzung zum stationären Pflegebetrieb legen, darauf deuten die Erfahrungen aus Ins hin: Dort standen die Aktivitäten und Feiern in der benachbarten Pflegewohngruppe (PWG) für die Mitglieder der WG offen und es gab gelungene gemeinsame Anlässe. «Grundsätzlich sind die Leute aber kaum in die Pflegewohnung hinübergekommen», erinnert sich Barbara Glatthard vom Betagtenpflegeverein Biel-Seeland. Im Vergleich zu den öffentlichen und halböffentlichen Räumen eines Alterszentrums ist in einer PWG der Alltag zwar familiärer, der Kontakt mit dem Pflegebetrieb jedoch direkter und eine persönliche Abgrenzung schwierig.

## NACHBARSCHAFT

Auch gegenüber anderen Wohnparteien in der Siedlung blieben die Inser WG-Bewohnenden zurückhaltend. Eine Nachbarin – die ehemalige Heimleiterin von Ins – engagierte sich regelmässig in der Wohngemeinschaft und lud die Bewohnerchaft alle drei Wochen zum Essen ein. Ähnlich in Frick, wo eine Nachbarin eine freundschaftliche Beziehung zu einer Be-

wohnerin aufbaute und sie zu ihren Spaziergängen mit ihrem Hund einlud. Weitere nachbarschaftliche Kontakte waren rar und wurden beiderseits nicht aktiv gesucht.

Anders stellt sich die Lage in Baar dar, wo die WG Bahnmat in eine Nachbarschaft eingebettet ist, die stark durch die öffentlichen und halböffentlichen Angebote und Aktivitäten des Pflegeheims geprägt ist. Insbesondere profitieren die Bewohnenden von der Cafeteria vor ihrer Haustür. Sie schafft Raum und Anlass für spontane Begegnungen. Das ist spürbar: Wenn beispielsweise die Bewohnerinnen und Bewohner Initiative ergreifen und sich einen Grillplausch oder eine Fussballmatch-Übertragung wünschen, dann denken sie auch an die Beteiligung von Nachbarn aus dem Heim und der Alterssiedlung. «Die Konstellation von Alterswohnungen und dem Heim mit seinen öffentlichen Angeboten ist optimal. Die Bahnmat ist wie ein kleines Quartier, wo man sich kennt, und die WG wurde sofort ein Teil des Ganzen», konstatiert Johannes Kleiner, Geschäftsführer der Altersheime Baar.

Dass der WG-Standort nahe bei einem Heim Auswirkungen auf die Zusammensetzung der Zielgruppe und auf deren Erwartungshaltungen hat, ist denkbar. Ein Vergleich unserer Beispiele deutet jedoch nicht darauf hin. Dafür bietet die Nähe zum Betrieb grosse Vorteile für die effiziente Erbringung von Dienstleistungen, den flexiblen Einsatz von Personal sowie für die soziale Integration der Bewohnenden und den Zugang zu Angeboten und Aktivitäten.

–

# Wohnungen für Gemeinschaften

Um ein Zuhause für eine Gemeinschaft älterer Menschen zu werden, muss eine Wohnung verschiedenen Ansprüchen genügen. Baulich muss sie nicht nur dem Prozess des Alterns Rechnung tragen. Ihre Gestaltung sollte zudem auf die wechselnden Bedürfnisse einer Wohngemeinschaft nach Nähe und Distanz Rücksicht nehmen.

Der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland (BPV) eröffnete die erste Pflegewohngruppe in der Schweiz. In dieser Pionierphase wurden dezentrale Pflegewohnungen bewusst in normalen Grosswohnungen gegründet und betrieben. Dieses Wohnumfeld gehörte zum Normalitätsprinzip dieser Pflegewohnform, die sich ursprünglich an Personen mit leichtem bis mittlerem Pflegebedarf richtete. Heute können Pflegewohngruppen in solchen «Normal»-Wohnungen kaum mehr geführt werden, da sie den Ansprüchen intensiver stationärer Langzeitpflege und den Bedürfnissen von Personen mit hohem Pflegebedarf genügen müssen. Das gilt jedoch nicht für betreute Wohngemeinschaften.

## NORMALITÄTSPRINZIP IN DER STANDARDWOHNUNG

In betreuten Alterswohngemeinschaften leben in der Regel Personen ohne oder mit nur geringem Pflegebedarf. Für sie kommen grosse Standardwohnungen immer noch in Frage, und auch hier drückt diese Ortswahl Normalität und Selbstständigkeit aus. Eine konventionelle Wohnung bietet meist für drei bis fünf Personen ein Einzelzimmer. Alle anderen Räumlichkeiten inklusive Nassräume nutzen die Bewohnenden gemeinsam. Die Erfahrungen aus den Projekten zeigen: Dieser Wohnkontext hat direkte Auswirkungen auf die Vermietung, den Betrieb und die Gemeinschaftsentwicklung.

Für alle in diesem Heft vorgestellten Wohngemeinschaften ist die Selbstständigkeit – bzw. das Bedürfnis der Bewohnenden nach Selbstständigkeit – ein zentrales Merkmal der Zielgruppe. Das Leben in einer konventionellen Grosswohnung ist ein Ausdruck davon. So ist eine solche Wohnung – anders als bei einer Wohngruppe in einem Heim – nicht auf die Bedürfnisse eines professionellen Facility Managements ausgerichtet. Sie kann und muss wie ein Einzelhaushalt geputzt und unterhalten werden. Hier können die Bewohnerinnen und Bewohner ihre Routinen der Haushaltsführung in einer vertrauten Wohnumgebung und mit vertrauten Haushaltsgeräten einsetzen.

## HINDERNISFREIHEIT

Damit die Bewohnenden solche und andere Wohnkompetenzen nutzen und erhalten können, sind auch in einer konventionellen Wohnung ein altersgerechter Ausbau und hindernisfreie Zugänge essenziell – auch wenn die Bewohnerinnen und Bewohner beim Einzug noch wenig Pflegebedarf haben. Bei Personen, die Betreuungsdienstleistungen in Anspruch nehmen, muss mit bestehenden und zunehmenden Mobilitätseinschränkungen gerechnet werden. Im Gebäude der WG Ins stoppte der Lift im Hochparterre. Für eine Bewohnerin stellte das ein Hindernis dar und sie empfand das Verlassen des Hauses als sehr umständlich. In der Folge hielt sich die Frau fast ausschliesslich

innerhalb der Wohnung auf. Im Gegensatz zu einem Single-Haushalt führt dieses Verhalten in einer Wohngemeinschaft nicht zu Isolation oder Einsamkeit. Wenn jedoch Rückzugsräume ausserhalb der Wohnung nur unter erschwerten Bedingungen aufgesucht werden können, dann werden die Platzverhältnisse in der Wohnung für alle beengender.

## RÜCKZUGSRAUM

Eine konventionelle Standardwohnung bietet in einer Wohngemeinschaft wenig Rückzugsraum, was bei älteren Menschen schwerer wiegt als bei jungen. Junge WG-Bewohnende verbringen einen Grossteil ihres Tages ausserhalb der Wohnung – am Arbeitsplatz, am Ausbildungsort, bei Freunden oder unterwegs. Anders die älteren WG-Bewohnenden: Sie sind weniger mobil und oft auch sozial schwächer vernetzt. Ihr Lebensmittelpunkt befindet sich in der Wohnung, wo sie sich den Grossteil des Tages aufhalten (Dieckmann 2011). Dadurch sind sie den Herausforderungen des Zusammenlebens mit anderen stärker ausgesetzt. Für sie ist genügend Rückzugsraum in der Wohnung umso relevanter. «Eine unserer Bewohnerinnen war eine leidenschaftliche Leserin, weshalb sie sich über Stunden in ihr Zimmer zurückzog, während ihre Wohngenosin im Wohnzimmer Fernsehen schaute», erinnert sich Barbara Glatthard vom BPV. Das private Zimmer als wichtigster Rückzugsraum soll folglich

nicht nur als Schlafraum dienen, sondern Platz bieten für Aktivitäten wie Lesen, Schreiben oder Handarbeit. Die Verantwortlichen der WGs Ins und Frick sind sich einig: Kleinere und durchschnittliche Zimmergrößen haben sich bei der Vermietung deutlich negativ ausgewirkt. Um die besonderen Ansprüche der Wohnsituation zu erfüllen, sollten die persönlichen Räume überdurchschnittlich gross sein.

Auch an privaten Medienkonsum und private Kommunikation ist zu denken. Telefon-, TV- und Internetanschlüsse auf jedem Zimmer spielen bereits heute bei älteren Menschen eine grosse Rolle. Und nicht zuletzt ist der Schallschutz in den einzelnen Zimmern ein wichtiger Faktor, um Privatsphäre zu gewährleisten. Zudem entschärft er einige Konfliktquellen, die in unseren Fallbeispielen erwähnt wurden: Knallen von Kasten- und Zimmertüren, die Lautstärke von Radio und TV etc. und vor allem unterschiedliche Tag-Nacht-Rhythmen.

Der private Status des Zimmers muss auch durch die Betreuungspersonen respektiert werden. Der persönliche Raum wird selbst eingerichtet und instand gehalten, wobei die individuellen Ansprüche an Ästhetik und Ordnung massgebend sind. Betreuungspersonen oder Mitbewohnende haben hier keinen freien Zutritt. Sie können Unterstützung anbieten, die aber auch abgelehnt werden darf.

Idealerweise bietet eine Wohnung Möglichkeiten, um etwas Distanz zu den Mitbewohnenden zu schaffen, ohne sich gänzlich im privaten Raum abzuschotten. Vorteile zeigen hier Grundrisse, die mehrere separate gemeinschaftliche Aufent-

haltsräume in der Wohnung schaffen und zum Beispiel die Küche vom Wohnzimerbereich abtrennen. Das ist in der WG Bahnmatt in Baar der Fall: Sie wurde in einem ehemaligen Spitex-Stützpunkt eingerichtet. Neben den 5 Privatzimmern und einem Esszimmer mit offener Küche verfügt sie über eine gut genutzte Lounge im Eingangsbereich sowie über ein abgetrenntes Wohn- und TV-Zimmer. Da sich Letzteres im ehemaligen Rezeptionsraum der Spitex befindet, ist es durch eine Glasscheibe einsehbar. Wer durch die Wohnungstür die Lounge betritt, kann sich sofort orientieren, wer sich wo in der Wohnung befindet. Im Gegensatz dazu verfügten WGs in Ins und in Frick jeweils über ein grosses zentrales Wohn- und Esszimmer mit offener Küche. Dafür war in Ins der Balkon und in Frick die Terrasse ein oft genutzter Ort. In Frick wurden zudem nur drei der vier Zimmer belegt, wodurch ein zusätzlicher allgemeiner Raum geschaffen wurde. Er diente in erster Linie den Hausbesucherinnen für vertrauliche Gespräche mit einzelnen Bewohnerinnen oder Bewohnern.

## BADEZIMMER UND KÜCHE

Gefragt, wie die ideale Wohnung für eine Senioren-WG ausgestaltet sein müsste, lautete die Antwort in Frick und Ins gleich. Jedes Zimmer sollte über eine eigene Nasszelle verfügen. Dieser Wunsch ist in Standardwohnungen in der Regel schwer umsetzbar. Doch die Möglichkeiten dafür sind prüfenswert, denn das Ansinnen hat seine Gründe: Naheliegend ist die Feststellung, dass das Badezimmer in einer Wohngemeinschaft – egal ob für Studenten oder für Senioren – stets ein Konflikt-herd darstellt. Die Beispiel-WGs zeigen,

dass eine Alters-WG trotz gelegentlichen Diskussionen durchaus auch mit gemeinschaftlichen Badezimmern gut funktioniert. Im Vermietungsprozess markierte das geteilte Bad jedoch oft einen Kippunkt beim Entscheid gegen einen Einzug.

Die Vorstellungen, wie ein sauberes Badezimmer aussehen sollte, sind bekanntlich bemerkenswert verschieden. Es gilt, sich gemeinsam auf einen alltäglichen Reinigungsstandard zu einigen und sich an diesen zu halten. Die körperlichen Einschränkungen des Alterns können dabei Grenzen setzen. In Baar gehört deshalb die tägliche Reinigung der Nassräume zum Grundangebot. Das Badezimmer ist zudem ein Ort, wo mit Medikamenten sowie mit persönlichen hygienischen und medizinischen Hilfsmitteln hantiert wird und wo gegebenenfalls Unterstützung bei der Körperpflege geleistet wird. Dafür braucht es Platz und privaten Stauraum.

Im Gegensatz zum Bad ist die Küche ein Ort, der wie geschaffen ist für gemeinschaftliche Nutzungen. Sowohl in Baar als auch in Ins wird bzw. wurde regelmässig und mit Freude gemeinsam gekocht. Gleichzeitig ist die Küche prädestiniert für Konflikte. Hier vermischt sich eine Vielzahl gemeinschaftlich genutzter Gegenstände mit ebenso vielen Waren, die für den Privatgebrauch vorgesehen sind. Wenn die Bewohnenden wie in Frick grossen Wert auf Gütertrennung legen, kann das Schlichten von Küchenstreitereien viele Betreuungsressourcen absorbieren. Neben einer klaren Hausordnung kann eine Küche mit genügend grossen und klar abgetrennten Stauräumen für private und gemeinschaftliche Dinge dem entge-



genwirken. Dasselbe gilt im kleineren Massstab für den Kühlschrank. In Baar freut sich die Wohngemeinschaft noch immer über den mannshohen Kühlschrank, den der Trägerverein der Altersheime Baar gesponsert hat.

## GEMEINSCHAFTLICHE WOHNBEREICHE

Genau wie es Rückzugsräume braucht, braucht es auch einen zentralen Treffpunkt, wo die Bewohnerschaft zusammenkommt und wo sich die Gemeinschaft manifestiert. In Frick war dies der grosse Esstisch. Frau Erni, die zum Team der Hausbesucherinnen gehört, beschreibt ihn als einen «wichtigen, zentralen und guten Ort für die Gemeinschaft». Der Tisch ist ein Platz, wo über den Alltag diskutiert, verhandelt und entschieden wird, aber auch ein geselliger Ort, wo gemeinsam gegessen oder gespielt wird. Andere gemeinschaftliche Zonen sind weniger nutzungsneutral. Im Wohnzimmer dominiert oft der Fernseher. In Baar, wo das TV-Zimmer abgegrenzt ist von Lounge-Bereich und Küche samt Esstisch, wird diese Dominanz durchbrochen.

Die Gestaltung der gemeinschaftlichen Wohnzonen bildet die Chance, der kollektiven Identität der Wohngemeinschaft konkret Ausdruck zu verleihen. In den Beispiel-WGs war das schwierig, weil die Leute nicht gleichzeitig eingezogen sind. So wurde die Möblierung der Küche und des Wohnzimmers durch die Trägerschaft vorgenommen. Die Ausnahme bildet Frick. Hier brachte ein Bewohner seine Couch mit ins WG-Wohnzimmer. Dass das Sofa danach weiterhin als privates

Möbelstück betrachtet wurde, führte dann jedoch zu Unstimmigkeiten. Bei der Ausstattung gemeinschaftlicher Räume mit privaten Möbelstücken ist also Vorsicht geboten. Themen wie Eigentumsstatus und Verfügungsgewalt sollten vorwiegend diskutiert und geklärt werden. Ansonsten wurde in der WG Frick der gemeinschaftliche Bereich in gegenseitiger Absprache gestaltet. Gemeinsam vollendete Puzzles wurden aufgehängt und wirkten als diskrete Symbole der Zusammengehörigkeit. Eine Bewohnerin widmete sich mit der Zeit regelmässig der Dekoration der Wohnräume, leistete damit ihren Beitrag zum Zusammenleben und erfuhr Wertschätzung ihrer Mitbewohner und des Betreuungsteams.

## GESTALTBARE AUSSENÄUMLICHKEITEN

Aussenräume wie Balkone und Terrassen gehören ebenfalls zu den gemeinschaftlich genutzten Bereichen. Sie zeigen eine grosse Nutzungsvielfalt, wenn sie entsprechend ausgestattet sind. In einer Wohngemeinschaft sind es zwangsläufig die Raucher, die zu jeder Tageszeit und bei jeder Witterung den Aussenraum nutzen. Das WG-Konzept orientiert sich am Normalitätsprinzip. Die Gemeinschaftswohnung ist ein selbstständiger Haushalt, in dem individuelle Angewohnheiten – auch ungesunde – Platz haben müssen. Gerade mit Blick auf die Zielgruppe (siehe Seite 30 ff.) sollte an die Raucherecke im Freien mit Witterungsschutz gedacht werden. Bezeichnend dafür ist die pointierte Antwort einer WG-Bewohnerin aus Ins nach den Lieblingsaktivitäten der Gruppe: «Frau Gerber liest, Frau Anker häkelt – und ich rauche» (siehe Reportage

Seite 18). Bei gutem Wetter kann der Balkon oder die Terrasse zum Aussenwohzimmer werden, wie das in Frick oft geschah. Die Gestaltung des Aussenraums bietet eine Gelegenheit, sich den neuen Wohnraum aktiv zu eigen zu machen – als Gruppe oder auch für sich allein. Die Pflege von Blumenkästen und kleinen Beeten ist zudem eine gute Basis für gemeinsame Gartenprojekte und viele Gespräche (siehe Seite 54).

–

# Alternativen zur konventionellen Familienwohnung

Konventionelle Familienwohnungen fördern das Normalitätsprinzip, bergen jedoch auch konzeptionelle Nachteile für das gemeinschaftliche Wohnen im Alter. Grosswohnungen und Wohncluster bieten hier neue Chancen. Aber auch dazu gibt es kritische Stimmen.

In einigen Kantonen können für das betreute Wohnen bereits Ergänzungsleistungen bezogen werden, und weitere Kantone werden hier folgen. Damit einher gehen aber meist Auflagen an das betreute Wohnangebot, wie ein altersgerechter oder zumindest hindernisfreier Ausbau, ein Notrufsystem mit Sicherheitsdispositiv oder die tägliche Anwesenheit einer Betreuungsperson vor Ort. Ob die Standardwohnung unter diesen Bedingungen mittelfristig als Standort für betreute Wohngemeinschaften eine Option bleibt, wird sich weisen. Unabhängig davon bergen konventionelle Familienwohnungen bereits heute Nachteile für das Konzept der Senioren-WG in sich. Neben der eingeschränkten Privatsphäre fällt insbesondere die Limitierung der Gruppengrösse ins Gewicht (siehe Seite 57). Es gibt jedoch für WGs Alternativen zur konventionellen Wohnung im Mehrfamilienhaus.

## GROSSWOHNUNGEN

Neubauten, Sanierungen und insbesondere Umnutzungen bieten Gelegenheiten, altersgerechte und dem gemeinschaftlichen Wohnmodell angepasste Wohnungen zu erstellen. Die WG Bahnmatt in Baar ist eine solche Lösung. Eingebettet zwischen dem Alterszentrum und

der Alterssiedlung ist durch die Umnutzung bzw. den Umbau des Spitex-Stützpunktes eine originelle und hindernisfreie 7-Zimmer-Grosswohnung mit genügend Platz entstanden (Grundriss Seite 10).

## WOHNCLUSTER

Eine andere Möglichkeit ist die Erstellung von Clusterwohnungen. Sie setzen sich aus mehreren kleinen, individuellen Wohneinheiten mit eigener Nasszelle und oft mit eigener Teeküche zusammen, die durch einen gemeinsam genutzten Wohnbereich mit grosser Küche ergänzt werden. Zusätzlich können Wohncluster weitere Gemeinschaftsräume umfassen für Büro- oder Handarbeit etc. Solche Wohnungen sind baulich auf die Bedürfnisse des gemeinschaftlichen Wohnens ausgerichtet und so konzipiert, dass sie den Bewohnerinnen und Bewohnern genügend bis komfortable Rückzugsmöglichkeiten und Privatsphäre zugestehen (siehe Beispiele S. 8, 28, 64, 67). Einerseits ist das ein klarer Vorteil gegenüber der konventionellen Standardwohnung. Nina Schneider, Leiterin des Projekts «gemeinschaftlich Wohnen im Alter» in der Genossenschaft Kalkbreite, bestätigt, dass für Interessierte, die sich in der zweiten Lebenshälfte befinden, das Clustermodell

eindeutig am attraktivsten erscheint: «Viele von ihnen suchen zwar die Gemeinschaft, schätzen aber auch eine Rückzugsmöglichkeit, und offenbar wächst im Alter auch der Bedarf nach einer eigenen Nasszelle.» Andererseits verhindert insbesondere die individuelle Kochmöglichkeit viele spontane Begegnungen im Wohnalltag. Die Begleitstudie zur Hausgemeinschaft 50 Plus Kanzlei-Seen (siehe Seite 8 Beispiel 3) zitiert Bewohnende von Clusterwohnungen, die darin ein Hemmnis für die Gemeinschaftsentwicklung sehen (Hoffmann 2014).

## GROSSE PASSUNG

Für die ambulant betreuten WGs in den Walliser Appartements Domino bewähren sich Wohncluster seit Jahren. Private Küche und Bad gelten hier als Zeichen der eigenen Autonomie (siehe Seite 68). Auch für stationär betreute Alterswohngemeinschaften wird der Clusterwohnung eine grosse Passung attestiert. Die Realisierung von Clusterwohnungen ist nicht nur bei der Planung von Neubauten, sondern speziell auch bei der Umnutzung von ehemaligen Heimbauten oder auch von kleineren Wohnhäusern denkbar (siehe folgende Seite).

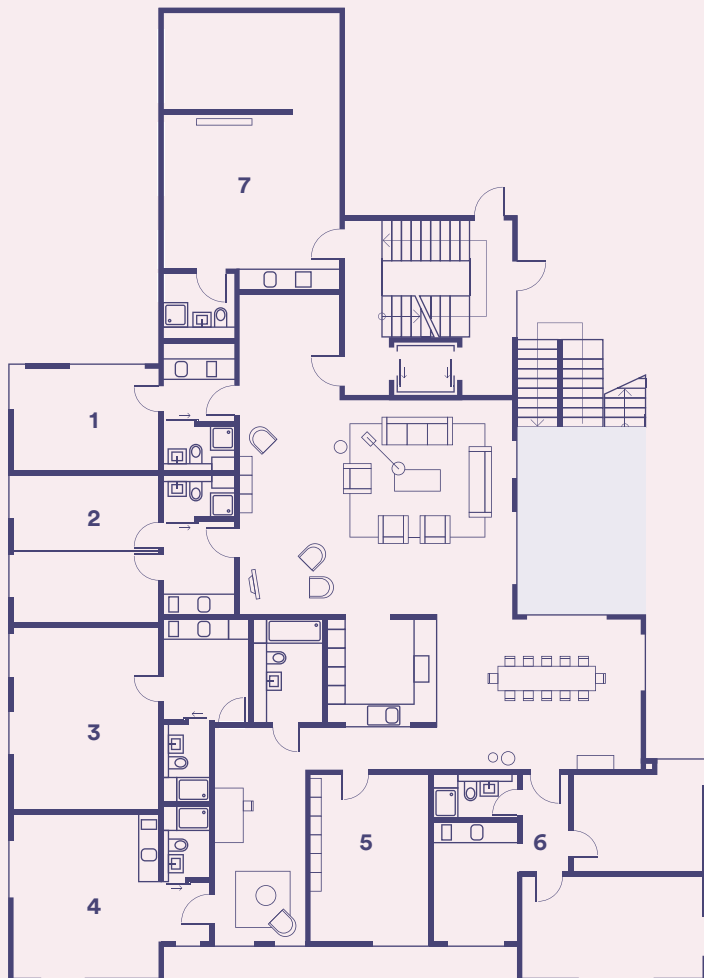
## Umnutzung zum Clusterwohnen

### Beispiel Siedlung Heizenholz, Zürich Heimnutzung mit Wohnclustern und WGs

Die Genossenschaft Kraftwerk1 konnte in Zürich Höngg zwei ehemalige Wohnhäuser der Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime kaufen und das Grundstück im Baurecht übernehmen. Die Gebäude aus den 1970er-Jahren waren renovationsbedürftig, die Grundrisse mit vielen kleinen Zimmern eigneten sich aber für gemeinschaftliche Grosswohnformen. In der Genossenschaftssiedlung Kraftwerk1 Heizenholz leben heute (2018) etwa 98 Personen. Ca. 30 von ihnen sind 50-jährig und älter. Das Mehrgenerationenhaus legt einen besonderen Fokus auf die Bedürfnisse von Menschen in der nachfamiliären Phase.

Neben konventionellen Klein- und Familienwohnungen gibt es zwei Wohncluster, wo sich jeweils mehrere mit Teeküche und Sanitärzelle ausgestattete Zimmer um grosse Gemeinschaftsflächen mit Küche, Bad und Wohnräumen gruppieren. Hier leben insgesamt 16 Personen im Alter zwischen 35 und 72 Jahren. Davon sind 3 Personen zwischen 50 und 64 und 2 über 65 Jahre alt. Zum Mehrgenerationenhaus gehören auch klassische Wohngemeinschaften. Die insgesamt 14 WG-Bewohnerinnen und -Bewohner sind zwischen 31 und 73 Jahre alt. Einer von ihnen ist zwischen 50 und 54, 2 sind über 65 Jahre alt. Weitere Informationen: [age-stiftung.ch/heizenholz](http://age-stiftung.ch/heizenholz)

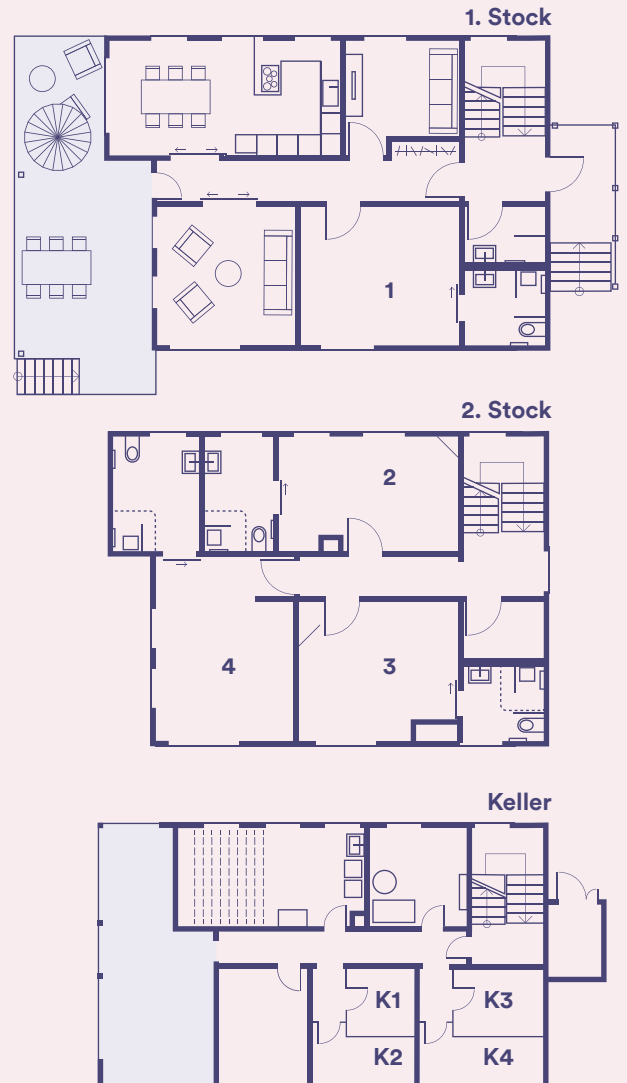
#### Clusterwohnung 2. OG



### Beispiel Sitterstrasse Appenzell (in Umsetzung) Clusterwohnen im Einfamilienhaus

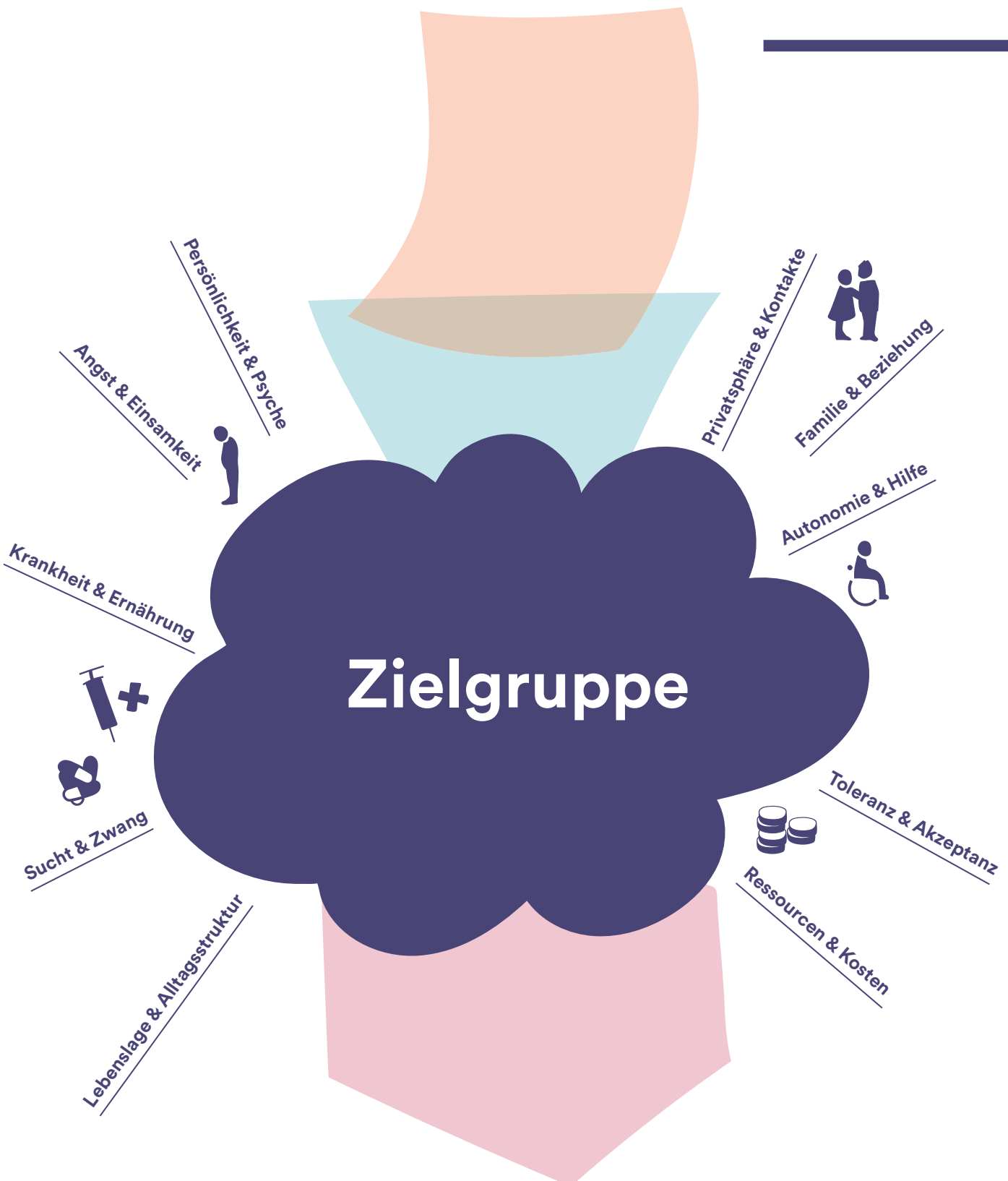
In Appenzell soll eine Senioren-WG aufgebaut werden für 4 Personen im AHV-Alter, die ihren Alltag grösstenteils selbstständig bewältigen können. Im Rahmen eines Gemeinschaftsprojekts des Gesundheits- und Sozialdepartements und der Pro Senectute Appenzell I.Rh. wurde ein zweistöckiges Einfamilienhaus saniert und umgebaut, wobei man wegen unerwarteter Mehrkosten anstelle eines Liftes «nur» einen Treppenlift realisieren konnte.

Die 4 privaten Zimmer (17 – 21 m<sup>2</sup>) verfügen je über Dusche/WC und eine Teeküche mit Kühlschrank (Platz für Teekocheher, Mikrowelle). Die drei Gemeinschaftsräume Küche, Wohnzimmer und TV-Raum sowie die grosse Terrasse und der Garten stehen allen Bewohnenden zur Verfügung. Die Miete beträgt zwischen 1100 und 1400 CHF pro Monat inklusive Nebenkosten und Grundleistungen. Zu Letzteren gehören die regelmässige Reinigung der Gemeinschaftsräume, kleine Unterhaltsarbeiten und ein Hauswartzdienst sowie die externe Begleitung durch die Pro Senectute bei Bedarf.



# Warum in eine WG ziehen?

---



Zielgruppe



# Zielgruppe: Ein Angebot sucht Nachfrage

Das Leben in enger Gemeinschaft mit ursprünglich unbekanntem Personen ist für ältere Menschen ein ungewöhnliches Wohnkonzept. Wird das Modell zusätzlich mit Serviceleistungen bestückt, dann handelt es sich um eine spezielle Nische des betreuten Wohnens. Es ist ein Wohnangebot, das seine Zielgruppe suchen muss.

Wer profitiert von einer engen gemeinschaftlichen Wohnweise in Verbindung mit Serviceleistungen? Diese Frage stellte sich auch der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland (BPV), als er sein WG-Konzept entwickelte. «Wir haben dabei vor allem an verwitwete Männer gedacht, denen das Haushalten und Kochen Schwierigkeiten bereitet und die nicht allein wohnen wollen», erinnert sich Barbara Glatthard, welche das Projekt ausgearbeitet hat. Über verschiedene Kanäle suchte man deshalb nach drei Personen, die sich vom Haushalt entlasten wollten, einen Bedarf an Sicherheit aufwiesen, gleichzeitig jedoch hohen Wert auf ihre Selbstständigkeit in der Alltagsgestaltung legten. Die Freude an Gemeinschaft und Toleranzbereitschaft wurde natürlich als zentral vorausgesetzt. Zudem richtete sich das Angebot explizit an ältere Leute ohne Pflegebedarf. Das Service-Angebot umfasste gelieferte Mahlzeiten, regelmässige Wohnungsreinigung sowie einen direkten telefonischen Notruf zur benachbarten Pflegewohngruppe.

## SCHWIERIGE VERMIETUNG

Trotz grossem öffentlichem Interesse am Angebot war die Vermietung schwierig und es brauchte seine Zeit, bis Mieter bzw. Mieterinnen gefunden wurden. Dabei handelte es sich um Menschen, die sich in einer schwierigen familiären oder psychischen Situation befanden und über Sozialdienste von Spitälern oder psychiatrischen Einrichtungen zugewiesen wurden. Nach der ersten Betriebsphase der betreuten Wohngemeinschaft stellten die Projektverantwortlichen fest: «Erstens sind die Bewohnenden deutlich weniger selbstorganisiert als erwartet und signalisieren einen klaren Bedarf an Beschäftigung, Struktur, Begleitung und Kontaktmöglichkeiten. Zweitens sind die Bewohnenden weniger gesund als erwartet: Sie benötigen leichte Pflege (Hilfe bei Duschen, Haarewaschen, Nagelpflege etc.) und Unterstützung bei der Medikamenteneinnahme.» (Martin 2012). In der Folge wurde das Konzept der

betreuten Wohngemeinschaft ins sowohl betrieblich als auch personell an die reale Nutzergruppe angepasst (siehe S. 14 f.).

Erstaunlich ähnlich verlief die Erstvermietung in Frick und in Baar. Wer in die Wohngemeinschaften einzog, hegte kein Bedürfnis nach Gemeinschaft. Vielmehr boten sich in der jeweiligen speziellen Lebenssituation kaum Alternativen ausser dem Einzug ins Heim oder wiederkehrende Klinikaufenthalte.

## MOTIVE FÜR DEN EINZUG IN EINE ALTERSWOHNGEMEINSCHAFT

Dass sich bei den drei hier vorgestellten betreuten Alterswohngemeinschaften stets dieselbe spezielle Klientel de facto als Zielgruppe herauskristallisierte, ist kein Zufall. Das zeigt die folgende Zielgruppenanalyse. Bei allen drei Beispiel-WGs stand in der Konzeption und Vermarktung des Wohnangebots das gemeinschaftliche Wohnen im Vordergrund. Deshalb geht die folgende Analyse den verschiedenen Motiven älterer Menschen für den Einzug in eine Gemeinschaftswohnung nach.

### Motiv 1 – Lebensstil

Ein prominent gehandeltes Motiv ist jenes, welches aus Werthaltungen und Lebensstil resultiert. Es wird immer dann angeführt, wenn der Blick auf die vorgeblich durch Studenten-WGs gestählten «Alt-Achtundsechziger» und «Babyboom-Jahrgänge» gelenkt wird. Sie werden oft als geeignete Zielgruppe für Senioren-WGs genannt. Tatsächlich sind viele Hausgemeinschaftsprojekte durch diese Alterskohorten initiiert worden. Die Age-Wohnbefragung (siehe Tabelle rechts) bestätigt, dass unter den über 60-Jährigen der Anteil jener, die sich ein Leben in einer Alterswohngemeinschaft vorstellen können, in den letzten Jahren gewachsen ist; hierbei ist die Akzeptanz dieser Wohnform bei jüngeren Seniorinnen und Senioren geringfügig höher ist als bei älteren. Das bestätigen Vertreterinnen inno-

Gemeinschaftliche Wohnformen haben bei älteren Menschen an Akzeptanz gewonnen, wenn auch auf eher tiefem Niveau.

**Alteswohn- und Hausgemeinschaften als Wohnperspektive  
Befürwortung 2008 und 2013 nach Altersgruppe (Deutschschweiz)**

Altersgruppe	60-64		65-69		70-74		75-79		80+	
<b>Könnten Sie später wohnen...</b>										
... in einer Alterswohngemeinschaft?	11%	21%	11%	16%	10%	20%	10%	16%	8%	10%
... in einer Hausgemeinschaft?	16%	22%	11%	22%	8%	25%	10%	22%	4%	25%

■ 2008 ■ 2013

Quelle: age-report.ch

vativer Wohnbaugenossenschaften (Kalkbreite, Kraftwerk 1, Gesewo), die zunehmend auf ein konkretes Einzugsinteresse von Personen aus den Babyboom-Jahrgängen stossen: «Viele haben über lange Phasen in ihrem Leben in WGs gelebt und suchen im Alter erneut dieses Modell», begründet Nina Schneider, Projektleiterin «Gemeinschaftlich Wohnen im Alter» in der Zürcher Genossenschaft Kalkbreite, die Nachfrage in diesen Altersgruppen. Dabei stünden vor allem Clusterwohnungen hoch im Kurs.

Die Zahlen aus der Age-Wohnbefragung 2013 (Age Report III) zeigen jedoch, dass auch in der neuen Generation im Alter 60+ die Personen mit einer Vorliebe für gemeinschaftliches Wohnen immer noch in der Minderheit bleiben. Das gilt auch für die Städter, die sich in ihrer Akzeptanz gegenüber gemeinschaftlichen Wohnformen nicht signifikant von der Landbevölkerung unterscheiden. Die Genossenschaftsvertreterinnen stellen fest, dass es sich bei den Interessierten weniger um Personen handelt, die aus Familienwohnungen ausziehen. Vermehrt sind es Alleinstehende, unter ihnen viele, die ihre Lebenspartnerin oder ihren Lebenspartner durch Scheidung oder Tod verloren haben. Diese durch die Age-Wohnbefragung (2013) bestätigte Beobachtung könnte das Lebensstilmotiv für den WG-Einzug relativieren, und andere Motive rücken in den Vordergrund.

### Motiv 2 – Gegenseitige Unterstützung

Ein weiteres Motiv für den Einzug in eine Wohngemeinschaft ist die prospektive Einsicht, dass man sich gegenseitig beim Haushalt unterstützen und ergänzen kann, um auf diese Weise länger autonom wohnen zu können. Die Verbindung des Wohnangebots mit pauschalen Serviceleistungen läuft diesem Motiv

in gewisser Weise zuwider. Besteht das Hauptziel des gemeinsamen Wohnens darin, den Haushalt mit vereinten Kräften zu bewältigen, dann macht das die Pauschalleistungen des Anbieters obsolet. Die Bereitschaft, in eine Gemeinschaftswohnung mit Betreuung zu ziehen, ist dann entsprechend gering.

### Motiv 3 – Den Alltag teilen

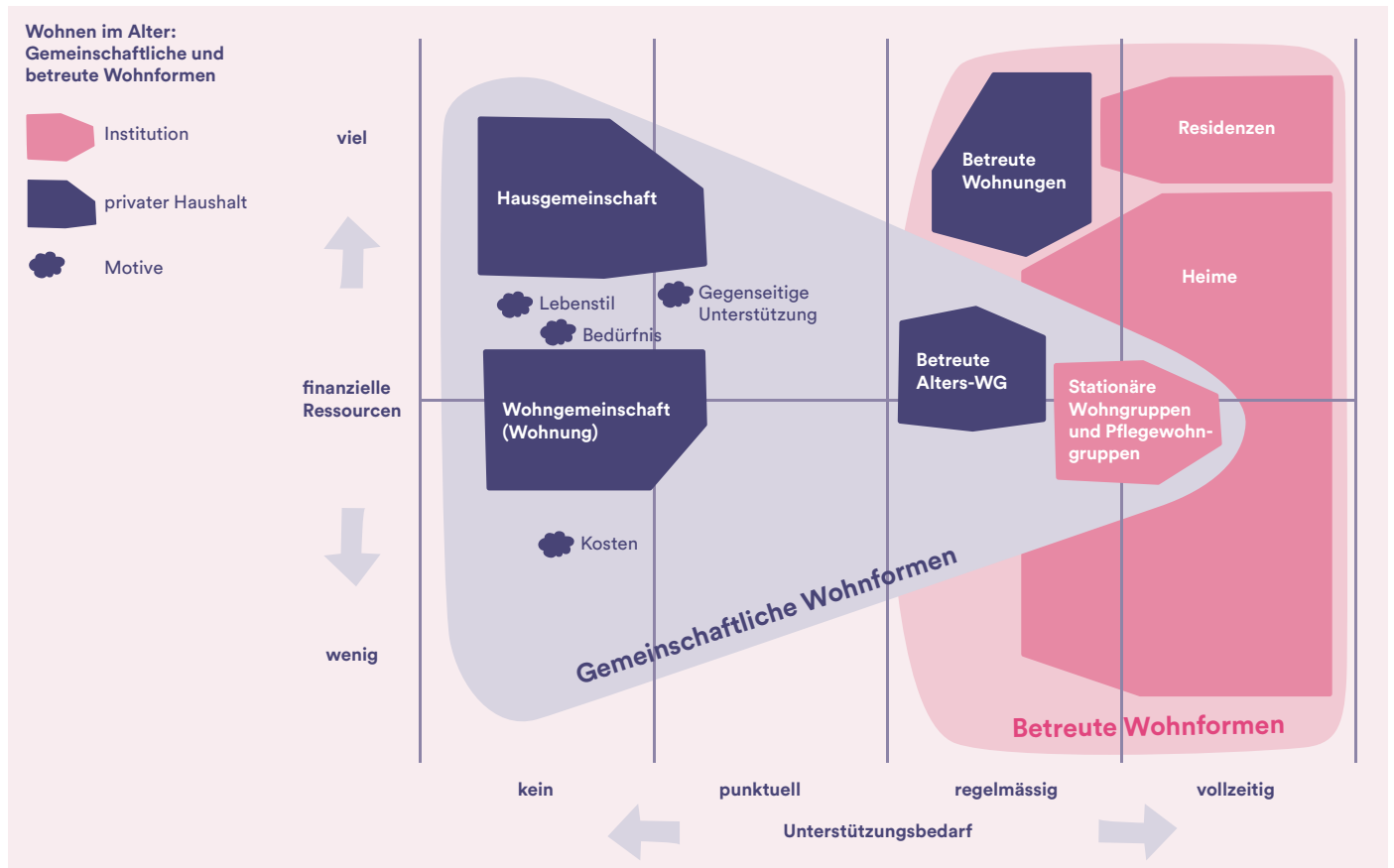
Die Motivation kann auch weniger instrumentell sein und einem tiefen inneren Bedürfnis entspringen, den Alltag mit anderen zu teilen und nicht allein zu sein. Sowohl in Ins als auch in Frick war das Interesse am WG-Angebot gross. Am Tag der offenen Tür nahmen in Ins ca. 100 Personen teil. In Frick führte man mit 20 Interessierten Gespräche. Jedoch resultierte daraus kein einziger WG-Einzug. Bei-

derorts ist man sich einig: Die Vorstellung, die eigene Wohnung aufzugeben, um danach Küche und Bad mit bis dato unbekanntenen Personen gemeinschaftlich zu nutzen, wurde vor Ort sehr konkret und wirkte plötzlich abschreckend (siehe Seite 25). Gerade für Personen mit einem

starken Bedürfnis nach Gemeinschaft im Wohnalltag ist es besonders wichtig, mit wem sie zusammenziehen, und sie fordern deshalb Mitsprachemöglichkeiten. Für Trägerorganisationen ist das ein schwieriges und aufwendiges Unterfangen (siehe Seite 56). Mathias Cajochen vom Gesundheits- und Sozialdepartement des Kantons Appenzell I.Rh. erprobt deshalb bei der Vermietung der neu erstellten Senioren-Clusterwohnung (siehe S. 28) eine neue Erstvermietungsstrategie: «Mit fremden Personen so nahe zusammenzuziehen, das schreckt die meisten ab. Wir versuchen deshalb, über unsere Netzwerke drei bis vier Personen zu finden, die sich bereits kennen und als Gruppe ins Gemeinschaftshaus einziehen.»

«WIR MÜSSEN KEINE WOHN-  
GEMEINSCHAFT FÜR SELBSTSTÄNDI-  
GE, VITALE PERSONEN MACHEN. DA  
BRAUCHT ES UNS ALS INSTITUTION  
NICHT. DIE KÖNNEN DAS SELBER.»

Johannes Kleiner, Altersheime Baar (WG Bahnmatt)



An dieser Stelle wird einmal mehr deutlich, wie stark der Vergleich zwischen einer WG für Studenten und einer WG für Senioren hinkt: Die junge Wohngemeinschaft ist ein Arrangement auf absehbare Zeit, bei dem es in erster Linie um geringe Wohnkosten geht. Bei fehlender Passung zwischen den Wohnpartnern ist deren Mobilität hoch genug, um innert Tagen in eine andere WG umzuziehen. Bei der Senioren-WG hingegen ist die Wohnmobilität gering: Ein Umzug stellt eine grosse Belastung dar und die Wohnalternativen sind eingeschränkt. Die Beispiele zeigen: Die Wohngemeinschaft kann ein Arrangement für den Rest des Lebens sein.

#### Motiv 4 – Geringe Wohnkosten

Studenten- und Senioren-WGs haben jedoch auch etwas gemeinsam: geringere Wohnkosten. Sie sind ein gewichtiges Motiv für den Einzug in eine Gemeinschaftswohnung, denn Personen mit schmalen Portemonnaie können so ihre Auslagen deutlich senken. Sie verfügen bestenfalls sogar über den höheren, wenn auch geteilten Wohnkomfort einer Grosswohnung oder profitieren von einer zentralen und deshalb oft teureren Wohnlage. Die Age-Wohnbefragung von Personen 60+ (2013) belegt dieses ökonomische Motiv (Tabelle 3): Unter den Personen mit geringem Einkommen (< 4000 CHF/Monat) konnte sich ein signifikant grösserer Anteil ein Leben in einer Alterswohngemeinschaft vorstellen als unter jenen mit mehr finanziellen Mitteln (Höpflinger 2014: Zusatzanalyse). Das verwundert wenig, denn die Ausgaben für Wohnung und Energie belasten ältere Menschen mit wenig Geld massiv (Tabellen 1 und 2).

Wird das WG-Angebot jedoch mit einer Service- oder Betreuungspauschale verknüpft, steigen die Gesamtwohnkosten massiv. Wer seine Wohnung aus Kostengründen mit anderen teilen muss, wird nicht bereit sein, für Dienstleistungen zu bezahlen,

es sei denn, man ist auf diese angewiesen. Und selbst dann müssen die Zusatzkosten finanziert werden können. Gibt es dafür keine Möglichkeiten wie bspw. Ergänzungsleistungen für betreutes Wohnen, dann ist ein Pflegeheim für finanzschwache Personen oft günstiger als das Leben in der betreuten Senioren-WG (siehe Kapitel zur Finanzierung, Seite 59 f.).

#### GEGENLÄUFIGE ZIELGRUPPEN

Die Überlegungen zu den Motiven erklären, warum betreute Wohngemeinschaften für ältere Menschen punkto Zielgruppe einen schwierigen Stand haben. Nur wenige Menschen sind bereit, langfristig oder sogar bis zum Tod mit Unbekannten in die gleiche Wohnung zu ziehen. Wer dazu aus finanziellen Gründen bereit wäre, scheut die Kosten des Betreuungsangebots. Jene, die auf die Betreuung angewiesen sind, müssen sich diese leisten können. Und wer dazu in der Lage ist, kann sich oft auch eine eigene betreute Wohnung leisten. Für die andere bleibt nur der Einzug ins Heim, wo die Restkosten für Wohnen und Betreuung durch die öffentliche Hand gedeckt werden. Die Schnittmenge zwischen den Zielgruppen für gemeinschaftliches Wohnen einerseits und für betreutes Wohnen andererseits ist also sehr klein (siehe Abbildung oben). Das ist bei der Verknüpfung solcher Angebote zu bedenken.

#### EINZUG OHNE ALTERNATIVE

Trotz der schwierigen Ausgangslage haben die drei in diesem Heft vorgestellten betreuten Wohngemeinschaften ihre Bewohnerschaft gefunden. Ihr Profil ist erstaunlich deckungsgleich: Es sind Personen in schwierigen Lebenslagen, beispielsweise bedingt durch eine akzentuierte Persönlichkeit, eine schwierige Beziehungssituation, psychische Erkrankungen leichten Gra-

**Tabelle 1**  
**Absolute und relative Ausgaben für Wohnen und Energie im Alter 65+**  
**Durchschnitte nach Einkommen und Haushaltsform 2009 bis 2011**

	Monatliche Ausgaben in CHF		Ausgaben in % des Bruttoeinkommens	
	Alleinstehende	Paarhaushalte	Alleinstehende	Paarhaushalte
<b>Einkommensquintile</b>				
1. Quintil (höchstes)	1455	1747	17%	13%
2. Quintil	1157	1324	23%	16%
3. Quintil	1117	1166	29%	18%
4. Quintil	958	1159	32%	23%
5. Quintil	926	970	41%	26%
Total	1123	1274	24%	17%

Quelle: age-report.ch

In den einkommensschwächsten 20% der Single-Haushalte von 65-jährigen und älteren Personen (5. Quintil) gab man 2009 bis 2011 durchschnittlich mehr als 40% des Bruttoeinkommens allein für Wohnen und Energie aus.

**Tabelle 2**  
**Subjektive Mietkostenbelastung 2003 und 2013 im Alter 60+ (Deutschschweiz)**  
**«Mietkosten sind zu hoch»: Zustimmung nach Haushaltseinkommen**

Total	Einkommensgruppen (Haushaltseinkommen in CHF)							
	< 4000		4000–6000		> 6000			
	17%	25%	20%	34%	14%	22%	10%	13%
	■ 2003		■ 2013					

Quelle: age-report.ch

Von den Personen 60+, die in Haushalten mit weniger als 4000 CHF/Monat Haushaltseinkommen leben, empfindet jede dritte die Mietkosten als zu hoch.

**Tabelle 3**  
**Befürwortung eines potenziellen Einzugs in eine Alterswohngemeinschaft bzw. Hausgemeinschaft im Alter 60+ nach Haushaltseinkommen (2013, Deutschschweiz)**

Befürwortung eines Einzugs in eine ...	Einkommensgruppen (Haushaltseinkommen in CHF)		
	< 4000	4000–6000	> 6000
Alterswohngemeinschaft*	22%	14%	18%
Hausgemeinschaft	23%	21%	24%

\*Unterschiede zwischen Gruppen signifikant auf 1% (Chi-Quadrat-Test)

■ % Antwort: "ja, ich kann mir diese Wohnmöglichkeit in der Zukunft für mich vorstellen"

Quelle: age-report.ch (Höpflinger 2014, Zusatzanalyse)

In der Altersgruppe 60+ können sich Personen mit geringem Einkommen eher vorstellen, in einer Alters-WG zu leben, als Personen mit höherem Einkommen.

des, eine Suchterkrankung oder chronische Mehrfacherkrankungen. Von ihrer Situation überfordert, geraten solche Menschen oft in eine Abwärtsspirale, in der soziale Beziehungen, Ernährung, Hygiene und Gesundheit leiden. Weil ihr soziales oder familiäres Netzwerk sie nicht aufzufangen vermag, sind sie kaum mehr in der Lage, ihren Alltag zu organisieren und selbstständig einen Haushalt zu führen. Die Risiken von Isolation, Verwahrlosung und gesundheitlichen Schäden steigen, bis die Wohnsituation untragbar wird. Dann folgen temporäre Aufenthalte in einer psychiatrischen Klinik oder ein Umzug ins Pflegeheim, wo diese Menschen wiederum anecken und das Personal überfordern können. Notlösungen, wie ihre Unterbringung in einer Demenzabteilung, werden den besonderen Bedürfnissen kaum gerecht.

Menschen, die keine Pflege brauchen, aber aus psychosozialen Gründen nur über eine mangelhafte Selbstsorgekompetenz verfügen, fallen somit oft durch eine wenig beachtete Lücke im Versorgungssystem (siehe Abb. Seite 59). Für diese Personengruppe hat sich die betreute Wohngemeinschaft als passende Wohnform erwiesen. Der Kontakt wurde meist durch die Kin-

der- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) oder durch die Sozialdienste von Gemeinden oder Kliniken hergestellt. Der Einzug in die WG war in der Regel ohne Alternative. Auch wenn das Wohnen in Gemeinschaft zu diesem Zeitpunkt nicht den Wunschvorstellungen der frischgebackenen WG-Bewohnenden entsprach, birgt es für diese spezielle Gruppe älterer Menschen grosse Vorteile (siehe nächstes Kapitel). Für sie bietet die Gemeinschaft die nötige Struktur für ein weitgehend selbstbestimmtes Leben.



# Selbstständig dank Gemeinschaft?

Beim Entscheid für den Einzug in eine betreute WG spielte die Gemeinschaftlichkeit kaum eine Rolle, und oft stellte sie sogar einen Hinderungsgrund dar. Für ältere Menschen, die unter Isolation und psychischen Problemen leiden, kann die Anwesenheit anderer Personen in der Wohnung jedoch den entscheidenden Unterschied ausmachen, der ein weiterhin selbstbestimmtes Leben zulässt.

«Niemand ist wegen der Gemeinschaft in die Wohnung gezogen, es ging immer um die Betreuung.» Die Einschätzung von Barbara Glatthard (WG Ins) trifft auch auf die anderen Beispiel-WGs zu. Im Laufe der Zeit änderte sich diese Haltung bei den meisten Bewohnerinnen und Bewohnern, da sie vom Wohnen in der Gemeinschaft profitieren, wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise, wie die Verantwortlichen berichten.

## SELBSTWIRKSAMKEIT

Jedes WG-Mitglied nimmt in der Gruppe eine eigene Rolle ein und übernimmt in der Wohngemeinschaft bestimmte Aufgaben – und sei es nur im Kleinen, weil die persönlichen Ressourcen gering sind. Dass die eigenen Verhaltensweisen und Handlungen auf die Gruppe wirken und dass man Feedback von den Mitbewohnerinnen und -bewohnern erhält, das sind Erfahrungen, welche die persönlichen Ressourcen mobilisieren. Durch Wohnen in Gemeinschaft entwickeln sich Gefühle der Selbstwirksamkeit, was selbstverantwortliches Handeln motivieren kann.

## ERGÄNZENDE KOMPETENZEN

In Baar zeigt sich deutlich, dass die Selbstständigkeit der Wohngemeinschaft auch aus der Summe ihrer Teile erwächst. Zwei Damen übernehmen für einen Mitbewohner das Waschen. Er ist im Gegenzug für den Transport der Mahlzeiten von

der Heimküche zur Wohnung zuständig. Hier ist die selbstständige Organisation der Arbeitsteilung durch die Gruppe bemerkenswert. Die Verantwortlichen der verschiedenen WGs sind sich einig, dass es dafür keine äusseren Eingriffe braucht – auch wenn die Arbeitsverteilung nicht immer ausgewogen sein sollte. Intervention braucht es nur, wenn jemand unter der Arbeitsteilung leidet und die Gruppe das Problem nicht selbst lösen kann.

Trotz sich ergänzender Kompetenzen nehmen in einer alternden Wohngemeinschaft die Ressourcen der Gruppe auch in ihrer Summe ab. In Ins hat man mit der Verstärkung der hauswirtschaftlichen Leistung und der Pflege auf diese Entwicklung reagiert. Die Arbeitsteilung blieb jedoch, wenn auch im Kleinen. Barbara Glatthard erinnert sich: «Eine Dame war für die Salatsauce zuständig, eine andere fürs Abräumen des Esstisches, und die dritte Mitbewohnerin hat die Leistungen der anderen dankend anerkannt.»

## ANTEILNAHME UND AKZEPTANZ

Gemeinschaft bedeutet gegenseitige Anteilnahme und Achtsamkeit. Das kann sehr ausgeprägt sein wie in der WG in

Baar, wo sich die Mitbewohnerinnen und -bewohner gegenseitig bei der Bewältigung ihrer individuellen Problemlagen motivieren. Anteilnahme kann sich aber auch subtil in der Form von Toleranz gegenüber den Eigenheiten der Mitbewohnerinnen und Mitbewohner ausdrücken (siehe Seiten 11, 13). In der WG in Frick stellten die Hausbesucherinnen fest, dass sich dadurch auch die Akzeptanz gegenüber der eigenen Lebenssituation oder Krankheit entwickelte. Diese veränderte innere Haltung verbesserte die individuelle Lebensqualität sichtbar. Ein weiterer

Vorteil, der sich insbesondere psychisch erkrankten Personen bietet, beschreibt Franziska Kägi. Sie ist im Alterszentrum St. Martin Sursee Hauptverantwortliche für eine Wohngemeinschaft mit stationärer psy-

chogeriatrischer Betreuung (Modell beschrieben auf Seite 63 f.): «Die Auseinandersetzung mit den Menschen, die man um sich hat, verhindert, dass die immer gleichen Gedanken zu kreisen beginnen. Auch Suchtverhalten verliert durch die soziale Kontrolle in der Gruppe an Dominanz.» Gemeinschaftliches Wohnen wirkt also für Personen mit psychischen Belastungen oft nachhaltig stabilisierend.

«ES IST GUT, NICHT ALLEINE ZU SEIN, ZUSAMMEN ZU PLAUDERN, FERNZUSEHEN UND TÄGLICH ZUSAMMEN ZU ESSEN.»

Bewohner WG Ins

## NICHT ALLEIN

Zusammen essen oder fernsehen – diese Möglichkeit hat in allen WGs für die Bewohnerschaft einen grossen Stellenwert entwickelt. Dass sich am Abend alle im Wohnzimmer versammeln, um gemeinsam die Nachrichten zu schauen, gehört in Baar zur Tagesroutine. «Und auch sonst sind die Leute meistens zusammen, wenn sie nicht gerade auswärts unterwegs sind. Das ist schon fast symbiotisch», beschreibt

Johannes Kleiner, Leiter der Altersheime Baar, das Gemeinschaftsleben der WG. «Nicht allein zu Hause zu sein, entzieht vielen Ängsten den Nährboden und steigert das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit in den eigenen vier Wänden», darin sieht Barbara Glatthard einen grossen Mehrwert einer Gemeinschaftswohnung. Wie wichtig das blosses Zusammensein ist, zeigt auch ein Beispiel aus der psychogeriatrischen Wohngemeinschaft St. Martin: Zwei Personen sind aus der Wohngruppe je in eine eigene betreute Kleinwohnung gezogen. Doch noch heute kommen beide allabendlich in die WG, um mit ihren ehemaligen Wohngenossen fernzusehen.

«SIE HÄTTEN ES NICHT SO DIREKT GESAGT, ABER JEDER WAR FROH ÜBER DIE ANWESENHEIT DER ANDEREN.»

Hausbesucherinnen WG Frick

«WICHTIG IST, DASS WIR GEGENSEITIG RÜCKSICHT NEHMEN.»

Bewohnerin WG Ins

Überall hat sich nach dem Einzug die Einstellung der Bewohnerschaft gegenüber dem gemeinschaftlichen Wohnen ins Positive verändert. Wie eng die persönliche Verbundenheit in der Gruppe ist, spielt dabei eine untergeordnete Rolle: In Frick teilten die Bewohnenden die Wohnung, jedoch weniger ihr Leben miteinander. Im

Krankheitsfall half man sich dennoch aus; ansonsten gab man sich passiv gegenseitig die Sicherheit, dass jemand da ist. «Sie hätten es wohl nicht direkt so gesagt, aber jeder war froh über die Anwesenheit der anderen», so die Einschätzung der Hausbesucherinnen. Dazu passt die Feststellung, dass es in Frick und Ins nur wenige Fluktuationen gab und in Baar bisher keine. Aus den WGs zog nur aus, wer aus gesundheitlichen Gründen (Pflegebedarf / palliative Situationen) in die stationäre Pflege wechseln musste.

## WIEDER ALLEIN

Bemerkenswert sind die Erfahrungen mit der Situation, in der jemand zeitweise allein in der Gemeinschaftswohnung lebte. Sobald die gegenseitige Achtsamkeit – und soziale Kontrolle – der Mitbewohnenden wegfiel und kein Anlass mehr zur Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der

Gruppe bestand, nahm die Selbstsorgekompetenz rapide ab. Im Gegenzug nahmen die Selbstgefährdung sowie die negativen Gefühlslagen zu. Solche Veränderungen traten selbst bei intensiver Alltagsbegleitung auf. Das Beispiel zeigt: In einer betreuten Wohngemeinschaft ist das gemeinschaftliche Wohnen an sich für die Selbstständigkeit der einzelnen Bewohnerinnen und Bewohner ebenso wichtig wie die Betreuungsdienstleistungen.

–

# Unsere gemeinsame Wohnung

Ein Tag in der betreuten Alterswohngemeinschaft Bahnmatt

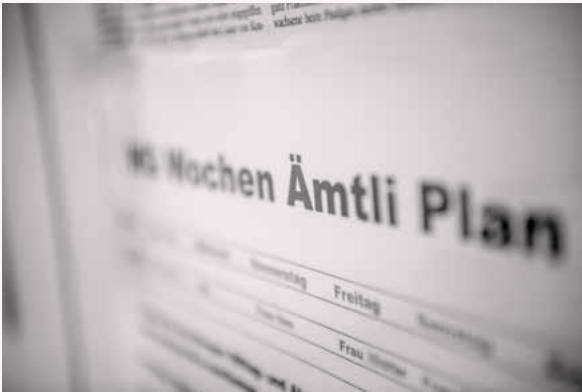










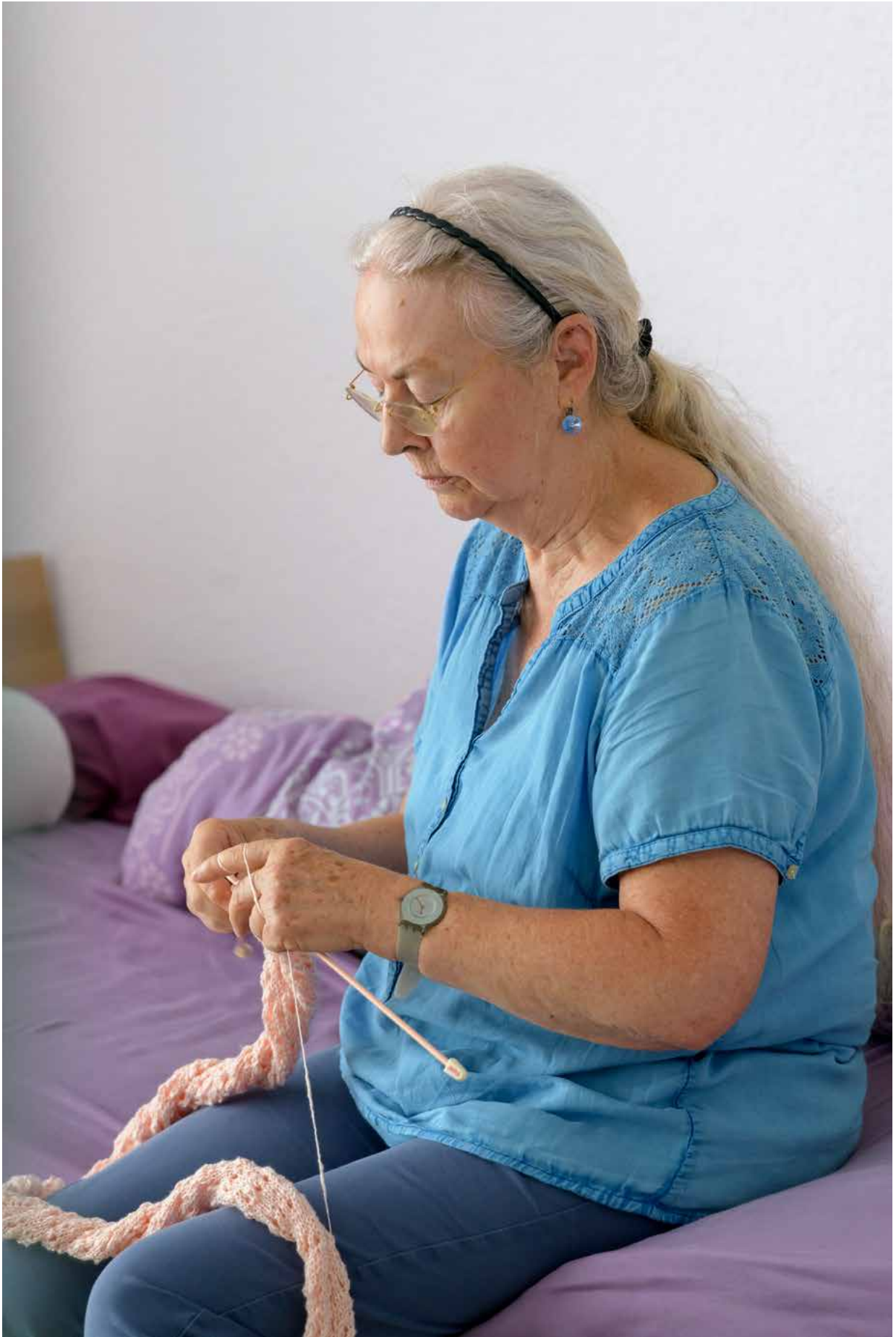








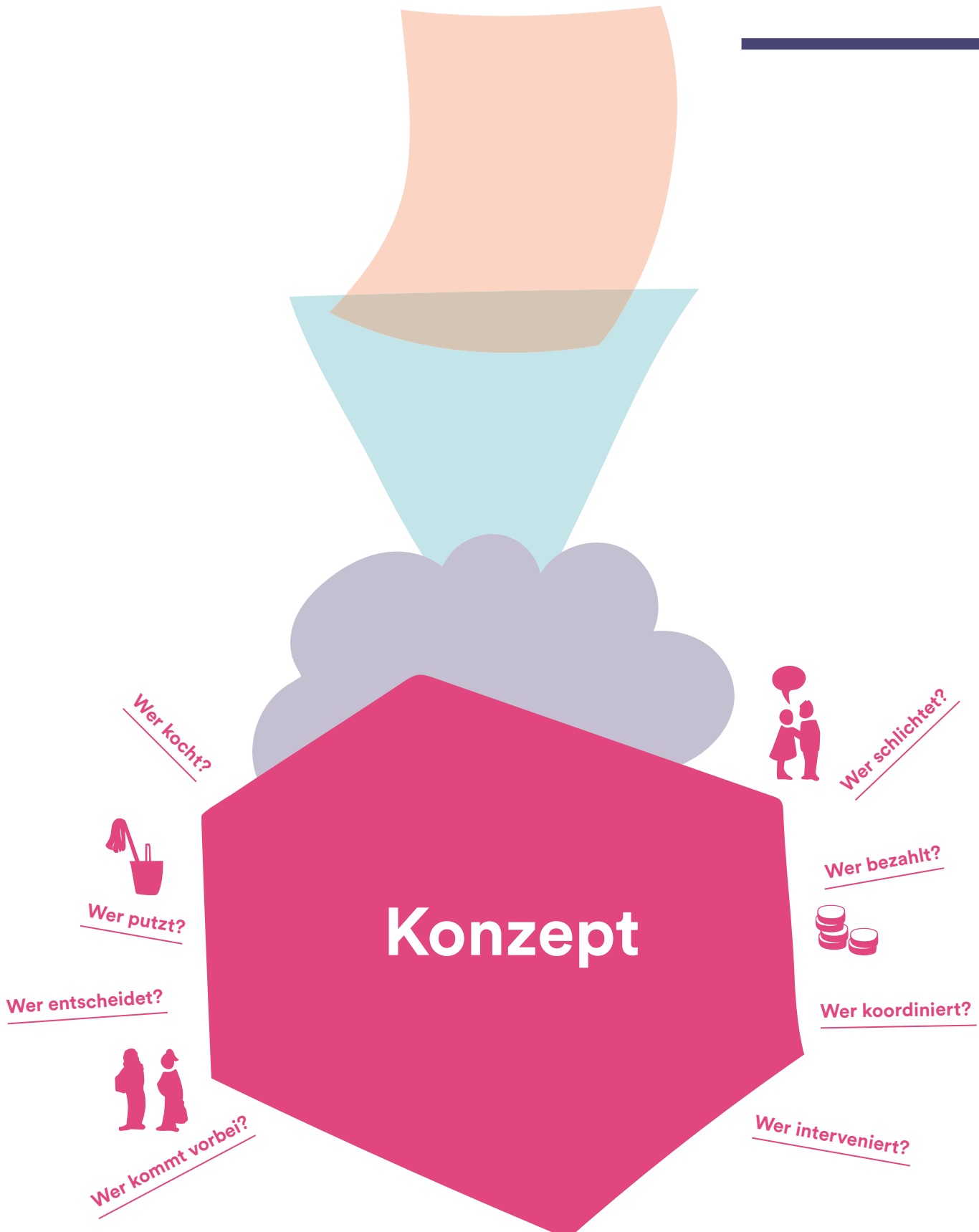






# Wie funktioniert eine WG?

---



# Betreuungsmodelle

Die Beispiele zeigen, dass die Alltagsbegleitung der ausschlaggebende Grund für den Einzug in die betreute WG ist. Die Betreuung kann unterschiedlich ausgestaltet sein und verschiedene Schwerpunkte setzen. Ihr Konzept muss aber flexibel und offen genug sein, um sich an die Bedürfnisse der Einzelnen und der Gruppe anzupassen.

Zu einer betreuten Gemeinschaftswohnung gehört in der Regel ein Dienstleistungsangebot. Es setzt sich zusammen aus hauswirtschaftlichen Leistungen und – im Vergleich zu konventionellen betreuten Wohnungen – verstärkter psychosozialer Betreuung. Die einzelnen Angebote sind entweder Bestandteil der Grundpauschale oder werden individuell nach Bedarf bezogen und separat abgerechnet. In Baar und Ins wurde die Betreuung zusammen mit den Wohnkonditionen in einem Pensionsvertrag mit Tagestaxe geregelt. In Frick schloss man einen separaten Betreuungsvertrag ab. In hauswirtschaftlichen Belangen können die Trägerschaften aus dem Pflegebereich auf betriebliche Synergien zurückgreifen, womit sich Reinigung und Verpflegung gut ins Grundangebot integrieren lassen. Nicht zum Angebot gehören in der Regel Pflegeleistungen. Im Alltag einer Alterswohngemeinschaft bilden sie trotzdem eine wichtige Komponente, was reflektiert werden muss, wie das Beispiel der WG Ins zeigt (siehe unten sowie Seite 14).

## HAUSWIRTSCHAFTLICHE BETREUUNG

In allen drei Beispiel-WGs werden die gemeinschaftlich genutzten Zonen in regelmässigen Abständen professionell gereinigt. Die privaten Zimmer putzen die Bewohnenden selbst und erhalten bei Bedarf Anleitung und Handreichung durch das Betreuungspersonal. Den jeweiligen WG-Trägerschaften ist es wichtig, dass dem Normalitätsprinzip Rechnung getragen wird. Die Bewohnenden sollen ihre eigenen Möglichkeiten der Haushaltsführung ausschöpfen. In der WG Bahnmatt beispielsweise putzen sie nicht nur ihre privaten Zimmer oder waschen und bügeln ihre Kleidung selbst. Auch für die Reinigung der gemeinschaftlichen Räume werden sie von den WG-Mitarbeiterinnen zur Unterstützung beigezogen. Der Wochenplan erinnert die Bewohnerinnen und Bewohner an die anstehenden Haushaltungspflichten. Will man erreichen, dass die älteren Menschen ihre Ressourcen und Kompetenzen möglichst lange erhalten, braucht es dieses Bewusstsein für die Relevanz hauswirtschaftlicher Aufgaben im Alltag. So wurde in Frick die Reinigung privater Räumlichkeiten separat verrechnet, womit es der Bewohnerschaft überlassen war, welche Arbeiten sie selber übernahmen. Mit der Fragilität der Wohngemeinschaft nimmt der

Unterstützungsbedarf im Haushalt zu. So musste beispielsweise der Betagtenpflegeverein Biel-Seeland (BPV) die Reinigungsfrequenz in der Gemeinschaftswohnung Ins zeitweise erhöhen.

## KOCHEN UND KOCHEN LASSEN

Sehr unterschiedlich kann die Verpflegung geregelt werden, wie die Beispiele zeigen: In Baar haben die WG-Bewohnenden Vollpension. Das Morgenessen wird selbstständig in der Wohnung zubereitet, Mittag- und Abendessen werden fixfertig ausgegeben. Ein Bewohner holt die vorbereiteten Lebensmittel in der Küche des angrenzenden Alterszentrums ab und bringt sie in die Gemeinschaftswohnung. Wahlweise können die Bewohnenden auch in der Cafeteria essen, was selten geschieht. Auch in Ins waren drei Malzeiten in der Tagestaxe inbegriffen. Das Essen wurde in der benachbarten Pflegewohngruppe zubereitet und das Pflegepersonal brachte es in die WG. «Die Bewohnerinnen und Bewohner waren kaum mehr in der Lage, selbst zu kochen», gibt Barbara Glatthard vom BPV zu bedenken. «Das war nur noch unter Anleitung möglich, was wir ein- bis zweimal monatlich gemacht haben. Das gemeinsame Kochen wurde von einer Aktivierungstherapeutin angeleitet und hat den Bewohnenden sehr gefallen.» Ähnlich verhält es sich in Baar. Dort war unter anderem Mangelernährung im eigenen Haushalt ein Grund für den Umzug in die WG. Auch hier ist das gemeinsame Kochen unter Anleitung alle ein bis zwei Wochen ein fixer Bestandteil der Betreuung, erklärt Esther Pellegrini, die Verantwortliche für die WG Bahnmatt in Baar. «Die WG-Bewohnerinnen und -Bewohner laden unser Team regelmässig zum selbstgekochten Abendessen ein. Das ist eine Herausforderung, die sie gerne annehmen, auch wenn sie dies anstrengt und sehr viel Zeit kostet»

## PRÄGENDES HAUSWIRTSCHAFTSKONZEPT

Sowohl in Ins als auch in Baar ist man sich einig: Selber Kochen lag bzw. liegt nicht mehr im Kompetenzbereich der Bewohnenden. Während bei beiden die Vollpension von Anfang an Teil des betreuten Wohnangebots war, zeigt das Konzept der WG in Frick, dass der Mahlzeitendienst nicht zur Grundleistung gehö-



ren muss. Die Bewohnerschaft gepflegt sich in der Regel selbstständig. Nur eine Bewohnerin nutzte öfters die Möglichkeit, ihr Mittagessen im nahe gelegenen Alterszentrum einzunehmen. Ansonsten wurde selbst eingekauft und gekocht, wenn auch selten gemeinsam. Am Beispiel der Verpflegung und anderer hauswirtschaftlicher Leistungen zeigt sich, wie die Ausgestaltung der Grundleistungen die Zusammensetzung der Bewohnerschaft mitsteuert. Bei der Frage, ob die Verpflegung und andere hauswirtschaftliche Aufgaben zu den Grundleistungen gehören sollen, spielen also nicht nur die logistische Machbarkeit und betriebliche Opportunitäten eine Rolle, sondern auch das Kompetenzprofil der vorgesehenen Zielgruppe. Zudem sollte das Hauswirtschaftskonzept flexibel sein, damit die Unterstützung verstärkt werden kann, sobald die Kompetenzen der Bewohnerschaft altersbedingt abnehmen.

## PSYCHOSOZIALE BETREUUNG

Die Erfahrungen aus den präsentierten Projekten zeigen: Personen, die ausschliesslich hauswirtschaftliche Dienstleistungen und eventuell ein Notrufsystem benötigen, ziehen kaum in eine betreute Wohngemeinschaft. Ausschlaggebend ist die Verbindung mit einer sozialen Alltagsbegleitung durch eine Betreuungsperson und eine Bewohnergemeinschaft. Diese Kopplung ist ideal für Personen, die nicht oder nicht nur aus motorischen, sondern auch aus mentalen oder sozialen Gründen in der selbstständigen Haushaltsführung eingeschränkt sind (siehe S. 34). Damit ihr Alltag nicht ausschliesslich durch ihre jeweiligen Probleme beherrscht wird, brauchen diese Leute in erster Linie ein äusseres Gerüst, das ihnen genügend Halt gibt.

## BETREUUNG DURCH LAIEN – BEGLEITUNG AUF AUGENHÖHE

Hier zeigen sich die Stärken von Betreuungsmodellen, die seit langem in der Familien- und Jugendarbeit umgesetzt werden, im Altersbereich jedoch erst wenig Anwendung gefunden haben. Eines davon ist das Modell der Hausbesucherinnen, wie es in Frick für die Senioren-WG adaptiert wurde: Eine Hausbesucherin ist wochentags jeweils für eine Stunde vor Ort prä-

sent. Sie unterstützt, begleitet und bestärkt die WG-Bewohnenden bei der Strukturierung des Alltags und der Haushaltsführung sowie bei individuellen und gemeinsamen Problemlösungen.

Die Hausbesucherinnen sind keine Fachpersonen, sondern geschulte Laien. In der Regel handelt es sich um Familienfrauen mit bemerkenswerter Sozialkompetenz und lokalen Wurzeln. Dass das Engagement als Hausbesucherin von einer professionellen Qualifikation absieht, ist bei diesem Modell entscheidend. Begegnungen finden so auf Augenhöhe und ohne hierarchisches Gefälle statt, weil die Besucherin weder als Fachperson auftritt noch eine Behörde repräsentiert. Deshalb nehmen die Bewohnenden bei Alltagshandlungen die Anleitung und Bestärkung durch Hausbesucherinnen gemeinhin sehr gut an. Dies entspricht den Erfahrungen mit dem Modell beispielsweise aus der Familienintegrationsarbeit, und auch Esther Pellegrini, welche für die Senioren-WG in Baar verantwortlich ist, stimmt zu. Dort hat man ebenfalls erfolgreich auf das Hausbesucherinnenmodell mit Laien-Betreuerinnen gesetzt: «Unsere WG-Mitarbeiterinnen sind unter der Woche alternierend täglich ca. 3 bis 3,5 Stunden in der Wohngemeinschaft präsent und unterstützen die Bewohnerinnen und Bewohner so, dass deren Alltag trotz ihrer physischen und psychischen Probleme gelingt. Sie verfügen über einen hohen Pragmatismus, ohne dabei therapeutische Wege oder programmatische Zielsetzungen zu verfolgen. Mit dieser Haltung bieten unsere Laien-Mitarbeiterinnen Unterstützung, die dem Wesen einer betreuten aber selbstverantwortlichen Alterswohngemeinschaft entspricht.» Die fachliche Unterstützung bei psychogeriatrischen und medizinischen Fragestellungen erhalten sie von Kadermitarbeitern der Altersheime Baar.

Auch die lokale Herkunft der Betreuungspersonen ist relevant, wie das WG-Team in Frick betont: Erstens kennen die im Fricktal verwurzelten Familienfrauen die lokalen Gegebenheiten, Gepflogenheiten, Ereignisse und Personen. Dadurch finden sie leichter einen persönlichen Zugang zu den Leuten in der WG. Zweitens ermöglichte die Ortsnähe der drei Hausbesucherinnen eine flexible Planung und Durchführung der Wohnungsbe-



**WG-Betreuung durch Laien-Mitarbeitende (Hausbesuch)**

Vorteile	Ansprüche
Begegnung auf Augenhöhe und grosse Akzeptanz	Viele Kommunikationsschnittstellen im Versorgungssystem der WG
Hohe Sozialkompetenz	Schulung / Weiterbildung
Pragmatische Herangehensweise	Individuelle Unterstützung durch Leitungspersonal
Gute Passung zur Rolle einer Begleitperson	Beratung durch Fachpersonal
Lokale Wurzeln	
Arbeitszeitliche Flexibilität	
Starke Vertrauensbasis dank relativer Unabhängigkeit	
Niedere Personalkosten	

**WG-Betreuung durch Pflegefachpersonen**

Vorteile	Ansprüche
Alles aus einer Hand	Bewilligung für ambulante Pflege notwendig
Ganzheitliche Betreuung	Überversorgung vermeiden und Selbstständigkeit respektieren
Kennt Krankheitsverläufe	Generalistisches Arbeitsverständnis (nicht nur Pflege)
Wenig Kommunikationsschnittstellen bzw. -störungen	Transformation von der betreuten WG zur Pflegewohngruppe vermeiden
Kenntnis der individuellen Gesamtsituation	
Synergien zwischen Pflege und psychosozialer Betreuung	
Kostensparnis dank Synergien mit Pflegeleistungen gemäss KVG	

+/- Hohe Präsenzzeiten der Betreuungspersonen in der Wohnung

suche, was sich vor allem in den Phasen eines Einzugs als essenziell erwies. Auch dies wird durch Esther Pellegrini (Baar) bestätigt: «Die zeitliche Flexibilität der WG-Mitarbeiterinnen ist notwendig, damit sie auf dynamische Entwicklungen in der Gruppe oder in der Lebenssituation Einzelner reagieren können.»

**PFLEGENDE ALS BETREUUNGSPERSONEN**

Eine andere Lösung setzte der BPV um: In Ins begleitete das Pflegepersonal aus der benachbarten dezentralen Pflegewohngruppe (PWG) die Alterswohngemeinschaft in ihrem Alltag. Ursprünglich sollte es die vermeintlich rüstigen und selbstständigen Bewohnenden lediglich beim Kochen, Waschen und Putzen entlasten. Nach dem Erstbezug der Gemeinschaftswohnung stellte sich heraus, wie gross der Bedarf nach Pflege, sozialer Betreuung und individueller Alltagsunterstützung in der WG wirklich war. Damit die PWG in der benachbarten Gemeinschaftswohnung ambulante (krankenversicherungspflichtige) Pflege leisten konnte, gründete der BPV eine eigene Spitex und stockte den Personalschlüssel auf. Um eine adäquate soziale Betreuung zu gewährleisten, erhöhte die zuständige Co-Leiterin des Heim- und Pflegedienstes des BPV ihre Präsenzzeit in der WG. Ergänzend dazu wurde eine Aktivierungstherapeutin engagiert. Damit, dass der BPV Pflegepersonal mit der Alltagsbegleitung der Alterswohngemeinschaft beauftragte und nachträglich leichte Pflege ins Wohnangebot integrierte, unterscheidet sich sein Konzept von den beiden anderen ambulant betreuten WG-Beispielen und steht Ansätzen wie dem Hausbesucherinnenmodell methodisch entgegen. Der Vergleich zeigt, dass sich Vor- und Nachteile die Waage halten.

**Späterer Heimübertritt**

Durch die im Wohnangebot integrierten Pflegemöglichkeiten in Verbindung mit der räumlichen Nähe konnte die Wohngemeinschaft in Ins lange in derselben Personenkonstellation belassen werden, auch als die Bewohnerinnen fragiler wurden und mehr Pflegebedarf benötigten. Pflege war sogar – wenn auch nicht so vorgesehen – bis BESA-Stufe 7 möglich. «Wir mussten aber aufpassen, dass sich die betreute WG nicht zur Pflegewohngruppe entwickelte», gibt Barbara Glatthard zu bedenken.

**Überschneidungen**

«Es gibt keine Pflege ohne Betreuung. Betreuung ohne Pflege jedoch schon.» (Knöpfel et. al 2018) Pflege- und Betreuungszeit lassen sich nicht trennscharf voneinander abgrenzen, wenn sie von derselben Person erbracht werden. In einem betreuten Haushalt «entlastet» die pflegerische Präsenzzeit die reine Betreuungszeit – mit monetären Folgen, da Pflege über die Krankenversicherung finanziert wird. Genauso wichtig: Wer sowohl mit der Pflege als auch mit der Betreuung der WG-Bewohnenden betraut ist, erhält ein ganzheitliches Bild der individuellen Lebenssituationen. Werden Pflege einerseits und Betreuung andererseits durch unterschiedliche Personen und Organisationen erbracht, braucht es dafür eine enge und gute Kommunikation zwischen beiden. In Frick war diese nicht standardmässig organisiert. In der Folge stellten die Hausbesucherinnen fest, dass das Spitex-Personal die Senioren-WG als schwieriges und teilweise überforderndes Arbeitsumfeld wahrnahm.

### Professionelles Selbstverständnis

Die psychosoziale Begleitung einer betreuten Wohngemeinschaft ist eine herausfordernde Gratwanderung – speziell für Fachpersonal aus der Pflege, wie das Beispiel der WG Ins zeigt. In der Anfangsphase des WG-Projekts betrat das Personal die Gemeinschaftswohnung mit ihrem beruflichen Selbstverständnis in der Rolle von Pflegenden. In der benachbarten Pflegewohngruppe betreuten sie Personen mit hohem Pflegebedarf, die für viele grundlegende Alltagshandlungen auf Hilfe angewiesen waren. Dort entwickelten sie die professionelle Haltung, stets zu unterstützen, wenn nach Unterstützung verlangt wird. In Verbindung mit der hohen Verfügbarkeit durch die räumliche Nähe führte diese Prägung bei der WG-Betreuung zu Schwierigkeiten: «Die Bewohner drüben haben viele Bedürfnisse und ganz andere Erwartungen als die Personen in der Pflegewohnung, die auf Pflege und Betreuung angewiesen sind. [...] Es besteht die Gefahr, dass wir diesen drei Personen zu viel helfen, so, wie wir das in der Pflegegruppe selbstverständlich tun», stellte das Team im Projektbericht (Martin 2012) fest. Eine Mitarbeiterin gab zu Protokoll: «Ich möchte mehr geben, zum Beispiel spontan mehr mit den Bewohnerinnen diskutieren, gleichzeitig weiss ich, dass ich nicht zu stark auf sie eingehen darf.» Eine Notwendigkeit, denn durch zu viel Verfügbarkeit besetzen Betreuungspersonen Funktionen, welche die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner wahrnehmen könnten und die für die Gemeinschaftsentwicklung grundlegend sind. «Das Pflegepersonal musste auch lernen, nicht immer alles zu sehen und zu hören, was in der Wohngemeinschaft läuft», erklärt Barbara Glatthard. «Anders als in der Pflegewohngruppe mussten sie lernen, nicht sofort in die Bresche zu springen, sondern die Eigenverantwortung bei den Bewohnenden zu lassen: Wenn zum Beispiel jemand mit einer wilden Morgenfrisur am Tisch sass, mussten sie den reflexhaften Griff zur Bürste bewusst unterdrücken.» Das Team erlernte seine neue Rolle und legte Regeln, Grenzen und Haltungen fest. Es war ein stetiger Verhandlungsprozess, denn oft wurden gemeinsame Regelungen unterschiedlich verstanden und umgesetzt. Und auch das Leben in der WG entwickelte und veränderte sich dynamisch und verlangte nach kontinuierlichen Anpassungen. «Die Grenzen sind schwierig und werden dauernd überschritten – viele Wünsche und Anliegen der Bewohner und Bewohnerinnen erfüllt man einfach», so das Résumé im Projektbericht (Martin 2012).

### ABGRENZUNGEN UND DIFFERENZIERUNG

Diese Feststellung trifft nicht nur auf die Wohngemeinschaft in Ins zu. Anders als bei Individualwohnungen mit Dienstleistungen lässt die soziale Begleitung einer Wohngemeinschaft nur wenig Ausdifferenzierung im Leistungskatalog zu. Die Unterteilung in Grundleistungen und Zusatzleistungen funktioniert in der Anwendung nur bedingt, und die Grenze zwischen Betreu-

ungsleistungen für einzelne Personen und für die Gruppe sind in der Alltagsbegleitung fließend. So verfügte die Alterswohngemeinschaft Frick in der Konzeptphase über einen sehr ausdifferenzierten Leistungskatalog. Nach den ersten Betriebswochen wurde jedoch auf die detaillierte Dokumentation der Betreuungsaktivitäten verzichtet. Dadurch wurden für die Hausbesucherinnen Zeitressourcen frei, die sie selbstverantwortlich, flexibel und frei für aktuell anstehende Betreuungsaufgaben einsetzen konnten. Separat verrechnet wurden grössere sowie klar abgrenzbare individuelle Dienstleistungen, wie der Umzug oder Aufgaben, die der VAOF von den Beiständen der Bewohnenden nach gegenseitiger Absprache übernahm. Der Alltag in den betreuten WGs zeigt: Die massgebliche Einheit der Betreuungsleistung ist die in der Grundpauschale definierte Präsenzzeit. Weitere Ausdifferenzierungen nach Dienstleistung und Empfänger scheinen dagegen wenig praktikabel.

### FREIWILLIGE UND ANGEHÖRIGE

Individuelle Handreichungen, Begleitungen bei Terminen und Spaziergängen und auch eine intensive Unterstützung in schwierigen Lebenssituationen gehören zu den Bedürfnissen der Bewohnerschaft in betreuten WGs. Nicht alles kann und soll durch die Betreuungspersonen aufgefangen werden, denn die Wohngemeinschaft ist ein selbstständiger Haushalt und keine Wohngruppe in einem Heim. Gleichzeitig haben WG-Bewohnende oft nur ein rudimentäres soziales oder familiäres Netz, das wenig Unterstützung bietet. Für die Betreuungspersonen mündet diese Situation immer wieder in ein Dilemma, und es stellt sich die Frage nach Hilfestellung von dritter Seite. Idealerweise helfen sich die Mitbewohnerinnen und Mitbewohner gegenseitig aus. Doch deren Möglichkeiten stossen erfahrungsgemäss relativ bald an klare Grenzen. Zudem sind viele Unterstützungsaufgaben nur bedingt mit der sozialen Rolle des Mitbewohners kompatibel. Sind Angehörige vorhanden und im Kontakt, sind sie für die einzelne Person sowie für die WG-Trägerschaft wichtige Ansprechpartner, und ihr Besuch wird von der Bewohnerschaft und dem Personal gleichermaßen geschätzt. In Ins kam beispielsweise eine Tochter wöchentlich vorbei, um für die Bewohnerschaft Spaghetti zu kochen. Da aber nicht selten eine belastete Familiensituation zu den Gründen für den Einzug in eine WG zählt, war bzw. ist nirgends vorgesehen, Angehörige konzeptionell in die Betreuung der Wohngemeinschaft einzubinden.

Freiwilligeneinsätze sind ebenfalls in keiner der drei WGs Teil des Konzepts. Dennoch kam es vereinzelt zu Engagements: In Ins besuchte eine pensionierte Pflegeheimleiterin regelmässig die Gruppe oder ging mit ihnen auswärts zum Mittagessen. Ausserdem organisierte eine Beistandin für eine Bewohnerin einen individuellen Besuchsdienst. In Frick entwickelte sich ein

## Weitere Betreuungsmodelle

### Fachpersonen aus der Sozialarbeit

In der stationär betreuten Wohngemeinschaft für ältere Menschen mit psychischer Beeinträchtigung im Alterszentrum St. Martin Sursee (Porträt Seite 63 f.) hat eine Sozialpädagogin mit Pflegeausbildung (FAGE) die operative WG-Leitung inne. Für Franziska Kägi – Leiterin Pflege Betreuung und stellvertretende Leitung des Alterszentrums St. Martin – ist dieses ergänzende fachliche Know-how ein unverzichtbarer Vorteil bei der Begleitung der neun WG-Bewohnerinnen und -Bewohner: «Eine Sozialpädagogin hat das nötige Wissen, um Situationen richtig einzuschätzen, und verfügt über spezifische Instrumente, um Krisen zu bewältigen.» Franziska Kägi gibt jedoch auch zu bedenken, dass eine Betreuungsperson mit sozialpädagogischen oder psychiatrischen Qualifikationen in nur mässig anspruchsvollen Betreuungssituationen fachlich unterfordert sein kann. Es ist deshalb zu berücksichtigen, dass sich nicht nur die Grösse, sondern auch das Bewohnerprofil dieser stationären Wohngruppe von den drei Beispielwohngemeinschaften in Ins, Frick und Baar unterscheidet.

#### WG-Betreuung durch Fachperson Sozialpädagogik

Vorteile	Ansprüche
Kennt psychische Krankheitsbilder und -verläufe	Viele Kommunikationsschnittstellen im Versorgungssystem der WG
Methodisch geschult im Umgang mit (auch schwereren) Krisen	Höhere Personalkosten durch höhere Qualifikation
Agogisches Know-how	Auf Beratung bezüglich Pflege angewiesen
Auf Befähigung der Bewohnenden ausgerichtet	Fachliche Unterforderung prüfen
Kann auch grössere Gruppen organisieren	
+/- Nimmt eher eine Führungsrolle gegenüber der WG ein	
+/- Konzeptgeleitete Begleitung	

guter Kontakt zu einer benachbarten Hundebesitzerin. Sie lud eine Bewohnerin ein, sie auf ihren Spaziergängen zu begleiten. In der WG in Baar bietet eine Organisation für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen einen Besuchsdienst an. Die stationäre psychogeriatrische Wohngruppe in Sursee (siehe rechte Box sowie Seite 63 f.) kann auf den Freiwilligenpool des Alterszentrums St. Martin zurückgreifen. Man achtet jedoch darauf, dass die Freiwilligen mit den Krankheitsbildern der Bewohnenden vertraut sind.

Betreute Wohngemeinschaften können also von Freiwilligen bzw. von der Vernetzung mit Freiwilligenorganisationen profitieren. Die Einsätze müssen jedoch organisatorisch auf das jeweilige Betreuungsmodell abgestimmt werden, und die Freiwilligen sollten mit den Eigenheiten der Bewohnenden vertraut sein.

–

### Pflegefachpersonen mit psychiatrischer Betreuungserfahrung

In den Alterssiedlungen Espenhof und Felsenrain der Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich (SAW) leben je rund ein Dutzend alte Menschen mit psychischer Erkrankung in benachbarten individuellen Kleinwohnungen, wo sie von einer Wohnassistenz betreut werden (Porträt Seite 65 f). Werktags treffen sie sich zum obligatorischen Mittagstisch und bilden so eine Art Hausgemeinschaft. Die Wohnassistenz, die ihren Stützpunkt in der jeweiligen Siedlung hat, ist als Spitex organisiert und wird von einer psychiatrisch ausgebildeten Fachperson begleitet. Dieses Modell ist theoretisch auch für eine Wohngemeinschaft adaptierbar. Die Betreuung durch eine Person mit Erfahrung im psychiatrischen Berufsfeld birgt Vorteile: Sie kennt die Krankheitsbilder und -verläufe sowie die passenden Massnahmen. In der Früherkennung von Krisen und im Umgang mit Psychopharmaka ist sie geschult. Die psychogeriatrische Betreuung erfolgt dadurch ganzheitlich aus einer Hand und wird in der Pflege durch ein Spitex Team unterstützt. Das Modell könnte zudem in der Finanzierung Vorteile bergen. Die Bedingungen dafür haben jedoch Konsequenzen auf das Bewohnerprofil, die mögliche Verweildauer und die Personalkosten (siehe dazu Seite 61). Zudem wäre mit einem erhöhten Administrations- und Dokumentationsaufwand zu rechnen.

#### WG-Betreuung durch Fachperson Psychiatriepflege

Vorteile	Ansprüche
Handlungsrepertoire & Kommunikationsstrategien für Krisen	Bewilligung für ambulante psychiatrische Pflege
Geschult in der Frühwahrnehmung von Problementwicklungen	Höhere Personalkosten durch höhere Qualifikation
Kennt psychische Krankheitsbilder und -verläufe	Fachliche Unterforderung prüfen
Bewandert im Umgang mit Psychopharmaka	Kostenübernahme durch Krankenkasse (KK) von diagnostizierter psychischer Gesundheitssituation der Bewohner abhängig
Synergien zwischen Pflege und psychosozialer Betreuung (insb. psychiatrische Grundpflege) und Kostenübernahme individueller Pflegeleistungen gemäss KVG durch Krankenkassen.	Höhere Differenzierung zwischen individueller psychiatrischer Grundpflege (Kostenübernahme KK) und Leistungen für die Wohngemeinschaft notwendig. Dadurch mehr admin. Aufwand.
Psychogeriatrische Betreuung ganzheitlich aus einer Hand	

# Organisation und Arbeitsteilung

Die Organisationsstrukturen der vorgestellten betreuten WGs haben eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit: An der Betreuung sind Personen aller Organisationsebenen direkt beteiligt, und im Kontakt mit den Bewohnenden herrscht eine klare Aufgabenteilung. Im Alltagsbetrieb der Senioren-WG hat das Vorteile.

In Frick oblagen die «inneren Angelegenheiten» der Wohngemeinschaft einem Team aus drei Hausbesucherinnen. Alterierend waren sie täglich in der Gemeinschaftswohnung präsent und genossen in ihrer Funktion viel Eigenverantwortung und Gestaltungsfreiraum. Die Besucherinnen wurden zentrale Vertrauenspersonen, die viel Sicherheit vermittelten: «Die WG-Leute wählten selten den Notruf zum Alterszentrum. Gab es ein nicht allzu akutes Problem, warteten sie lieber, bis am nächsten Tag jemand von uns in die WG kam», erinnert sich eine Besucherin.

## VERTRAUEN ALS RESSOURCE

Nicht wenige Personen mit psychischen und sozialen Problemen machen im Laufe ihres Lebens unangenehme Erfahrungen mit der Verfügungsgewalt amtlicher Stellen. Sie befürchten, dass ihnen die Kontrolle über ihr Leben genommen wird, sobald sie ihre Schwierigkeiten preisgeben. Deshalb war in Frick die Unabhängigkeit des Besucherinnen-Teams wichtig für die Vertrauensbildung. Die Bewohnerschaft erlebte die Hausbesucherinnen als ein Team, das sehr unabhängig von der Geschäftsstelle des VAOF und anderen Instanzen agierte. Dieser Vertrauensvorsprung – auch vor der Geschäftsstelle des VAOF – war nicht unbeabsichtigt. Die Geschäftsstelle übernahm für die WG neben der Wohnungsverwaltung sowie der Neubesetzung viele, nach Absprache teilweise auch beiständische, Begleitfunktionen und hielt Kontakt zu den Angehörigen. Sie füllte aber auch die Position der verantwortlichen Autorität aus, wenn es in akuten Krisen weiterreichende Entschei-

dungen zu treffen galt. In solchen Fragen hielt die Geschäftsstelle den drei Hausbesucherinnen stets den Rücken frei, um sie zu entlasten und deren Vertrauensverhältnis zu den Bewohnenden zu schützen. Auch in Baar sind die Rollen so verteilt: Das Kader des Heims stützt das Personal mit Interventionen, Entscheidungen und Massnahmen auf Führungsebene.

## MEDIATION

In Ins war die Arbeitsteilung ähnlich: Priska Gutknecht, Leiterin der benachbarten Pflegewohngruppe (PWG), war für die Dienstleistungen und den Alltagsbetrieb in der benachbarten WG zuständig. Sie war stets vor Ort und als Wohnungsleiterin die erste Ansprechperson für die Leute dort. Mit ihrem Team reagierte sie ad hoc auf aktuelle Entwicklungen in der Wohngemeinschaft. Sie steht in engem Kontakt mit Barbara Glatthard, der Co-Leiterin des Heim- und Pflegedienstes des BPV, die auch am monatlichen Team-Rapport in Ins teilnimmt. Barbara Glatthard besuchte die WG wöchentlich. Sie war ein gern gesehener Gast, wahrte jedoch auch Abstand zum Tagesgeschehen. Dies versetzte sie in die Position einer Vermittlerin, die bei Schwierigkeiten einzeln oder in der Gruppe vertiefte Gespräche mit den Bewohnerinnen und Bewohnern führte oder Beschwerden aufnahm.

## BEZIEHUNGSEBENEN

Es ist offensichtlich ein Vorteil, wenn organisatorisch unterschiedliche Zugänge zu den WG-Bewohnenden aufgebaut werden. Der tägliche Kontakt mit Bezugspersonen auf Augenhöhe stärkt die Selbstständigkeit und das Sicherheitsempfinden, so dass viele Anforderungen des Alltags mit massvoller Unterstützung allein oder in der Gruppe eigenständig bewältigt werden können. Hängt der Haussegen schief, kennen die Betreuungspersonen sanfte Wege zur Deeskalation.

Andere Fragestellungen müssen ausdiskutiert werden und in Entscheidungen münden, die oft alle mittragen. Es kann zielführend sein, wenn solche Aushandlungsprozesse von einer Person angeleitet werden, zu der zwar ebenfalls ein Vertrauensverhältnis besteht, die jedoch über Steuerungskompetenzen verfügt und weniger stark in den WG-Alltag involviert ist. Ihre Beziehung zu den Bewohnenden trägt professionelle Züge und weist ein hierarchisches Gefälle auf. Wird diese Position durch eine Fachperson besetzt, kann sich das als Vorteil erweisen: In Baar verfügt die Hauptverantwortliche für die Wohngemeinschaft fachlich über einen psychogeriatrischen Hintergrund. Für sie stellt dieses Know-how einen Erfolgsfaktor dar für konstruktive Gesprächsführung und partizipative Entscheidungsprozesse in der Gruppe. In der stationären psychogeriatrischen Wohngruppe in Sursee schätzt man die sozialpädagogische Expertise der WG-Leiterin. Ihre fachliche Perspektive ergänzt die Sichtweise der anderen WG-Mitarbeitenden und -Verantwortlichen, die aus Pflegeberufen stammen.

Schliesslich braucht es noch eine Person auf der höchsten Entscheidungsebene, die in eskalierenden Situationen klare Entscheide trifft, beispielsweise über Klinik-



einweisungen bei akuten psychischen Krisen oder über den Übertritt in eine stationäre Abteilung bei hohem Pflegebedarf oder zunehmender Demenz. Johannes Kleiner, Geschäftsleiter der Altersheim Baar, hat die Kompetenz dazu im Pensionsvertrag der Senioren-WG festgeschrieben. In Ins bestand keine vergleichbare Regelung, und die WG-Bewohnerinnen waren erst bei sehr hohem Pflegebedarf (BESA 7) zum gesundheitsbedingten Umzug bereit.

## KOMMUNIKATION, SCHULUNG UND SUPERVISION


Arbeitsteilung und verschiedene Schnittstellen zu den WG-Bewohnenden setzen eine gute Kommunikationskultur voraus. In Frick betrieben Hausbesucherinnen und Geschäftsstelle gemeinsam eine Chat-Gruppe, wo sie sich unkompliziert täglich auf den aktuellen Stand brachten. «Zudem machten wir Besucherinnen zusammen mit den Bewohnenden auch den Wochenplan, der immer an die Geschäftsstelle geschickt wurde zur Weiterleitung an die Spitex und Psychiatrie-Spitex. Er hing auch in der Wohnung aus und gab den Bewohnenden Sicherheit und das

Gefühl der Kontrolle über ihren Alltag», erklärt Christina Erni. Auch in Baar informieren die WG-Mitarbeiterinnen die Bewohnerin, wer am nächsten Tag am welche Zeit vorbeikommen wird.

Ebenso wichtig sind regelmässige Besprechungen zwischen dem Betreuungsteam und den Leitungsverantwortlichen. In Frick trafen sich die Hausbesucherinnen einmal im Monat zu dritt und viermal jährlich mit der VAOF-Geschäftsstelle, um Probleme zu identifizieren und Lösungen zu entwickeln. Myrta Zimmermann, WG-Verantwortliche beim VAOF, betont, dass es auch individuelle Gesprächsangebote braucht, da sich die Wahrnehmung von Problemen von Betreuungsperson zu Betreuungsperson unterscheidet, wodurch individuell verschieden starke Belastungssituationen entstünden.

Beim Engagement von Laien ist deren Schulung unabdingbar. Hierbei erwies sich die Vernetzung mit Organisationen aus dem Freiwilligenbereich als wertvoll. Die Hausbesucherinnen aus Frick konnten an deren Schulungsmodulen teilnehmen oder bekamen Zugriff auf Lernmaterialien. Die Themenauswahl für die internen und externen Weiterbildungen orientierten sich an aktuellen Erfahrungen und Fragestellungen der Hausbesucherinnen aus dem Betreuungsalltag (siehe untenstehende Liste der Ausbildungen).

–

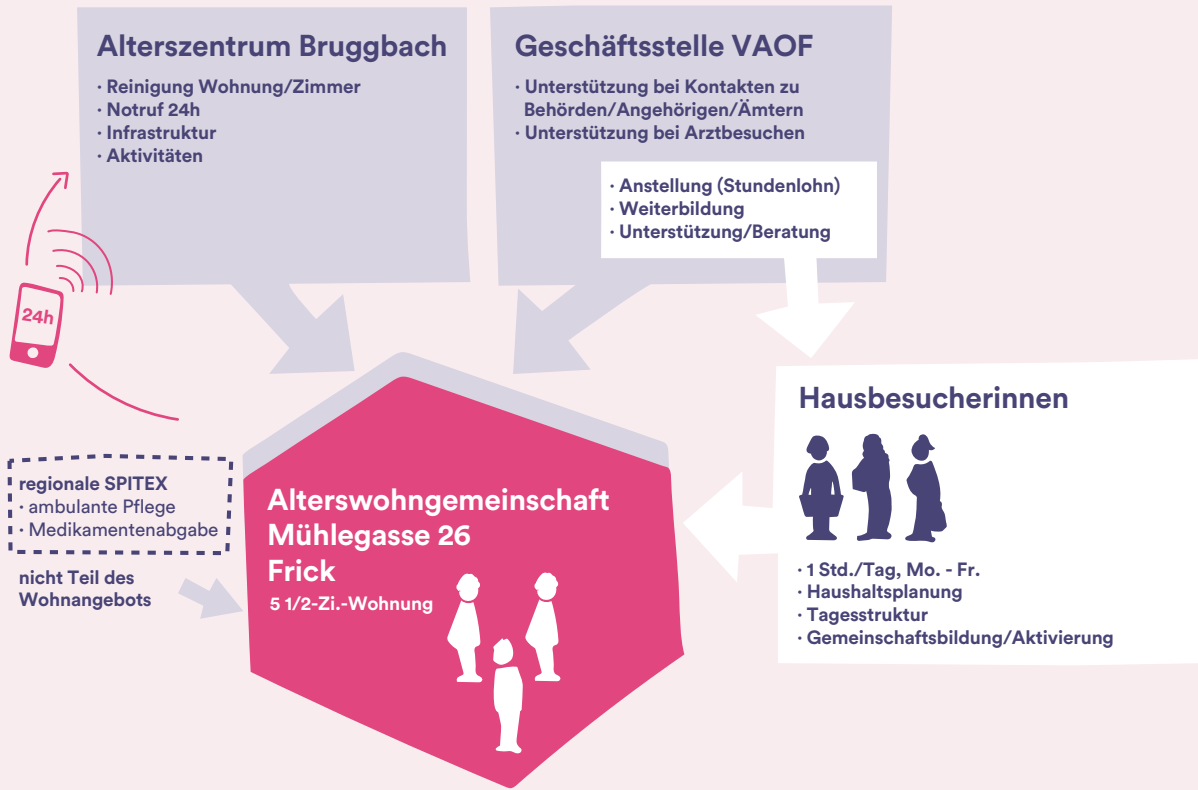
  
VEREIN FÜR ALTERSBETREUUNG  
BETREUTES WOHNEN

**Ausbildungen in der Pilotphase der Alters-WG**

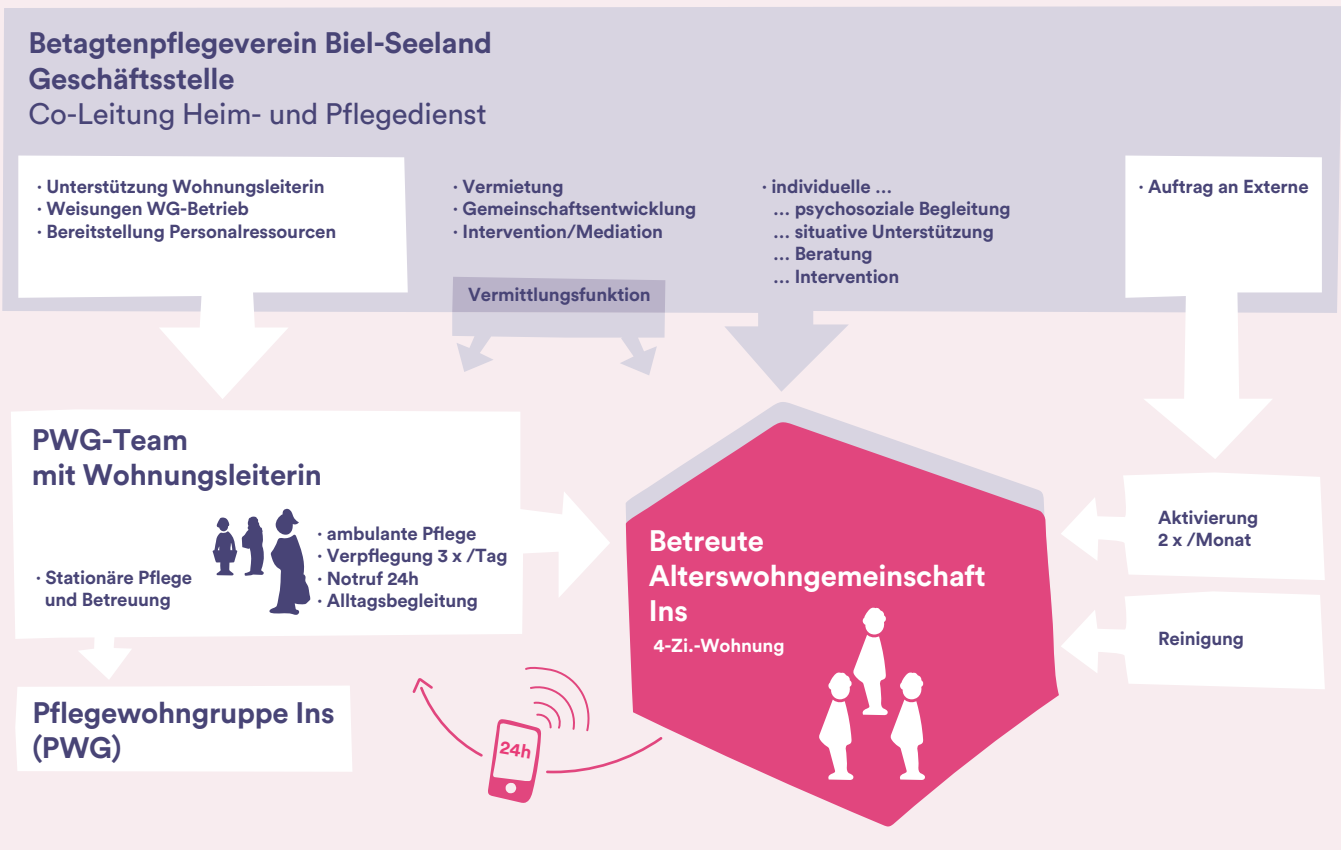
September 14	Schulung WG-Konzept / Philosophie und Idee der Alters-WG Kommunikation Aufgaben und Kompetenzen im Hausbesuchmodell
Januar 15	Besprechen der Krankheitsbilder; Demenz Bipolare Störungen Suchterkrankungen
Februar 15	„Die Erlebenswelt von Menschen mit Demenz – Einblick und verstehender Zugang“
März 16	Der Besuchsdienst und seine Grenzen „Abgrenzung – wie viel oder wie wenig brauchen Sie“
Mai 16	Tagung (ganzer Tag) in Lenzburg „Humorvoll begleiten“
Oktober 17	Menschen mit Depression im Alter kompetent begleiten (ganzer Tag)
März 17	„Erinnerungen – Lebensgeschichten ins Gespräch bringen“
April 16	Die Sorge um sich selbst nicht vergessen (ganzer Tag)
August 17	MS-Vortrag – Vier Betroffene erzählen
Oktober 17	Aktives Zuhören – Beziehung gestalten
Mai 18	Tagung (ganzer Tag) in Lenzburg „Aktivierende Besuche“ Vortrag und Workshops



Funktionsdiagramm Alterswohngemeinschaft Frick



Funktionsdiagramm Alterswohngemeinschaft Ins



# Auf Hausbesuch in der Senioren-Wohngemeinschaft

Christina Erni bildete mit ihren Kolleginnen Evelyn Bouvard und Julia Stihl das Team der Hausbesucherinnen, das während drei Jahren die betreute Alterswohngemeinschaft an der Mühlegasse 26 in Frick begleitete. Im Folgenden schildert sie den Ablauf eines Hausbesuchs.

Bei den Besuchen in der Senioren-WG wechselten Julia, Evelyn und ich uns ab. Wichtig war deshalb der Wochenplan, der mit den Bewohnerinnen und Bewohnern erarbeitet wurde. Dieser wurde gut sichtbar in der WG an der Pinnwand aufgehängt, damit die Bewohner immer wussten, wer wann vorbeikommt. Von Montag bis Freitag war täglich eine von uns Besucherinnen für rund eine Stunde in der Gemeinschaftswohnung präsent.

## VORBEREITUNG

Vor einem Besuch in der WG brauchte es immer etwas Vorbereitung. Die Kolleginnen informierten mich stets über bisherige Vorkommnisse in der Wohngemeinschaft. Wir tauschten uns vor allem via E-Mail aus, aber auch über unsere WhatsApp-Gruppe (Instant-Messaging-Dienst). Das war praktisch und schnell. In meinen Notizen habe ich immer die offenen Aufgaben und Themen festgehalten. Zu diesen machte ich mir vor dem Besuch Gedanken und überlegte, wie ich dort weiterfahren möchte. Oft habe ich etwas zur Aktivierung vorbereitet, aber nie ein Programm. Man wusste ja nie, auf welche Situation man in der WG trifft. Wie ein Hausbesuch verlaufen soll, war nie wirklich planbar.

## IN DER WG

Dank dem Wochenplan waren die Bewohnerinnen und Bewohner immer informiert, dass ich vorbeikomme. Ich wurde also immer erwartet. Dennoch klingelte ich an der Haustür, wie das jeder macht,



Hausbesucherinnen der WG Mühlegasse Frick (v.l.): Evelyn Bouvard, Julia Stihl, Christina Erni Bild: Myrta Zimmermann, VAOF

der in einer privaten Wohnung zu Besuch kommt. Nach der Begrüssung schätzte ich als Erstes die Situation in der Wohngemeinschaft ein. Weil ich – ebenso wie meine Kolleginnen – eine sehr starke Bindung zu den WG-Leuten aufgebaut hatte und deshalb ihr Verhalten gut interpretieren konnte, gelang mir das schnell und zielsicher.

Zum Ritual des Hausbesuchs gehörte, dass wir uns alle am grossen Tisch zusammensetzten und die vergangenen

Stunden, den laufenden Tag oder die kommende Woche besprachen: Gab es Probleme? Welche Aufgaben im Haushalt müssen wann erledigt werden? Welche Termine stehen an? Wichtig war, dass ich Themen, welche die Wohngemeinschaft betrafen, von privaten Fragen trennte. Für die Besprechung von persönlichen Problemen nutzten wir ein unbelegtes Zimmer. Die Besuchszeit nutzte ich auch dazu, zu gemeinsamen Aktivitäten zu motivieren. Das bedeutete zwar oft mehr Aufwand. Dafür entstand zum

Beispiel beim Blumensetzen eine lockere Atmosphäre, bei der man gut und unaufgeregt Alltagsprobleme und Lösungen besprechen konnte.

## NACHBEARBEITUNG

Nach ungefähr einer Stunde in der WG brachte ich den Besuch zum Abschluss. Dazu gehörte, dass ich Lösungen, Abmachungen, aber auch offene Fragen dokumentierte. Wenn wir für ein Problem keine Lösung finden konnten, dann vertagte ich die Diskussion auf unser nächstes Treffen oder ich übergab die Sache später an die nächste Hausbesucherin aus unserem Team.

Am Ende meiner täglichen Präsenzzeit war es für mich immer wichtig, die Begegnung mit der Wohngemeinschaft auch innerlich abzuschliessen (individuelle Nachbearbeitung). Schliesslich waren es nicht immer einfache Themen, die ich mit den Leuten besprechen musste. Ich musste deshalb auch bewusst wieder genügend Distanz herstellen, um mich von den Sorgen der WG persönlich abzugrenzen, was natürlich nicht immer zu hundert Prozent gelang.

Gerade nach eher schwierigen Gesprächen beschäftigte mich oft die Frage, was gut war und was hätte besser laufen können. Nach jedem Besuch musste ich für mich klären, was ich übernehme, was ich den Bewohnern zurückgebe und ob es Dinge gibt, die ich an die involvierten Fachstellen wie Spitex oder an die Geschäftsstelle weitergeben muss. Als letz-

ter Aufgabenpunkt unterrichtete ich meine Kolleginnen über die Situation in der Gemeinschaftswohnung, damit sie ihrerseits ihre Besuche vorbereiten konnten.

## ERGÄNZENDES TEAMWORK

Wir drei Besucherinnen unterscheiden uns sowohl mit Blick auf unser Alter wie auch auf unseren beruflichen Hintergrund. In der Ausgestaltung unserer Präsenzzeit setzte jede von uns drei Hausbesucherinnen ihre eigenen Schwerpunkte. Dass man uns hier freie Hand liess, hatte einen grossen Vorteil: Mit unseren unterschiedlichen Persönlichkeiten, Fähigkeiten und Begabungen ergänzten wir uns optimal. Gemeinsam war es uns so möglich, die Bewohnerinnen und Bewohner in vielen ganz verschiedenen Bereichen ihres Alltags zu unterstützen. Auch hatten wir so mehr Möglichkeiten, um einen guten Zugang zur einzelnen Person zu finden.

In den drei Jahren, in denen wir uns für die WG einsetzten, war es uns wichtig, den Bewohnerinnen und Bewohnern zu jeder Zeit grösstmögliche Empathie entgegenzubringen sowie ihre Selbstständigkeit und ihre Entscheidungsmöglichkeiten zu fördern. Unser Anliegen war es, sie in jeder Hinsicht in ihrer Ausdrucksweise zu verstehen, mit ihnen Lösungen zu finden und ihnen Hilfe zur Selbsthilfe aufzuzeigen.

–

Frau Erni hat zwei Kinder und wohnt in Hornussen. Sie begleitete die WG an der Mühlegasse 26 in Frick zwischen 2014 und 2017. Heute besucht sie immer noch die letzte WG-Bewohnerin, die nun in einer eigenen Wohnung in Herznach lebt. Den WG-Bewohner, der im Frühling 2018 ins Alterszentrum in Frick übersiedelte, begleitet sie in der schwierigen Eingewöhnungszeit.

In den betreuten Alterswohngemeinschaften finden Personen zusammen, die durch unterschiedliche und oft schwierige Lebenswege geprägt sind. Sie kennen sich nicht, und gemeinschaftliches Wohnen entspricht beim Einzug meist nicht ihrem Wunsch. Dennoch werden aus diesen Gruppen Gemeinschaften.

«In der ‹goldenen Zeit› lebten zwei Frauen und ein Mann in der WG Ins, die konnten es sehr gut miteinander. Weihnachten feierten sie mit ihren Angehörigen in der Gemeinschaftswohnung und man verstand sich als Patchwork-Familie», erinnert sich Barbara Glatthard (BPV). Das ist der Idealfall einer gelungenen Gemeinschaftsentwicklung. Für diese gibt es unterschiedliche Gelingensbedingungen, die nur in beschränktem Masse gesteuert werden können.

## MÄNNER UND FRAUEN

Das Geschlecht der Bewohnenden scheint grundsätzlich kein relevanter Faktor für die Gemeinschaftsentwicklung zu sein. Interessanterweise wurde verschiedentlich die Vermutung geäußert, dass eine reine Frauen-WG wohl eine schwierigere Kombination darstellen würde als eine Wohngemeinschaft aus Männern. In Ins, wo lange drei Frauen eine Wohngemeinschaft bildeten, kann man das nicht bestätigen. Das Zusammenleben in der Gemeinschaftswohnung gestaltete sich zwar anders als in einer gemischten Gruppe, funktionierte aber ebenfalls gut (siehe Reportage Seite 18). In den untersuchten WGs sind gemischtgeschlechtliche Personenkonstellationen der Normalfall. In Baar und Ins beschreibt man das Zusammenleben von Männern und Frauen in einer Wohngemeinschaft als unproblematisch. Nicht so in Frick, wo ein frei gewordenes Zimmer entgegen den Bewohnerwünschen mit einer Frau belegt wurde. Das führte für die neue Mitbewohnerin zu

Integrationschwierigkeiten. André Rotzetter (VAOF) relativiert: «Der Grund für das Problem war wohl weniger das Geschlecht der Neuzuzügerin, sondern vielmehr der allgemeine Widerwille der beiden alteingesessenen Bewohner bei der Neubelegung des leeren Zimmers.» Damit ist auch der nächste Faktor angesprochen.

## MITBESTIMMUNG

Ein Hauptgrund beim Entscheid gegen einen WG-Einzug ist, dass man nicht weiss, mit wem man zusammenziehen wird (siehe dazu Seite 31). Die Mitbestimmung der WG-Bewohnerinnen und -Bewohner bei Neubelegungen scheint ein geeignetes Mittel, um einer «guten Chemie» in der Gruppe Vorschub zu leisten. Sie entspricht auch dem Status der betreuten Wohngemeinschaft als selbstständiger Haushalt. Die Mitbestimmung findet aber dann ihre Grenzen, wenn ein Zimmer über längere Zeit nicht belegt werden kann. Ein WG-Modell mit Betreuungsleistungen ist nur ab einer bestimmten Bewohnerzahl

finanzierbar und verträgt Leerstände finanziell schlecht. Verschärft wird das Problem der Neubelegung durch die geringe Zahl an Interessenten, wodurch die Auswahl an potenziellen Mitbewohnenden sehr be-

scheiden ausfallen kann. Diese Erfahrung machte man in Frick, wo den beiden Bewohnern verschiedene Kandidaten und Kandidatinnen vorgestellt wurden, von denen niemand akzeptiert wurde. Fehlende Kompromissbereitschaft des Bewohnerduos und prinzipielle Positionen wie «bloss keine Frau» mündeten in den Alleinentscheid der Trägerschaft. Die Konsequenzen waren die Ausgrenzung der neuen Mitbewohnerin und eine entsprechend intensive Begleitung des Integrationsprozesses durch die Hausbesucherinnen.

In Ins, wo die Trägerschaft stets nur eine kleine Auswahl an potenziellen WG-Bewohnenden hatte, wurden Leerstände mit temporären Belegungen überbrückt. Es fand kein expliziter Einbezug der Bewohnerinnen und Bewohner in den Vergabeentscheid statt. Vielmehr wurden Veränderungen der Personenkonstellation in der Alterswohngemeinschaft als positive Dy-

namik betrachtet, die natürlich stets sorgsam im Auge behalten wurde. Während der gesamten Betriebsdauer entschied sich nach der ersten Eingewöhnungszeit niemand gegen das

Wohnen in der WG. Die grosse Anpassungsfähigkeit der «Schicksalsgemeinschaft» wurde von den WG-Verantwortlichen stets als Qualität und Ressource der Gruppe betrachtet.

**«ES GEHT DARUM, DIE LEUTE IMMER WIEDER DARIN ZU BESTÄRKEN, IHREN ALLTAG VON NEUEM ZU MEISTERN – TROTZ ALL IHREN EINSCHRÄNKUNGEN. DAS GEHT NUR MIT GEGENSEITIGEM VERTRAUEN, ZEIT UND VIEL GEDULD.»**

Sabine Gallert, ehem. stv. Geschäftsführerin VAOF (Zimmerli 2015)

## OFFENE GESPRÄCHSKULTUR

In Baar, wo die Teilnahme der Bewohnerschaft bei der Vergabe leerer Zimmer gut funktioniert, teilt man diese Einschätzung. «Personen, die andernorts als sozial inkompatibel betrachtet werden, zeigen grosse Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Menschen und ihren Eigenheiten. Wir stellen jeweils die Kandidatin oder den Kandidaten in der WG vor. Meistens sind dann auch alle vor Ort. Nach diesem ersten Besuch setzen wir uns mit der Gruppe an den Tisch und diskutieren. Wir pflegen bewusst eine sehr offene Gesprächskultur. Die Bewohnerinnen und Bewohner sprechen sich vor allem dann gegen eine Person aus, wenn ihnen etwas Angst macht. Wenn ihnen ein Mensch grundsätzlich passt,

dann sagen sie, «ja-wohl, wir schaffen das».» So beschreibt Esther Pellegrini die gelungene Einbindung der Bewoh-

**«DIE SELBSTBESTIMMUNG DER BEWOHNER SOLL IMMER IM ZENTRUM DES BESUCHS STEHEN, WENN DIES MÖGLICH IST.»**

Christina Erni, Hausbesucherin WG Frick

nerschaft in den Entscheidungsprozess. Als Voraussetzung dafür nennt sie drei Punkte: (1) Dem Vorstellen einer Person in der WG geht immer eine sehr sorgfältige Abklärung bei den zuweisenden Organisationen und den Angehörigen voraus. (2) Entscheidend ist auch die Gesprächsführung mit der interessierten Person selbst und später mit der Gruppe der Bewohnenden. Esther Pellegrini profitiert hier von ihrem fachlichen psychogeriatrischen Hintergrund und ihrem Know-how in Validation. Vice versa verfügen viele der Bewohnenden über Erfahrungen in konstruktiven Gruppengesprächen, die sie im Kontext von Therapien erworben haben. (3) Neben diesen Punkten darf wohl auch die Verfügbarkeit von Personen eine Rolle spielen, die konkret am betreuten WG-Angebot interessiert sind. Eine enge Vernetzung und gute Zusammenarbeit mit zuweisenden Kliniken und Behörden ist die Grundlage dafür.

Zusammenfassend scheint die Mitbestimmung der Bewohnerschaft bei der Zusammensetzung der Wohngemeinschaft

nicht zwingend ausschlaggebend für eine gute Gemeinschaftsentwicklung zu sein. Fehlende Mitbestimmung kann aber zu Akzeptanzproblemen führen. Grundsätzlich ist eine Teilhabe der Bewohnenden am Entscheidungsprozess in Erwägung zu ziehen, da die WG ein selbstständiger Haushalt ist. Eine fachkundige Moderation kann zum Erfolg beitragen.

## GRUPPENGROSSE

Die Gruppengrösse hängt stark von den baulichen Voraussetzungen der Gemeinschaftswohnung ab. In grossen Familienwohnungen wie in Ins oder Frick können drei bis vier Personen in Einzelzimmern wohnen. In umgenutzten Räumen wie in Baar oder in Clusterwohnungen (siehe

Seite 27) kann die Bewohnerzahl deutlich höher sein. Inwiefern die Gruppengrösse Auswirkungen auf

die Gemeinschaftsentwicklung hat, lässt sich auf Basis der Beispiele in diesem Heft nicht abschliessend beurteilen. Es scheint, dass grössere Gruppen weniger empfindlich auf Veränderungen reagieren und stabiler funktionieren als kleine Gruppen. So sind Integrationsprobleme einer neuen Person in einer Dreier-WG wie in Frick oder Ins wahrscheinlicher als in einer grösseren Gruppe, wo sich mehr persönliche Anknüpfungspunkte bieten. In kleinen Gruppen fallen zudem Konflikte stärker ins Gewicht und können sogar zur Auflösung einer WG beitragen. Kommt es in einer grösseren Gruppe

zu schwierigen Situationen, verteilt sich die Belastung auf mehrere Schultern. Gerade in Konfliktsituationen steht hier dem Problem zweier Parteien deutlich das Wohl der gesamten Gruppe gegenüber, das Priorität genießt.

## GESUNDHEITLICHE ENTWICKLUNG

In Frick, Ins und Baar ist man sich über einen weiteren Einflussfaktor einig: Der Gesundheitszustand der Bewohnenden wirkt direkt auf die Gemeinschaftsbildung. Bei vielen Bewohnerinnen und Bewohnern folgte nach dem Einzug in die WG eine gesundheitliche Verbesserung oder eine stabilisierende Änderung im Umgang mit ihrer Krankheit. Dadurch wurden persönliche Ressourcen frei, um sich mit dem Zusammenleben mit anderen auseinanderzusetzen.

## AKTIVITÄTEN UND BETREUUNGSZEIT

Um ein gutes Wohnklima in der Gruppe zu erreichen, kann die Gemeinschaftsbildung unterstützt werden. Gemeinsame Aktivitäten sind dazu ein probates Mittel: Unter Anleitung schwingt man in Baar regelmässig zusammen den Kochlöffel. In Frick wurde im Team gepuzzelt und das vollendete Gemeinschaftswerk in der Stube aufgehängt. Auch gemeinsame – ebenfalls begleitete – Gartenarbeit wird geschätzt. «Dabei konnten viele Themen in entspannter Atmosphäre angesprochen werden», erklärt Christina Erni, Hausbesucherin in Frick. Die wichtigste Unterstützungsleistung besteht in der Planung, Strukturierung und Begleitung von Tages-

**«WICHTIG IST, DASS UNSERE EIGENE VORSTELLUNG VON ALLTAGS- UND FREIZEITGESTALTUNG IN DEN HINTERGRUND TRITT UND WIR DIE BEWOHNERINNEN UND BEWOHNER MIT IHREN ANLIEGEN ERNST NEHMEN»**

Sabine Gallert, ehem. stv. Geschäftsführerin VAOF (Zimmerli 2015)

und Wochenabläufen für den gemeinschaftlichen Haushalt und für die einzelnen Personen. Wie viel Betreuungszeit vorgesehen wird, hängt von der Bewohnerzahl, von den Finanzierungsmöglichkeiten und von den Selbstsorgekompetenzen der Bewohnenden ab. In Frick konnte die fixe Betreuungszeit von durchschnittlich einer Stunde von Montag bis Freitag konstant gehalten werden, wobei besonders in Einzugsphasen eine gewisse Flexibilität der Besuche-



rinnen notwendig war. Auch in Baar pendelte sich im ersten Betriebsjahr die Betreuungszeit auf den vorgesehenen 3 bis 3,5 Stunden pro Tag (Montag bis Samstag) ein. In der alternden Wohngemeinschaft des Betagtenpflegevereins Biel-Seeland wuchs mit zunehmendem Pflegebedarf der Bewohnerschaft automatisch die Präsenzzeit der Betreuungspersonen, die auch für die ambulante Pflege zuständig waren (siehe Seite 14 f).

## GEMEINSCHAFT SICH SELBST ÜBERLASSEN

Unabhängig von der Betreuungszeit wird für alle Beispiel-WGs eine grundsätzliche Betreuungsmaxime betont: Möglichst wenig eingreifen und die Bewohnenden machen lassen! Ihre Selbstständigkeit ist den Bewohnerinnen und Bewohnern sehr wichtig. Sie brauchen Hilfe bei der Herstellung von tragfähigen Alltagsstrukturen, in denen sie sich dann aber eigenständig zu organisieren vermögen – sei es im Haushalt oder im zwischenmenschlichen Bereich. Interventionen braucht es nur dann, wenn irgendwo ein Leidensdruck entsteht. «Es war nicht die Aufgabe der Hausbesucherinnen, Konflikte zu schlichten. Je nachdem stellten sie aber die Grundlagen wieder her, damit die Gruppe die Situation selbstständig bewältigen konnte – zum Beispiel indem sie die Bewohnenden einfach wieder beruhigten», erklärt André Rotzetter vom VAOF. Als Verantwortlicher des WG-Projekts in Frick betont er, dass die Hausbesucherinnen als Laien diese Gratwanderung zwischen Alltagsunterstützung und Selbstverantwortung in bemerkenswerter Weise gemeistert haben. Christina Erni erläutert: «In meiner Rolle als Besucherin musste ich das eigene Tempo zügeln und die Bewohnerinnen und Bewohner nicht sofort mit Lösungsvorschlägen überrumpeln. Oft ging es in einer Frage einfach nicht weiter und das Gegenüber brauchte Zeit zum Nachdenken. Dann liess ich gewisse Dinge bewusst einfach stehen. Wenn man es aushält, dass es

manchmal mehrere Anläufe braucht, dann finden die Bewohner meist selbst eine Lösung.»

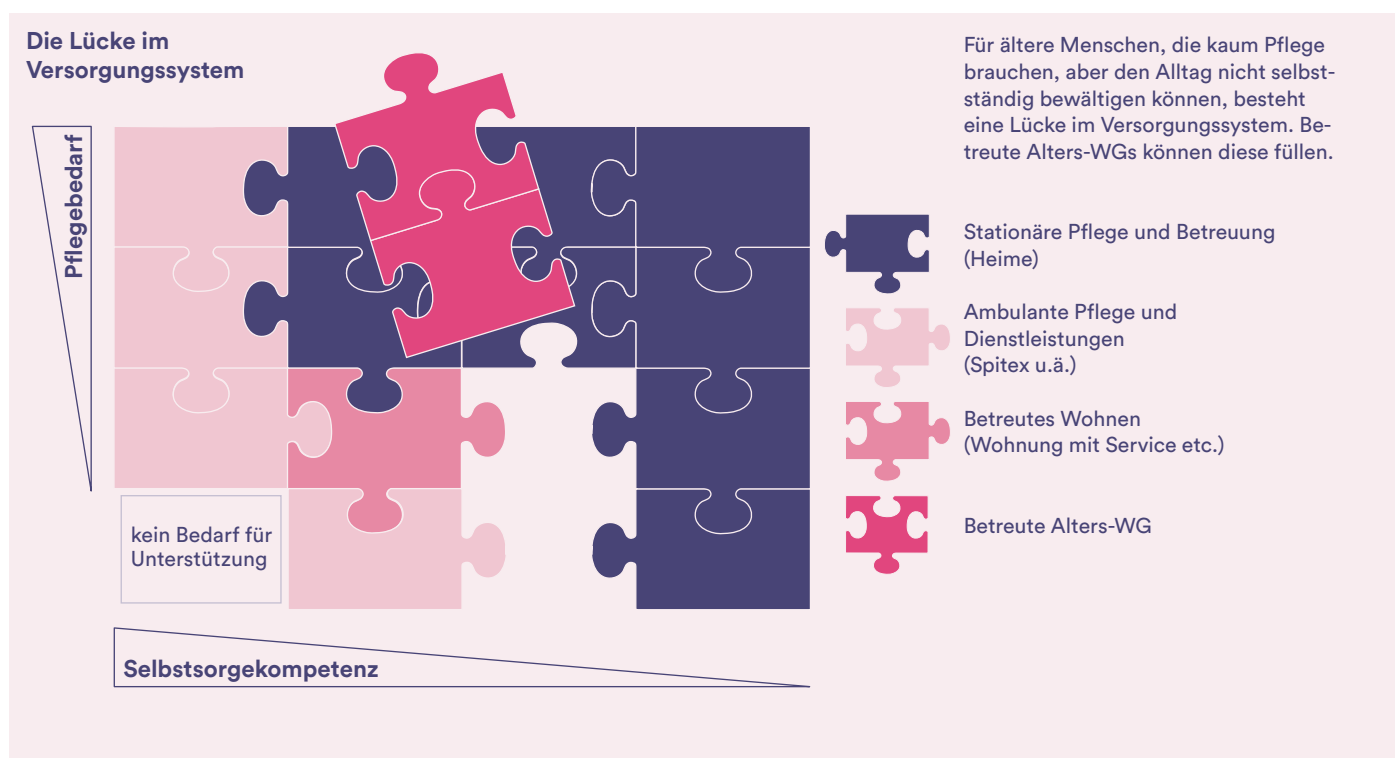
## BEGRENZT STEUERBAR

Wie sich eine Gemeinschaft entwickelt, inwieweit sich eine Gruppenidentität zu entfalten vermag und ob zwischenmenschliche Krisen eine Wohngemeinschaft belasten, das ist nur bedingt kontrollierbar. Die Beispiele zeigen, dass selbst eine Wohngemeinschaft, die lange Zeit wunderbar funktioniert hat, unter einer einzelnen schweren und nicht vorhersehbaren Krise zerbrechen kann. Die Trägerschaften, die diese wichtige Wohnform anbieten, können möglichst gute strukturelle und betriebliche Voraussetzungen schaffen, damit sich eine Personengruppe zu einer Gemeinschaft formen kann. Die Verantwortung dafür liegt aber letzten Endes bei den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst.

–

# Finanzierung einer betreuten Alterswohngemeinschaft

Finanzierungsmöglichkeiten für das Wohnen in einer betreuten Alterswohngemeinschaft können darüber entscheiden, ob für alte Menschen mit verminderter Selbstsorgekompetenz ein selbstständiges Leben noch möglich ist. Doch diese Personengruppe hat im gegenwärtigen Versorgungssystem einen schweren Stand.



Betreute Alterswohngemeinschaften sind private Haushalte, für welche die Regeln des betreuten Wohnens gelten. Wichtig sind deshalb die kantonalen Normen zur Ausrichtung von Ergänzungsleistungen, wie beispielsweise die Bestimmungen zur Vergütung von Krankheitskosten oder die Zuschussmöglichkeiten für betreutes Wohnen. Diese rechtlichen Rahmenbedingungen sind für die erfolgreiche Umsetzung des Wohnmodells essenziell.

## SCHWER ERKLÄRBARE WIDERSPRÜCHE

Ein Beispiel dafür ist die 2011 in Ins gegründete betreute Senioren-WG des Betagtenpflegevereins Biel-Seeland (BPV):

Die Ergänzungsleistungen im Kanton Bern sahen bis Ende 2012 eine Tagespauschale von CHF 115.– für Wohnen mit Dienstleistungen vor. Ab 2013 wurde diese aufgehoben. Für die WG-Bewohnenden, die den Pensionsvertrag vor 2013 unterzeichnet hatten, galt Besitzstandswahrung. EL-Bezügern, die später in die WG einziehen wollten, fehlte dieser Zuschuss. Für sie wurde die Finanzierung zum Problem. Anpassungen in der Preisgestaltung waren für den BPV nur begrenzt möglich und längerfristig nicht tragbar. «Ein Herr zog von der Pflegewohngruppe in die Senioren-WG um. Dort wohnte er ebenfalls in einem Gruppenhaushalt und wurde vom selben Personal betreut. Er bezog von uns jedoch

viel weniger Leistungen, was gesamthaft deutlich weniger Kosten verursachte. Dennoch musste er selbst deutlich mehr bezahlen. Einen solchen Widerspruch zu erklären, das ist nicht einfach», beschreibt Barbara Glatthard die Situation. Für sie ist das Wegfallen von Zuschüssen fürs betreute Wohnen im Kanton Bern der Hauptgrund für die Auflösung der 2011 gegründeten WG in Ins.

## FINANZIERUNG DEZIMIERT ZIELGRUPPE

Ähnlich beurteilt André Rotzetter vom VAOF (WG Frick) die Rahmenbedingungen zur Finanzierung von betreuten Senioren-WGs. Im Kanton Aargau gelten bei

**Beispielvergleich: Kostenverteilung für die Betreuung ohne KVG-Pflegeleistungen einer Person in Klinik, WG oder im Heim**

CHF/Tag	Aufenthalt in Klinik (Psychiatrie oder Reha) (Schätzung)	Aufenthalt in betreuter Alterswohngemeinschaft (Bsp. Frick)	Aufenthalt im Pflegeheim (Bsp. Alterszentrum Bruggbach Frick)
Gesamtkosten ohne Pflege nach KVG	CHF 655	CHF 69	CHF 155
Kosten Selbstzahler ohne Ergänzungsleistungen	CHF 0	CHF 69	CHF 155
Kosten Selbstzahler mit Ergänzungsleistungen	CHF 0	CHF 69	CHF 1 bis 155
Max. Restkostenübernahme öffentliche Hand	CHF 360,25 (55%)	CHF 0	CHF 155 (gemäss EL Kt. Aargau max. CHF 200)
Max. Restkostenübernahme Krankenkasse	CHF 294,75 (45%)	CHF 0	CHF 0

Quelle: VAOF

den Ergänzungsleistungen für betreutes Wohnen und damit auch für betreute Alterswohngemeinschaften dieselben Vorgaben wie beim Wohnen im privaten Einzelhaushalt (Stand Sept. 2018). Die Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinschaftswohnung, die mit dem VAOF einen Mietvertrag einerseits und einen Betreuungsvertrag andererseits abgeschlossen hatten, konnten für die Betreuungspauschale kaum Ergänzungsleistungen beantragen. Auch nicht über die Zuschüsse für Wohnkosten; weil die Betreuungspauschale über den Mietzins entrichtet wurde, überstieg dieser die Limite der Wohnkosten, für die sich Ergänzungsleistungen beantragen lassen. Auch bei den Krankheits- oder Behinderungskosten wäre nur die «Rückerstattung für Hilfe und Betreuung durch Personen, die nicht im selben Haushalt leben» möglich gewesen (Kosten bis zur Höhe von jährlich CHF 4800 mit max. Stundenansatz).

Entsprechend lebten in der Alterswohngemeinschaft in Frick stets Personen, welche nicht auf Ergänzungsleistungen angewiesen waren. Von behördlicher Seite spürte der VAOF zwar wenig Unterstützung für sozialverträgliche Finanzierungslösungen, gleichzeitig jedoch Druck, wenn es um die Aufnahme von Personen ging, für die keine adäquaten Wohnmöglichkeiten gefunden werden konnten. Nun zeigte sich, dass die Finanzierung ein grundlegendes Problem für das gesamte Senioren-WG-Konzept darstellte (siehe dazu Seite 32 f.): Die betreute Wohngemeinschaft mag ein sinnvolles Wohnmodell für Leute sein, die wegen sozialen und psychischen Problemen keinen eige-

nen Haushalt führen können. Mit Blick auf die sozioökonomischen und biografischen Prädispositionen dieser Zielgruppe ist jedoch davon auszugehen, dass deren finanzielle Ressourcen unterdurchschnittlich sind und der Anteil an EL-Beziehenden unter ihnen entsprechend überdurchschnittlich ist. Für die WG in Frick bedeuteten die fehlenden Finanzierungsmöglichkeiten für die Betreuung, dass die bereits stark eingegrenzte Gruppe potenzieller WG-Bewohnerinnen und -Bewohner sich aus pekuniären Gründen nochmals drastisch verkleinerte. Dadurch erhöhte sich das Risiko für Zimmerleerstände drastisch. Der Aufwand im Vermietungsprozess wuchs, und die geringe Zahl an Bewerbungen machte es schwierig, die Bewohnerschaft in die Neuvergabe eines Zimmers einzubeziehen (siehe Seite 56). Die WG wurde noch bis Ende 2017 betrieben und 2018 aufgelöst.

André Rotzetter, Geschäftsführer des VAOF und Aargauer Grossrat, hat das Modell Alterswohngemeinschaft noch nicht abgeschlossen: «Für uns macht ein neuer Versuch aber nur Sinn, wenn dafür die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Finanzierung des betreuten Wohnens und für die Rückerstattung von Krankheits- und Behinderungskosten stimmen.»

## SCHLECHTE AUSGANGSLAGE

Die beiden Beispiele zeigen, dass Menschen mit geringem Pflegebedarf, aber verminderter Selbstsorgekompetenz für die Deckung ihres Betreuungsbedarfs wenig Zugang zu finanzieller Unterstützung finden. In einer vergleichsweise schlech-

ten Ausgangslage befinden sich Personen, die nach der Pensionierung psychisch erkranken. Neben Demenz sind Depressionen, Anpassungs- und Angststörungen die häufigsten psychischen Krankheiten im höheren Lebensalter. Auch Wahn- und Suchterkrankungen sind im Alter nicht selten. Auf entsprechende Unterstützungsleistungen der IV, die vor Erreichen des Rentenalters zugänglich sind und für die bei Pensionierung meist Besitzstandswahrung gilt, haben neu erkrankte AHV-Bezüger keinen Zugriff. Zudem werden Zuschüsse für Betreuung mitunter an die Berechtigung für andere Unterstützungsleistungen geknüpft. Ein Beispiel dafür ist der Vorschlag der Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit des Nationalrates (Stand Frühling 2018), Ergänzungsleistungen für betreutes Wohnen an die Hilflosenentschädigung zu knüpfen. Der Bezug von Hilflosenentschädigung setzt ein hohes Mass an Einschränkung – in erster Linie motorischer Art – voraus (BASS 2018). Damit würde eine solche Kopplung einen Grossteil jener alten Menschen ausschliessen, die aus psychosozialen Gründen auf Hilfe im Alltag angewiesen sind. So ist der Anspruch auf Hilflosenentschädigung in der Bewohnerschaft der in diesem Heft präsentierten Wohngemeinschaften die Ausnahme. Auch Wohnassistenzen, die im IV-Bereich anerkannt sind, sind für Personen im AHV-Alter nicht vorgesehen, und deren Finanzierung ist zudem meist an eine direkte Anstellung durch den Klienten gebunden.

## SPIELRÄUME NUTZEN

Dennoch trifft man in der Kostenfrage auch auf die Bereitschaft, in konstruktiven Verhandlungen Spielräume zu nutzen, um Finanzierungslösungen für neue Betreuungsformen zu finden. So zum Beispiel im Kanton Zug: «Wir wollten die Senioren-WG nur umsetzen, wenn wir sie als sozialverträgliches Angebot gestalten konnten», erklärt Johannes Kleiner, Geschäftsführer der Altersheime Baar. Er führte deshalb viele Gespräche mit der kantonalen Ausgleichskasse. Dieser intensive Austausch mündete in eine sorgfältig austarierte und mit den involvierten Stellen abgesprochene Preisgestaltung. Diese ermöglicht es finanziell schwachen Personen, mit Hilfe von Ergänzungsleistungen in die betreute Senioren-WG einzuziehen. Für eine solche Lösung spielt es dann jedoch eine grosse Rolle, wie das Profil der Bewohnerschaft definiert wird.

Das gilt auch mit Blick auf eine weitere (in keinem der Beispiele umgesetzte) Möglichkeit, Spielräume in der Finanzierung zu nutzen: Unter der Bedingung einer ärztlichen Verordnung können Personen mit psychischer Erkrankung ambulante psychiatrische Grund- und Behandlungspflege beziehen. Zur Grundpflege gehören laut Krankenpflege-Leistungsverordnung (KLV) «Massnahmen zur Überwachung und Unterstützung psychisch kranker Personen in der grundlegenden Alltagsbewältigung, wie: Erarbeitung und Einübung einer angepassten Tagesstruktur, zielgerichtetes Training zur Gestaltung und Förderung sozialer Kontakte, Unterstützung beim Einsatz von Orientierungshilfen und

Sicherheitsmassnahmen.» Das Betreuungsspektrum in den betreuten Alterswohngemeinschaften und die in der KLV beschriebene Grundpflege für psychisch kranke Personen lassen grosse Schnittmengen vermuten.

Ähnlich wie im Modell der psychogeriatrischen Wohnassistenz (siehe Seite 65 f.), wäre also grundsätzlich eine Abrechnung entsprechender Leistungen über die Krankenkasse denkbar. Damit würde das Wohnen in einer betreuten Alterswohngemeinschaft für viele ältere Menschen, die eine psychosoziale Alltagsbegleitung brauchen, zugänglich. Eine solche Lösung ist jedoch mit zusätzlichen Erfordernissen verknüpft: Erstens müssten alle Mitglieder der betreuten Alterswohngemeinschaft stets über eine ärztliche Anordnung der ambulanten psychiatrischen Grundpflege verfügen. Das ist grundsätzlich denkbar. Das Wegfallen einer ärztlichen Verortung könnte dann jedoch den Auszug aus der WG nach sich ziehen. Zweitens ist für psychiatrische Grund- und Behandlungspflege eine Spitex-Bewilligung vonnöten. Drittens müsste die Abklärung, ob Massnahmen der Grundpflege durchgeführt werden sollen, immer von einer Pflegefachperson durchgeführt werden, die eine zweijährige praktische Tätigkeit in der Fachrichtung Psychiatrie nachweisen kann (KLV). Viertens akzeptieren die Krankenkassen keine Gruppentarife. Laut Santésuisse (Branchenverband der Krankenversicherer) sieht die KLV gemäss Art. 7 Absatz 2 und Art. 7a keine Gruppentarife vor. Das heisst, ambulante psychiatrische Grundpflegeleistungen, die für eine Gruppe erbracht wer-

den, können nicht anteilmässig verrechnet werden, es sei denn, jede Person verfügt für ihren Zeitanteil über eine ärztliche Verordnung.

## FAZIT: EIN RELEVANTES MODELL BRAUCHT BEACHTUNG

Gerade im vierten Punkt gälte es, Spielräume auszuloten, denn auch für die Krankenversicherer sind die fürs Kollektiv erbrachten Leistungen günstiger. Die Trägerschaft eines so finanzierten WG-Modells müsste jedoch die Auswirkungen auf das Zielgruppenprofil und auf die Kosten für die nicht durch das KVG gedeckten Leistungen prüfen. Gemäss Santésuisse bestehen von Seiten der Krankenversicherer jedoch keine derartigen Spielräume. Da die Vergütung in der KLV geregelt sei, seien Anpassungen auch nur über eine Änderung der KLV möglich.

Das derzeitige Versorgungssystem ist stark auf physische Einschränkungen und Behinderungen fokussiert. Bei der Formulierung von Normen zum betreuten Wohnen muss dringend darauf geachtet werden, dass Personen mit psychosozialen Betreuungsbedarf nicht durch einseitige Definitionen und Kopplungen von für sie lebensnotwendigen sozialen Unterstützungsstrukturen ausgeschlossen werden. Dazu gehören betreute Alterswohngemeinschaften. Aktuell gibt es davon nur wenige und das Multiplikationspotenzial des Modells ist schwer einzuschätzen. Hinweise auf seine Entwicklungschancen geben jedoch nicht zuletzt die Erfahrungen aus der Walliser Gesundheitsregion Siders (siehe Seite 66f.), wo die betreute

# Ähnliche Wohnmodelle

---

Alterswohngemeinschaft (im Sinne einer sozialmedizinisch betreuten Wohnung) als intermediärer Teil der Versorgungskette im Langzeitpflegebereich explizit anerkannt und weiter ausgebaut wird (Dienststelle Gesundheitswesen 2015). Sie zeigen deutlich, dass diese Wohnform berücksichtigt werden sollte, wenn es darum geht, die rechtlichen Rahmenbedingungen für betreutes Wohnen zu gestalten. Aus den in diesem Heft dokumentierten Projekterfahrungen lassen sich dafür mehrere Gründe herleiten: Wer sich für den Einzug in eine betreute Wohngemeinschaft entscheidet, hat in der Regel ausserhalb stationärer Einrichtungen keine Wohnalternativen (siehe Seite 32 f.). Folglich – und im Unterschied zu betreuten Einzelwohnungen – verhindert der Einzug in eine betreute Senioren-WG in der Regel unmittelbar einen Heimeintritt. Indem man das Leben in einer betreuten Alterswohngemeinschaft auch für Personen mit geringen finanziellen Ressourcen zugänglich macht, erhöht man diesen Effekt. Wichtiger aber: Eine bisher wenig sichtbare ältere Bevölkerungsgruppe mit hohem Leidensdruck erhält Zugang zu einem Wohnangebot, das ihren Bedürfnissen nach Unterstützung einerseits und nach Selbstständigkeit andererseits gleichermaßen entspricht. Die betreute Alterswohngemeinschaft ist in der Lage, deren Lebenssituation langfristig zu verbessern und zu stabilisieren. Sie schliesst dadurch eine wenig beachtete Lücke im Versorgungssystem (siehe Tabelle S. 59).

–



# Stationäre psychogeriatrische Wohngemeinschaft

Betreute Senioren-WGs sind eine vorteilhafte Wohnform für psychisch belastete ältere Menschen in schwierigen Lebenslagen. Doch kann auch eine stationär betreute Wohngruppe für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung passen. Am Beispiel der psychogeriatrischen Wohngruppe St. Martin Sursee lassen sich die Unterschiede zwischen den Modellen aufzeigen.

2011 wurde die stationäre psychogeriatrische Wohngruppe im Alterszentrum Sursee eröffnet. Hier wohnen neun Personen mit psychischer Beeinträchtigung im Alter von 52 bis 72 Jahren in privaten Einzelzimmern mit eigener Dusche und Toilette. Der grosszügig bemessene gemeinschaftliche Bereich besteht aus einer offenen Küche und einem Wohnzimmer. Viel Platz im Aussenraum bietet die Terrasse der Parterrewohnung. In den Stockwerken über der stationären Wohngemeinschaft befinden sich kleinere Wohnungen, in denen das Alterszentrum betreutes Wohnen für Einzelpersonen und Paare anbietet. Personal ist täglich zwischen 7:00 und 21:00 vor Ort. Abends übernimmt der Nachtdienst des Pflegeheims. Er ist stets erreichbar und schaut in den Nachtstunden zweimal nach dem Rechten.

Die Bewohnerschaft der psychogeriatrischen Wohngruppe in Sursee braucht nur eingeschränkt Pflege (max. BESA Stufe 5 möglich), jedoch eine eng begleitete Tagesstruktur. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben ein Wochenprogramm mit gemeinsamen sowie individuellen Aktivitäten und Aufgaben. Viele davon sind begleitet, andere werden selbstständig erledigt. Die Infrastruktur und die Aktivierungsangebote des Alterszentrums bie-

ten vielfältige und sinnvolle Betätigungsfelder. So können neben den Haushaltsarbeiten in der Gemeinschaftswohnung auch Aufgaben für das Alterszentrum übernommen werden: Arbeiten beim Kleintiergehege, der Grosseinkauf für die Kochgruppe der Aktivierung, Medikamentenkurierdienste, Begleiten von Betagten auf Spaziergängen und vieles mehr.

## ZIELGRUPPE UND WOHN-BIOGRAFIE

Die Biografien der Bewohnerinnen und Bewohner sind oftmals stark durch ihre psychische Krankheit geprägt. Die meisten bezogen bereits vor dem Erreichen des AHV-Alters Leistungen der Invalidenversicherung (IV) und wohnten in Kliniken oder anderen Betreuungsinstitutionen. Mit der Pensionierung schieden sie aus dem IV-System aus und wurden als «aus-therapiert und stabil» ins Pflegeheim eingewiesen. Andere wurden bereits vor der Pensionierung im Pflegeheim untergebracht, weil sie nicht in die auf Arbeitsintegration fokussierten Institutionen passen oder bereits früh Pflegebedarf entwickelten. Pflegeheime mit ihrer hochbetagten Bewohnerschaft stellen jedoch oft ein denkbar unpassendes Wohnumfeld für diese Personen dar. Zu unterschiedlich

sind die Bedürfnisse. Diese Personen sind jünger und weniger fragil – selbst im Vergleich zur Bewohnerschaft der Alterswohngemeinschaften in Baar, Frick und Ins. Sie verfügen körperlich über mehr Kompetenzen und Ressourcen, deren Nutzung aber immer aktiviert und motiviert werden muss. Dies nicht zuletzt deshalb, weil die psychische Krankheit ihren Alltag stark beeinflusst, auch wenn ihre Lebenssituation grundsätzlich stabil ist. Austritte aus der stationären psychogeriatrischen Wohngruppe erfolgen selten und – wie bei den nicht stationär betreuten Senioren-WGs – in erster Linie aus gesundheitlichen Gründen. Jedoch nicht nur in die Pflege- oder Demenzabteilungen des Heims: Die psychische Gesundheitssituation kann sich auch verbessern, sodass Bewohnende nach längerem Aufenthalt in der stationären Wohngruppe in eine eigene betreute Kleinwohnung wechseln wollen und können. Das ist möglich, weil sie beim Eintritt noch vergleichsweise jung sind und auch, weil die Wohngemeinschaft ein integraler Bestandteil der vielfältigen und durchlässigen Angebotspalette des Alterszentrums ist. Dass sich im selben Haus betreute Wohnungen befinden, kann den Schritt in die Selbstständigkeit erleichtern, da so der Kontakt zu den vertrauten Personen

## Kosten für Bewohnende der psychogeriatrischen WG St. Martin, Sursee (Stand 2018)

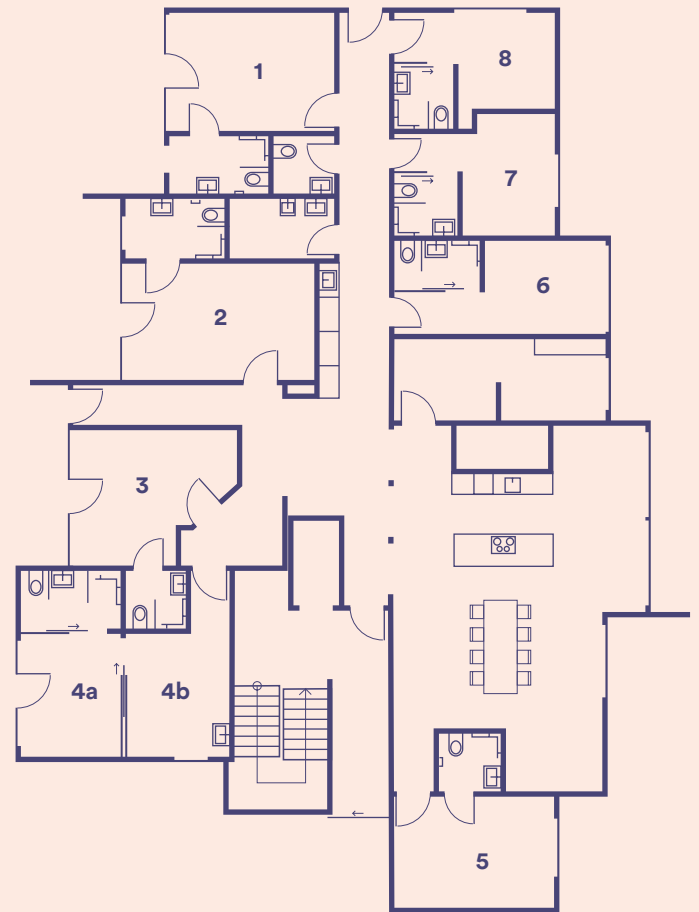
<b>CHF / Tag für Pension und Betreuung</b> (Wohnen, Verpflegung, Begleitung, Aktivierung, Hauswirtschaft)	
Tagestaxe Einzelzimmer (mit Dusche/WC)	140
Pauschale für Spezialbetreuung	15

<b>CHF / Tag für Pflege nach KVG</b> (inkl. psych. Grund- und Behandlungspflege, Pflegematerial, Hilfsmittel)	
Pflege bis BESA 5	Max. 21.60

### Mögliche Zuschüsse

Krankenkassenbeiträge variabel nach BESA-Stufe, Ergänzungsleistungen (max: CHF 140 pro Tag), Hilflosenentschädigung, Restkostenfinanzierung öffentliche Hand (Gemeinde)

Quelle: Alterszentrum St. Martin



aus der Wohngruppe niederschwellig möglich bleibt und gepflegt werden kann.

## ENGE BEGLEITUNG

Die Bewohnenden der stationär betreuten psychogeriatrischen Wohngruppe haben in der Regel einen Beistand, und die soziale Kontrolle durch das Personal ist deutlich stärker als in einer ambulant betreuten Alterswohngemeinschaft. Die Grösse und die Dynamik der Gruppe sind herausfordernd, weshalb es die Steuerung und Moderation einer Fachperson braucht. Der Wohngruppe ist ein eigenes Betreuungsteam zugewiesen. Geleitet wird es von einer Sozialpädagogin mit Pflegefachausbildung (FAGE). Sie wird unterstützt durch eine Sozialpädagogin in Ausbildung und ein Team aus Pflegefachpersonen. Viele von ihnen verfügen über Arbeitserfahrungen in psychiatrischen Institutionen. Gerade ältere Pflegenden können in der psychogeriatrischen Wohngruppe ihre durch langjährige Berufserfahrung erworbene Gelassenheit im Umgang mit speziellen Betreuungssituationen einbringen und gleichzeitig von der körperlich anstrengenden Vollpflege entlastet werden.

## FINANZIERUNG

Jedes Zimmer in der betreuten psychogeriatrischen Wohngemeinschaft ist ein bewilligter stationärer Pflegeplatz und wird entsprechend finanziert, wobei für Heimbewohner die Möglichkeit auf Ergänzungsleistungen (max. 140 CHF/Tag) besteht. Zur allgemeinen Tagestaxe wird ein Zuschlag von CHF 15 für Spezialbetreuung erhoben. Da es sich um ein stationäres Angebot handelt, werden die Restkosten für Wohnen und Betreuung durch die öffentliche Hand gedeckt, wenn jemand nicht über die nötigen Mittel verfügt.

## UNTERSCHIEDE

Vergleicht man die in diesem Heft vorgestellten betreuten Alterswohngemeinschaften in Ins, Frick und Baar mit der stationären psychogeriatrischen Wohngemeinschaft St. Martin, lassen sich graduelle bis deutliche Unterschiede ausmachen. Graduell sind die Unterschiede im Profil der Bewohnerschaft. Die psychische Beeinträchtigung beim Eintritt in die Wohngemeinschaft kann beim stationären Angebot deutlich gravierender sein und so bereits vor Erreichen des Rentenalters einen Heimeintritt rechtfertigen. Auch die Wohn- und Erwerbsbiografien

(inkl. IV-Bezug) der Bewohnerschaft sind hier länger und stärker durch die psychische Erkrankung geprägt worden. Solche Unterschiede begründen die durch eine spezialisierte Fachperson geleitete, engmaschige Vollzeitbegleitung. Sie hebt sich klar von den Betreuungsansätzen der nicht stationären Senioren-WGs ab. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Bewohnerschaft der psychogeriatrischen Wohngruppe im Durchschnitt jünger ist und über mehr körperliche Ressourcen verfügt. Deutliche Unterschiede zeigen sich zudem auf der Ebene der Finanzierung, bei der sich beim stationären Angebot deutlich mehr Möglichkeiten bieten: Dazu gehören neben der Restkostenübernahme durch die öffentliche Hand auch die Abgeltung der psychiatrischen Grund- und Behandlungspflege durch die Krankenkassen. Ein weiterer Unterschied ist die höhere Anzahl Gruppenmitglieder. Sie hat Vorteile für das Gemeinschaftsleben (siehe Seite 57), ist aber auch ein Erfordernis, um die Kosten des stationären WG-Betriebs zu decken, dem 590 Stellenprozente für Pflegefachpersonen und 60 für Lernende zugewiesen sind.

Weitere Informationen:  
[age-stiftung.ch/wg-sursee](http://age-stiftung.ch/wg-sursee)

# Psychogeriatrische Wohnassistenz

---

Für ältere Menschen mit psychischer Beeinträchtigung ist die betreute Alterswohngemeinschaft nicht das einzige geeignete Wohnmodell. Mit der «Wohnassistenz» hat die Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich ein bezahlbares Angebot entwickelt, das einen gelingenden Alltag in der eigenen Wohnung ermöglicht.

Die Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich (SAW), die insgesamt 34 Siedlungen mit rund 2000 Wohnungen betreibt, wird häufig mit Wohnungsanfragen von älteren Menschen mit psychischen und sozialen Problemen konfrontiert. Meist sind es Personen in einer Notsituation, die aufgrund ihrer psychischen Disposition ihre Wohnung verlieren. Viele von ihnen wären im Heim überversorgt, könnten jedoch mit regelmässiger psychogeriatrischer Begleitung selbstbestimmt in einer eigenen Wohnung leben. Die SAW entwickelte deshalb das Wohnmodell «Wohnassistenz», das den regelmässigen Kontakt zu einer ambulant agierenden, aber vor Ort präsenten psychogeriatrischen Wohnassistenz gewährleistet und ergänzend zur Teilnahme am gemeinsamen Mittagstisch (Montag bis Freitag) verpflichtet. Das Angebot wurde 2005 für 13 Wohnungen in der Siedlung Espenhof eingeführt und später für weitere 13 Wohnung in der Siedlung Felsenrain.

## AMBULANTES FACHPERSONAL

Die Wohnassistenz ist im siedlungseigenen Spitex-Stützpunkt stationiert. Jede Person in der Wohnassistenz erhält individuelle pflegerische und hauswirtschaftliche Unterstützung. So gibt die Bezugs-

person z.B. im täglichen Gespräch Medikamente ab und begleitet die persönliche gesundheitliche Entwicklung und Hygiene. Alltagspraktische Massnahmen werden besprochen und Hilfe bei der Tagesstrukturierung geboten. Dem Wohnassistenzteam muss eine Person mit psychiatrischer Fachausbildung und Praxiserfahrung angehören. Sie ist mit den Krankheitsbildern und dem Umgang mit Psychopharmaka vertraut. Sie kennt Kommunikationsstrategien und das Handlungsrepertoire in Krisensituationen. Zudem ist sie in der Frühwahrnehmung von Problementwicklungen geschult, was zur Krisenminderung beiträgt.

## GEMEINSCHAFT

Um die Hausgemeinschaft zu stärken, leben in den jeweiligen Siedlungen die Personen mit Wohnassistenz in Nachbarschaft zueinander und sind zur Teilnahme am gemeinsamen Mittagstisch verpflichtet. Er ist ein gemeinsamer Fixpunkt im Tagesverlauf und ein Kristallisationspunkt des Gemeinschaftsgefühls. Auch wenn die Kundinnen bzw. Kunden der Wohnassistenz getrennt in ihren individuellen Wohnungen leben, gibt ihnen ihre Gemeinschaft viel Sicherheit.

## WIRKUNGEN

Die Evaluation der Pilotphase (2005 bis 2008) zeigte, dass sich bei einigen Kundinnen und Kunden die Wohnfähigkeit verbesserte. Bei anderen blieb sie gleich oder nahm sogar weiter ab. Die Medikamentenverschreibung konnte optimiert werden, da die Bezugsperson die korrekte Einnahme garantiert und bei Schwierigkeiten vor Ort ist. Die Wohnassistenz macht durch die Alltagsunterstützung Ressourcen frei für sinnstiftende Aktivitäten und vereinfacht zudem die Aufgabe der Beistände, da sie Koordinationsaufgaben wie die Abgabe von Taschengeld oder die Organisation einer Tagesklinik übernimmt.

## FINANZIERUNG

Im Vergleich zu den betreuten Senioren-WGs ist die Wohnassistenz trotz Einzelwohnungen sehr günstig. Das hat verschiedene Gründe: Die SAW bietet als städtische Stiftung allgemein sehr günstige Wohnungen an. Die Mietverträge beinhalten zudem ein Leistungspaket, in welchem zum Beispiel eine offene Siedlungssprechstunde enthalten ist. Obwohl die Personen mit Wohnassistenz mit der SAW keinen Mietvertrag, sondern einen

# «Appartements Domino»

Vor 20 Jahren wurde in der Walliser Gesundheitsregion Siders die erste ambulant betreute Alterswohngemeinschaft eröffnet. Nun – im Herbst 2018 – nimmt das achte «Appartement Domino» seinen Betrieb auf. Diese sozialmedizinisch betreuten Gemeinschaftswohnungen bieten dann insgesamt 38 Wohnplätze. Warum gelingt hier, was in der «Üsserschwiiz» oft scheitert.

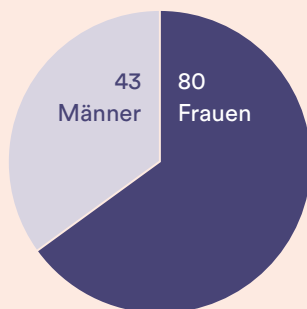
«Beherbergungs- und Assistenzvertrag» abgeschlossen haben, profitieren sie von den gleichen Angeboten wie alle Mietenden der SAW. Dienstleistungen fürs Kollektiv können dank der Grösse der assistierten Gruppe und Synergien durch die SAW-Gesamtorganisation günstig angeboten werden. Wichtig ist zudem, dass die Assistenz in den einzelnen Kleinwohnungen durch eine psychiatrische Spitexfachperson erfolgt und die dabei erbrachte psychiatrische Grund- und Behandlungspflege von den Krankenkassen abgegolten wird (siehe Seite 61). Deshalb muss für das Wohnen mit Wohnassistenz eine regelmässig zu erneuernde ärztliche Verordnung vorliegen, was den Angebotszugang beschränkt.

## MEHR NACHFRAGE

Die Attraktivität einer eigenen, in eine Hausgemeinschaft eingebetteten Wohnung ist für viele höher als das Zusammenleben in einer Gemeinschaftswohnung (siehe Tabelle S. 7). Zudem scheinen Personen, die einen potenziell möglichen Heimeintritt vermeiden möchten, weniger Hemmungen zu haben, sich an einen sozialen Wohnbauträger zu wenden als an eine Heimorganisation. Ein weiterer Grund für die im Vergleich zu betreuten Senioren-WGs höhere Nachfrage ist das dicht besiedelte urbane Umfeld mit hohem Mietwohnungsanteil, wodurch der Kreis an potenziellen Bewerberinnen und Bewerbern grösser ist als in den periurbanen und ländlichen Siedlungsräumen, wo sich die drei vorgestellten WGs befinden. Auch die Anzahl und Grösse zuweisender Organisationen und Institutionen in der Stadt trägt zur höheren Nachfrage bei.

### Appartements Domino (SMRZ Siders): Einzugsstatistik 1998 bis 2017

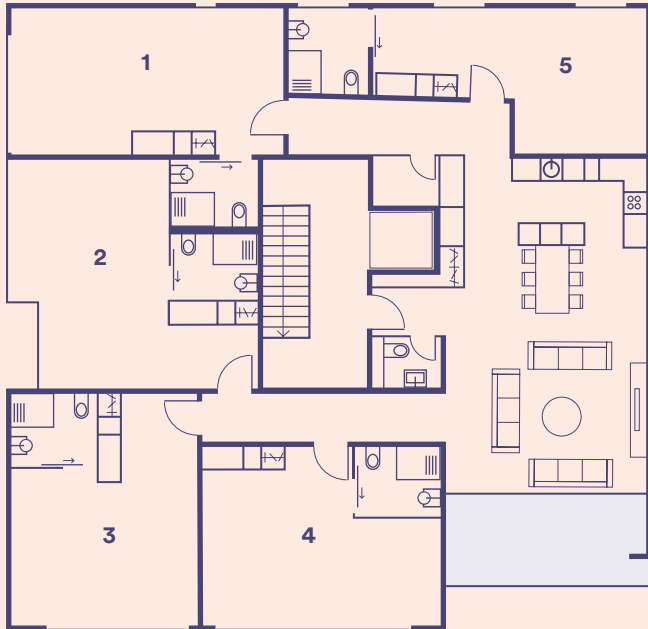
In rund 20 Jahren sind 123 Personen in der Region Siders in ein Appartement Domino eingezogen.



Angesichts der demografischen Alterung setzt der Kanton Wallis, wie die meisten Kantone der Romandie, auf den Ausbau von Pflege und Hilfe zu Hause, um im Gegenzug die Aufstockung bei den «teuren» stationären Langzeitpflegeplätzen zu mindern. Insbesondere der Heimeintritt von Personen mit geringem Pflegebedarf soll vermieden werden (Dienststelle Gesundheitswesen 2015).

## KONSEQUENZEN ERKANNT

Die Walliser Gesundheitsplaner haben erkannt, dass folglich für diejenigen Seniorinnen und Senioren, die trotz geringem Pflegebedarf keinen eigenen Haushalt führen können, ein neues Wohnangebot geschaffen werden muss, und integrierten ein weiteres Glied in die Versorgungskette: die «sozialmedizinisch betreuten Wohnungen». Sie orientierten sich dabei an den «Appartements Domino», die bereits seit 1998 durch das sozialmedizinische Regionalzentrum (SMRZ) der Region Siders angeboten werden. Das Kantonale Gesetz über die Langzeitpflege (GLP) definiert, dass sozialmedizinisch betreute Wohnungen in der Nähe von Dienstleistungsstellen liegen und «eine Infrastruktur und eine Sicherheitseinrichtung bieten, die den spezifischen Bedürfnissen



Grundriss der Clusterwohnung des Appartement Domino an der Avenue du Marche im Zentrum von Siders.

der betagten Bevölkerung angepasst sind. Sie beugen der sozialen Isolation vor und fördern die Autonomie der betagten Personen, deren Abhängigkeitsgrad keine durchgehende Betreuung nötig macht» (GLP Art. 10).

## KLARE VORGABEN

Mit ihrer gesetzlichen Anerkennung als (nicht stationäre) Institutionen der Langzeitpflege geht eine kantonale Bewilligungspflicht für sozialmedizinisch betreute Wohnungen einher. Die Richtlinien für den Betrieb (Tab. 3, S. 69) machen deutlich, dass es sich um Gemeinschaftswohnungen handelt, in welchen die Bewohnenden Dienstleistungen beziehen können, namentlich «Pflege und Hilfe zu Hause», einen «Mahlzeitendienst» und «Sicherheit zu Hause». Für deren Organisation sind die sozialmedizinischen Regionalzentren (SMRZ) zuständig (Tab. 1, S. 69). Die Wohnung wird entweder (wie in Siders) durch ein SMRZ angemietet und an die einzelnen Bewohnenden untervermietet, oder aber eine Vereinigung oder eine private Person stellt die Wohnung zur Verfügung und kümmert sich um die Vermietung. Bedingung dafür ist ein Zusammenarbeitsvertrag mit einem SMRZ, um Pflege und Hilfe in der WG sicherzustellen.

## PRIVATES WOHNEN

Obwohl sozialmedizinisch betreute Wohnungen dem Kantonalen Gesetz über die Langzeitpflege unterliegen (GLP Art. 4), sind sie Privathaushalte. Wie in der Beispiel-WG in Frick (siehe S. 12 f.) verfügen die Bewohnenden über einen Mietvertrag. «Pflege und Hilfe zu Hause» wird für jeden Bewohner bzw. jede Bewohnerin individuell angepasst erbracht und verrechnet. Dabei gelten dieselben Tarife und Bedingungen wie in anderen Privathaushalten.

## APPARTEMENTS DOMINO

Die Normen für sozialmedizinisch betreute Wohnungen gelten für alle fünf Walliser Gesundheitsregionen gleichermassen. Etabliert hat sich diese Wohnform jedoch in erster Linie in der Region Siders, wo das Modell unter dem Namen «Appartements Domino» entwickelt wurde und eine lange Tradition hat. Es stellt sich die Frage, warum es in dieser Region gelingt, acht betreute Senioren-WGs mit meist voller Auslastung (38 Wohnplätze) zu betreiben, während Gemeinschaftswohnungen andernorts nur mit Mühe besetzt werden können? Die Gründe dafür sind auf mehreren Ebenen zu finden.

## VERSORGUNGSSTRUKTUR

Die ersten SMRZ mit umfassendem Leistungsauftrag (Tab. 1, S. 69) wurden bereits 1976 gegründet, um die Gesundheitsversorgung der Gemeinden auf regionaler Ebene zu koordinieren. Als auf die Kostenfolge der demografischen Alterung schweizweit mit der Strategie «ambulant vor stationär» reagiert wurde, war das Wallis anderen Kantonen bereits einen Schritt voraus. Mit den SMRZ bestanden bereits die nötigen Strukturen, die für eine koordinierte und integrierte Versorgung betagter Menschen notwendig sind und die insbesondere in der Region Siders sehr früh, innovativ und am Bedarf orientiert ausgebaut wurden. Ergänzt wurden sie durch die sozialmedizinische Koordinationsstelle (SOMEKO). Die Triagefunktionen von SMRZ und SOMEKO tragen wesentlich zur Auslastung der betreuten Wohnungen bei, die ein integraler Teil der Versorgungskette im Kanton sind.

## GESICHERTE FINANZIERUNG

Jede Walliser Gemeinde ist gesetzlich verpflichtet, dafür zu sorgen, «dass ihre Bevölkerung zu allen Arten von Leistungen der Langzeitpflege Zugang hat, (...) sodass jede Person jederzeit die Betreu-



ung erhält, die ihren Bedürfnissen am besten entspricht» (GLP, Art. 16). Die SMRZ wiederum müssen ihre Leistungen im Gesundheitsbereich «unabhängig von der wirtschaftlichen und sozialen Situation der Klientinnen und Klienten» anbieten (Rahmenvereinbarung DGSK / SMRZ 2016). Dies schliesst die sozialmedizinisch betreuten Wohnungen mit ein. Damit auch Personen mit bescheidenen finanziellen Mitteln Platz in einem Appartement Domino finden, sind die Mieten tief angesetzt (CHF 500 bis 1200). In vielen Fällen können somit Ergänzungsleistungen für den Wohnbedarf beantragt werden. Auch für die nicht-pflegerischen Betreuungskosten besteht im Kanton Wallis diese Möglichkeit. Zudem kann das SMRZ begründete individuelle Vergünstigungen gewähren. Generell wird der Betrieb der SMRZ durch Kanton (70%) und Gemeinden (30%) subventioniert. Im Gegensatz zu den WG-Beispielen Frick und Ins (siehe S. 14) ist die betreute Alterswohngemeinschaft damit auch für Personen mit geringen finanziellen Mitteln eine Option.

Auch für Personen mit genügend finanziellen Ressourcen sind die Appartements Domino eine günstigere Option als das Heim, da im Wallis die Beteiligung an den Pflegekosten entfällt, wenn sie durch «Organisationen der Krankenpflege und Hilfe zu Hause» wie dem SMRZ erbracht werden – unabhängig vom steuerbaren Reinvermögen (GLP Art. 19). Zudem sind die nicht-pflegerischen Dienstleistungen optional und werden individuell angepasst und verrechnet.

## KOORDINIERTER LEISTUNGEN

Wie in der Alters-WG Bahnmatt in Baar (S. 10 f.), leisten auch in den Appartements Domino Hilfskräfte einen wichtigen Teil der Betreuung. Ihre tägliche Präsenzzeit beträgt durchschnittlich 8 Stunden (Mo. bis So.) und variiert nach individueller Bedarfslage. Die Personalkosten dafür sind vergleichsweise günstig. Leistungen gemäss KVG werden dagegen durch mul-

tidisziplinäres Fachpersonal übernommen. Die durch das SMRZ abgestimmte Zusammenarbeit von Laien-Arbeitskräften und qualifiziertem Fachpersonal machen die individuellen Nettokosten für das Leben in der betreuten Gemeinschaftswohnung gesamthaft günstiger. Die Koordinationsleistungen, die dafür nötig sind und andernorts in der WG-Betreuung als Kostentreiber gelten, gehören zu den subventionierten Kernaufgaben der SMRZ.

## AUSGELASTETE HEIME

Der Wirkungskreis der bisher genannten Faktoren, welche den Betrieb betreuter Alters-WGs im Wallis begünstigen, umfasst den ganzen Kanton. Dennoch konnten die sozialmedizinisch betreuten Wohnungen in erster Linie in der Gesundheitsregion Siders Fuss fassen, während sie in einigen anderen Gesundheitsregionen in der vorgesehenen Form auf wenig Nachfrage treffen (vgl. Dienststelle Gesundheitswesen 2015) oder gar nicht umgesetzt werden. Dieser Umstand führt einem weiteren Grund für den Erfolg der Appartements Domino auf die Spur. Die Walliser Langzeitpflegeplanung 2010 bis 2015 liess den Regionen die Freiheit, weniger Betten zu schaffen als in der Planung vorgesehen und stattdessen andere Betreuungsmodelle für die Langzeitpflege auszubauen. Fast alle in der Planung vorgesehenen Betten wurden in Betrieb genommen – ausser in Siders, wo mit den Appartements Domino anderen Betreuungsangeboten Priorität gegeben wurde und wo deshalb im regionalen Vergleich die im Verhältnis geringste Verfügbarkeit an stationären Pflegeplätzen besteht. Die Autoren des Schlussberichts zur Pflegeplanung 2016 bis 2020 konstatierten: «Die Situation in Siders ist momentan kritisch, weil zu wenig Pflegeheimbetten vorhanden sind und damit die Anzahl Wartebetten im Spital zunimmt» (Dienststelle Gesundheitswesen 2015).

Der Schluss liegt nahe, dass die Auslastung der Appartements Domino auch mit

der regional zeitweise ausgeprägten Knappheit im stationären Wohnen zusammenhängt. Mehr noch als bei den Beispiel-WGs in Frick, Ins und Baar scheint in der Region Siders das Leben in der betreuten Alterswohngemeinschaft für viele Bewohnende ohne Alternative.

## ATTRAKTIVE WOHNCLUSTER

Die Attraktivität der Appartements Domino kann jedoch nicht ausschliesslich auf die strukturellen, finanziellen und gesetzlichen Rahmenbedingungen zurückgeführt werden, denn das WG-Angebot des SMRZ Siders besteht schon seit 20 Jahren. Während in der Anfangszeit noch zwei konventionelle Wohnungen zu einer Gemeinschaftswohnung zusammengelegt wurden, sind heute die meisten Appartements Domino altersgerecht ausgebaut Clusterwohnungen. Die Bewohnenden verfügen in der Regel über ein privates Wohnstudio mit eigener Nasszelle und nach Möglichkeit mit eigener Kleinküche. Für die einzelnen Bewohnenden ist das ein Ausdruck für individuelle Freiheit, Autonomie und Selbstbestimmung (siehe Clip auf cms-sierre.ch). Die eigenen Studios und eine gewisse Mitbestimmung bei der Selektion neuer WG-Mitglieder führt dazu, dass viele nicht wegen der Betreuung ins Appartement Domino einziehen, sondern weil sie nicht allein wohnen wollen (siehe S. 31, Motiv 3), wie Isabelle Pralong-Voide (stv. Leitung SMRZ Siders) erklärt.

## POTENZIALE

In Siders wurde die Strategie «ambulant vor stationär» in aller Konsequenz umgesetzt und bei den Kosten für die Langzeitpflege die gewünschte dämpfende Wirkung erreicht. Das Beispiel Siders zeigt aber auch, dass dafür nicht nur das stationäre Angebot beschränkt werden muss, sondern im Gegenzug neue ambulant betreute intermediäre Wohnangebote geschaffen werden müssen.

Betreute Alters-WGs entfalten dann ihr Potenzial, wenn sie wie in Siders Teil einer Versorgungskette sind, die gleichermaßen aus ambulanten und stationären Angeboten besteht, die aufeinander abgestimmt sind. Dazu braucht es Koordination und eine entsprechende Finanzierung.

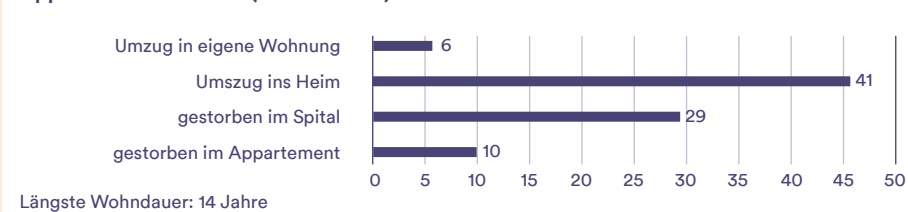
Auch in vielen anderen Regionen der Schweiz werden integrierte Versorgungssysteme ausgearbeitet. Für die verantwortlichen Planer sind betreute Alterswohngemeinschaften meist ein unbekanntes und schwer einzuschätzendes Element im System der Betreuung und Pflege. Trotzdem wäre es eine verpasste Chance, wenn dieses Wohnmodell keinen Eingang in den Entwicklungsprozess finden würde.

**Tabelle 1  
Leistungsauftrag SMRZ im Bereich Gesundheit**

<b>KVG-pflichtige Pflege und Betreuungsleistungen</b>	
Pflege zu Hause: ambulante Pflegeleistungen (7/7, 24/24) gemäss Art 7 KLV (Abklärung, Beratung und Koordination, Untersuchung und Behandlung, Grundpflege)	
Ergotherapie, Physiotherapie, Ernährungsberatung	
<b>Nicht KVG-pflichtige Pflege und Betreuungsleistungen</b>	
Ambulante Pflegeleistungen im Rahmen der Invalidenversicherung	
Praktische Hilfe (Begleitende Unterstützung im Haushalt)	
Unterstützungsleistungen: Unterstützung bei Tätigkeiten des täglichen Lebens, Präsenzdienste, Nachtwachen, Hilfe für Familien und Angehörige, körperliche und geistige Mobilisierung. (7/7, 24/24)	
Soziale Unterstützung: Unterstützung und Koordination, um das Wohnen zu Hause zu ermöglichen (Sozialarbeiter)	
Unterstützung betreuender Angehöriger: Bedarf ermitteln, Entlastung/Unterstützung bieten und koordinieren	
Begleitung von Freiwilligen: Unterstützung von Freiwilligenorganisationen bei Organisation / Koordination und Rekrutierung	
<b>Gesundheitsförderung und Prävention</b>	
Mütter- und Väterberatung (Anlaufstelle), präventive Hausbesuche (ältere Personen / betreuende Angehörige)	
<b>Logistik</b>	
Sicherheit zu Hause (Abklärungen und Vorschläge), Mahlzeitendienst, Materialverleih	
Wohnungen mit sozialmedizinischer Betreuung (Organisation)	
<b>Qualitätssicherung (Instrumente und Messung)</b>	
<b>Technologien (E-Health): informieren, sensibilisieren und koordinierte Umsetzung fördern</b>	

Quelle: eigene Zusammenfassung auf Grundlage Rahmenvereinbarung DGSK / SMRZ (2016)

**Tabelle 2  
Appartements Domino (SMRZ Siders): Fluktuation 1998 bis 2017**



Quelle: SMRZ Siders (2018)

**Tabelle 3  
Bauliche Kriterien für sozialmedizinisch betreute Wohnungen**

Wohnung	4 bis 6 individuelle Zimmer
	Ausreichend Sanitäranlagen
	Küche mit Ausstattung
	Ausgestattete Gemeinschaftsräume (Wohn-, Esszimmer)
	Geeignete Einrichtungen (Waschküche, Garage od. Parkplätze)
	Feuermelder
	Altersgerechte Zugänge zu Wohnung und Anlagen
Zimmer	min. 16 m <sup>2</sup> pro Zimmer exkl. Vorraum, Nasszelle, Anschlüsse Radio, TV, Telefon

Quelle: Richtlinien für den Betrieb von Wohnungen mit sozialmedizinischer Betreuung (2006)

---

## Danksagung

Für die grosszügige Unterstützung bei der Erarbeitung dieser Publikation danke ich:

Barbara Glatthard (BPV Biel-Seeland), André Rotzetter, Myrta Zimmermann, Christina Erni, Evelyn Bouvard und Julia Stihl (VAOF), Johannes Kleiner und Esther Pellegrini (Altersheime Baar), den Bewohnerinnen und Bewohnern sowie dem Mitarbeiterinnenteam der WG Bahnmatt, namentlich Immacolata Dalla Costa, Isabelle Pralong-Voide (CMS Sierre), Mathias Cajochen (Gesundheits- und Sozialdepartement Appenzell I.Rh.), Judith Adler (Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik), Theres Breitenmoser (Gesewo), Marianne Gadiant (Bau- und WohngenosSENSCHAFT Kraftwerk1), Nina Schneider (Genossenschaft Kalkbreite), Franziska Kägi und Urs Arnold (Alterszentrum St. Martin Sursee), François Höpflinger (Age Report), Andreas Dreier (SAW), Albrecht Hörle (Züriwerk), Silvia M. und Doris. G. (Zollikon), Jörg Leimgruber (Seengen).

---

## Literaturangaben

- Bannwart, L. & K. Künzi (2018):** Untersuchung zum betreuten Wohnen. Bern, BASS.
- Dieckmann, F. et al. (2011):** Arbeitsmaterial. Herausforderung Menschen mit Behinderung im Alter. Münster. Landschaftsverband Westfalen-Lippe.
- Dienststelle für Gesundheitswesen (2015):** Langzeitpflegeplanung 2016-2020. Schlussbericht. Sion, DGSK.
- Höpflinger, F. & J. Van Wezemaal (2014):** Age Report III. Zürich, Seismo Verlag.
- Höpflinger, F. (2014):** Zusatzanalyse zum Age Report III. [age-report.ch](http://age-report.ch)
- Hofmann M. & A. Huber (2014):** Begleitstudie Hausgemeinschaft 50plus Kanzlei-Seen. [age-stiftung.ch/kanzlei-seen](http://age-stiftung.ch/kanzlei-seen).
- Knöpfel, C. et al. (2018):** Gute Betreuung im Alter in der Schweiz. Zürich, Seismo Verlag.
- Martin, G. (2012):** Wohnen mit Dienstleistungen. Eine neue Wohnform mit Synergien in Ins. [age-stiftung.ch/ins](http://age-stiftung.ch/ins)
- Wolf-Ostermann, K. et al. (2013):** Ambulant betreute Wohngemeinschaften für Menschen mit Pflegebedarf. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 47.
- Zimmerli, J. & N. Mueller (2015):** Wohnen im Alter im Fricktal: Planen in der Region. [age-stiftung.ch/vaof](http://age-stiftung.ch/vaof)

---

## Impressum

### Age-Dossier · 2018

Betreute  
Alterswohngemeinschaften

**Redaktion:** Andreas Sidler, Age-Stiftung

**Texte:** Andreas Sidler;  
Seiten 18 - 20: Monika Bachmann

**Bilder:** Ursula Meisser;  
Seite 19: Carmela Odoni

**Grafiken:** Andreas Sidler; Büro4

**Gestaltung:** Büro4, Zürich

**Druck:** Neidhart + Schön Print AG, Zürich

---

### Age-Dossier

Das Age-Dossier erscheint jährlich und kann bei der Age-Stiftung kostenlos unter [age-stiftung.ch/publikationen](http://age-stiftung.ch/publikationen) bestellt oder als PDF im Download bezogen werden.

---

### Age-Stiftung

Die Age-Stiftung legt ihren Fokus auf Wohnen und Älterwerden. Dafür fördert sie Wohn- und Betreuungsangebote in der deutschsprachigen Schweiz mit finanziellen Beiträgen. Sie engagiert sich für inspirierende zukunftsfähige Lösungen und informiert über gute Beispiele.